

Bundeszentrale
für gesundheitliche
Aufklärung

he

Gerhard Paulsmeier

RAUSCHMITTELKONSUM

UND

FAMILIE

Sozialisation und familiäre Dynamik bei Rauschmittelkonsumenten.
Quantitative und qualitative Analyse selbstbiographischer Daten
von Rauschmittelkonsumierenden und -nichtkonsumierenden Jugend-
lichen, durchgeführt im Auftrag der Bundeszentrale für gesund-
heitliche Aufklärung.

ARCHIVEXEMPLAR

Reg.-No. 60039
(6.3.1)

Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik e. V., Köln
Direktor: Professor Dr. Otto Blume

6.3.1

INHALT

=====

	Seite
1. Problem und Methode	1
1.1 Fragestellung der Untersuchung	1
1.2 Forschungskonzeption	3
1.3 Methode	10
1.3.1 Vorgehen bei der Befragung	13
1.3.2 Vorgehen bei der Paarbildung	15
1.3.3 Die Untersuchungspersonen	20
1.3.4 Auswertung der Interviews	<u>24</u>
1.3.5 Mathematisch-statistische Methoden der Datenanalyse	26
2. Motivationen des Rauschmittelkonsums	<u>27</u>
2.1 Zur Begriffsbestimmung der Motivation	<u>27</u>
2.2 Aktualmotivationen des Rauschmittelkonsums	31
2.3 Schlußfolgerungen	<u>57</u>
3. Genese der Motivationsstrukturen (habituelle Motivationen)	63
3.o.1 Befunde bisheriger Rauschmittel- forschungen	<u>63</u>
3.o.2 Zentrale Aspekte der Sozialisation	<u>65</u>
3.1 Emotionale Beziehungen (Dependenz)	<u>69</u>
3.1.1 Sexualverhalten	<u>99</u>
3.2 Erziehungsanforderungen, Restriktionen und Disziplinierungstechniken	<u>107</u>
3.2.1 Erziehungshaltungen	<u>124</u>
3.3 Identifikation	<u>138</u>
4. Weitere Variablenbereiche	160
5. Schlußbetrachtung	177

Anhang

- I Interviewer-Leitfaden und Fragebogen
- II Rating-Skalen
- III Literaturverzeichnis

Vorbemerkung

Der Bericht "Rauschmittelkonsum und Familie" versteht sich als Weiterführung des mit der Studie "Jugendliche und Rauschmittel" (1970/71) am Kölner Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik in Angriff genommenen Programms zur Erforschung des Drogenphänomens.¹⁾ Beide Untersuchungen wurden durchgeführt im Auftrage der dem Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit nachgeordneten Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Gleich der vorangegangenen trägt auch die vorliegende Arbeit explorativen Charakter. Sie unterscheidet sich jedoch grundlegend hinsichtlich der verwendeten Forschungsstrategie, die auf dem Wege einer analytischen Kontrastierung der Sozialisationsverläufe bei jugendlichen Rauschmittelkonsumenten und altersgleichen Nichtkonsumenten quantitative wie qualitative Informationen gleichgewichtig zu verarbeiten sucht.

Die Entscheidung für diesen methodischen Ansatz beruht auf der Erkenntnis, daß bisher geleistete Untersuchungen zum Drogenproblem - einschließlich unserer eigenen - zwar relativ verlässliche Aussagen über Art und Verbreitung von Rauschmitteln sowie die Konsumgewohnheiten der betroffenen Jugendlichen erbringen konnten, die motivationalen Hintergründe des Problems jedoch nur vordergründig zu erfassen in der Lage waren.

§) Die programmatischen Grundzüge solcher Untersuchungen ü riß Staatssekretär Westphal vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit bereits 1969 wie folgt:
"...gesetzliche und kriminalpolitische Maßnahmen können nur zu einem geringen Teil den überwiegend sozialpsychologisch begründeten Komplex der Suchtgefahren erfassen ... Wir halten es ... für notwendig, einen Forschungsauftrag, der die Motivationen aufdecken soll, die zu gewohnheitsmäßiger Anwendung von Suchtstoffen führen, zu erteilen und sind bemüht, dazu die Voraussetzungen zu schaffen." (Deutsche Bundestag, 6. Wahlperiode, 10. Sitzung am 12.11.1969; in Beantwortung der Anfrage 35.)

Dieser Tatbestand gab den Anstoß zur intensiveren Erhellung jener Motivationsbereiche, von denen zu erwarten stand, daß ihnen im motivationsgenetischen Zusammenhang des Rauschmittelgebrauchs wesentliche Bedeutung zukommt. Ziel dieser Studie ist es demnach, zu ergründen, auf welche Weise sich im Verlaufe der Sozialisation, insbesondere der primären Sozialisation durch das Elternhaus, jene Verhaltensmuster (habituelle Motivationsstrukturen) herausgebildet haben, die eine Prädisposition für späteren Konsum von Rauschmitteln begünstigen bzw. schaffen können.

Zahlreiche Personen haben direkt oder indirekt zum Entstehen dieser Arbeit beigetragen. Gedankt sei an dieser Stelle vor allem Rainer Wetz, der durch seine Mitarbeit maßgeblichen Einfluß hatte auf die Wahl der zugrundegelegten Forschungskonzeption.

Unser Dank gilt weiterhin den Mitarbeitern Hartmut Miesgeld, Roland Eckhardt, Walter Dörken und Michael Bauer für ihre tatkräftige Hilfe bei der Durchführung der Interviews wie bei der Skalierung und statistischen Auswertung der angesprochenen Variablenkomplexe.

Schließlich möchten wir danken für die verständnisvolle Förderung durch den Vertreter des Auftraggebers, Manfred Lehmann, dessen stete Bereitschaft zur Diskussion und Kritik über hier vertretenen Thesen wesentlich zum Gelingen der Arbeit beigetragen hat.

Prof. Dr. Otto Blume
Gerhard Paulsmeier

1. Problem und Methode

1.1 Fragestellung der Untersuchung

Ziel dieser Arbeit ist es, Unterschiede wie Gemeinsamkeiten zwischen jugendlichen Rauschmittelkonsumenten¹⁾ und Nichtkonsumenten bezüglich einer Reihe von sozialen und psychologischen Merkmalen, Verhaltensweisen und Einstellungen zu ermitteln, um auf diese Weise einen differenzierteren Überblick über die motivationalen Zusammenhänge zu gewinnen, die das Verhalten von RM-konsumierenden Jugendlichen bestimmen.

Es geht demnach im wesentlichen um die explorative Aufschlüsselung von bislang nur wenig oder nur recht global bekannten Einflußgrößen und Wirkungsrelationen. Die Studie "Rauschmittel und Jugendliche"²⁾ hatte gezeigt, daß über die Motive und Antriebe, die dem Konsum von Rauschmitteln zugrunde liegen, auf unmittelbarem Wege keine befriedigenden Aufschlüsse zu erhalten sind und daß intervenierende Prozesse zur Erklärung der entsprechenden Bedürfnisdispositionen herangezogen werden müssen. Denn im Gegensatz zu den Einstellungen der konsumierenden wie nichtkonsumierenden Jugendlichen zur RM-Problematik selbst - die sich als weitgehend eruierbar erwiesen - wurden die dahinter liegenden, das manifeste Verhalten eigentlich bestimmenden Motivationsstrukturen der Betreffenden nur ansatzweise, das heißt, nur in einigen eher peripheren motivationalen Bezüge erkennbar. Dieser Tatbestand wird in beiden Teilen der Studie I, der Dealer- wie der Schülerbefragung, nachdrücklich registriert, häufig mit einem Verweis auf die methodologisch bedingten Beschränkungen durch die Untersuchungsanlage oder auch auf den zwangsläufig sehr vordergründig angelegten Be-

1) Rauschmittel im folgenden abgekürzt zu RM

2) Wetz, R., et al., 1971 (Im folgenden auch als "Studie I" bezeichnet).

fragungsleitfaden:

"Die Versuche der Befragenden, im Laufe der Interviews von den Befragten Aufschluß über die Ursachen und Gründe... ihres Rauschmittelkonsums zu erhalten, erwiesen sich nur sehr bedingt als ergiebig. Diese Tatsache ist wohl weniger darauf zurückzuführen, daß die Befragten dazu keine Angaben machen wollten. Vielmehr entstand bei den beiden Interviews der Eindruck, daß die meisten der Befragten zu einer solchen Analyse in der Befragungssituation effektiv nicht in der Lage waren. Und daß deshalb aus dem gesamten Kontext der Gesprächsinhalte auf die Motivationen zurückgeschlossen werden musste." 1)

Die offenkundige Komplexität von Motivationen, Verhaltenszielen und Verhaltensweisen im Hinblick auf den RM-Konsum wird in einer resümierenden Zwischenbemerkung wie folgt angedeutet:

"... (es) kann vermutet werden, daß zumindest für die Phase des ersten Kennenlernens insbesondere der weniger harten Drogen wie Haschisch, auch bei den befragten Dealern insgesamt gesehen, ein Spektrum von Motiven vorlag, das sich von den aus anderen Untersuchungen zumeist bekannten 'Motiven' der übrigen Rauschmittelkonsumenten nicht wesentlich zu unterscheiden scheint. Neugierde, Suche nach Lustgewinn, Renomierversucht, Protesthaltung, Mitmachenwollen um jeden Preis und ähnliche recht vordergründig erscheinende Motive klangen auch aus den Gesprächen mit den Dealern heraus." 2)

Angesichts einer derart durch zahlreiche noch ungenügend beantwortete Fragen gekennzeichneten Problemsituation ist es verständlich, wenn der Forschungsbericht mehrfach auf die Notwendigkeit gesonderter, intensivierter Motivationsanalysen verweist:

"Der Versuch, über diesen Fragenkomplex nähere Aufschlüsse zu gewinnen, hätte vermutlich eine größere Anzahl umfassender Einzelfallstudien und tiefenpsychologischer Interviews erforderlich gemacht. Dafür waren in der vorliegenden Untersuchungsphase keine entsprechenden Voraussetzungen gegeben." 3)

1) Wetz, R. et al. 1971, S. 66.

2) dies., S. 28.

3) dies., S. 24.

Soweit eine Auslese bezeichnender Äußerungen über die Schwierigkeiten, die mit dem ersten Versuch verbunden waren, den tatsächlichen Beweggründen deszunehmenden Drogenbedürfnisses bei Jugendlichen auf die Spur zu kommen.

Welche Konsequenzen wir für den nächsten Schritt unserer RM-Forschungen aus diesen Erfahrungen gezogen, wie diese Einsichten methodisch umgesetzt und in operationale Zusammenhänge übersetzt wurden, zeigen die folgenden Abschnitte.

1.2 Forschungskonzeption

Beim Versuch der Bestimmung und Isolierung der wahrscheinlichen Determinanten des Rauschmittelkonsums findet man sich generell vor die Entscheidung zwischen zwei Forschungsansätzen gestellt.

Die erstere dieser Forschungsstrategien stellt darauf ab, möglichst vielfältige Determinanten - soziologische und kulturelle, individual- und sozialpsychologische, u.U. auch konstitutionelle - gleichzeitig zu erfassen. Der Alternativansatz hingegen versucht, so viele Faktoren wie erforderlich unter Kontrolle bzw. konstant zu halten, mit der Absicht, sich so auf eine begrenzte, in einem theoretisch relativ geschlossenen Rahmen stehende Klasse von Variablen zu beschränken und diese - sozusagen in reinster Erscheinungsform und Wirkungsweise - eingehend zu untersuchen.

Während der erste Ansatz im weiteren Sinne dem Vorgehen der Schülerbefragung in Studie I entspricht, haben wir uns bei dem Projekt "Selbstbiographien"¹⁾ für den zweiten Weg entschieden. Dies deshalb, weil wir dem lebensgeschichtlichen Aspekt unserer Untersuchung am ehesten dadurch gerecht werden zu können glaubten, daß wir uns schwerpunktmäßig auf die

1) Arbeitstitel der vorliegenden Studie "RM-Konsum und Familie"

Variablen der Sozialisation in der Familie konzentrierten - ohne dabei jedoch die Sozialisierung durch Schule und Gemeinschaft der Gleichaltrigen (peer-group) gänzlich zu vernachlässigen.¹⁾ Schließlich werden durch die Lernvorgänge der Primärsozialisation, in Kindheit und früher Jugend also, jene reaktiven und motivationalen Matrizes vorgeformt, die für die späteren Verhaltensweisen des Individuums entscheidend sind. "Ohne zu behaupten, daß der Mensch nicht auch später noch formenden Einflüssen unterliegt", schreibt König, "muß doch gesagt werden, daß hier der Grund seiner sozial-kulturellen Persönlichkeit gelegt wird, der zumeist auch für abweichendes Verhalten verantwortlich ist."²⁾

Ausschlaggebend für die Selektion der zu untersuchenden Variablen waren auf der einen Seite die Befunde der deutschen wie internationalen Rauschmittelforschung, zum anderen aber verschiedene Arbeiten über abweichendes Verhalten und Jugenddelinquenz, in denen die Analyse der familialen Sozialisationsbeziehungen eine zentrale Stellung einnimmt. Es handelt sich hier in erster Linie um jene bekannten, während der 50iger frühen 60iger Jahre in den USA entstandenen Vergleichsgruppen-Untersuchungen über den Zusammenhang von abweichendem oder antisozialen Verhalten mit Familienstruktur, Sozialisationspraktiken und Persönlichkeitsentwicklung, die auf den Nachweis von Unterschieden zwischen delinquenten und nichtdelinquenten Jugendlichen in deren Sozialisationsbedingungen zielen.³⁾ Da es uns gleichfalls darum ging, dieses Verhältnis aufzuhellen und den Nachweis gruppentypischer Differenzen zu führen, konnten wir in methodischer wie teilweise auch theoretischer Hinsicht auf diese Untersuchungen zurückgreifen und von einem ähnlichen Forschungsansatz ausgehen.

-
- 1) In einer so konzipierten Untersuchung zur Motivationsgenese des RM-Konsums ist die Analyse primär sozialisierender Prozesse zwangsläufig prävalent.
 - 2) König, R., 1958, S. 23.
 - 3) Giueck, S. u. E., 1950, 1962; McCord, W.u.J., 1959; Bandura, A.u. R.H. Walters 1959; sowie Nye, I.F., 1958; Gold, M., 1963.

1.2.1 Allgemeine theoretische Überlegungen

Aufgrund dieser methodologischen Orientierung wurden neben dem Alter der Probanden vor allem die Variablen der sozialen Schichtzugehörigkeit kontrolliert, deren Einfluß - im Kontext abweichenden bzw. delinquenten Verhaltens zwar immer wieder als konditional nachgewiesen, jedoch von der bisherigen Drogenforschung nirgends verbindlich belegt - noch in keiner empirischen Untersuchung zur RM-Problematik unter Kontrolle gehalten worden ist.¹⁾ Gewiß ist es denkbar und naheliegend, daß soziologische Faktoren wie mangelnde Freizeit- und Erholungsangebote, unzureichende Wohnverhältnisse oder niedriger Lebensstandard, Bedingungen schaffen, unter denen die psychologischen Faktoren einer möglichen Rauschmittel-Motivation sich spontaner im Verhalten aktualisieren und der Griff zur Droge leichter fällt, weil die milieubedingte Einengung der Sozialchancen ein stärkeres Bedürfnis nach Vergessen, Verdrängen und Ersatzzielen erzeugt. Doch wie gesagt, läßt eine solche Vermutung sich durch keine der greifbaren Arbeiten hinreichend abstützen: Der bewußt schichtneutrale Ansatz (im fortgeschritteneren Stadium der Delinquenzforschung heute nicht länger haltbar) liefert deshalb beim gegenwärtigen Stande der RM-Forschung einen notwendigen und klärenden Beitrag zum Aufbau des Hypothesengerüsts, aus dem weiterführende Untersuchungen sich entwickeln lassen. Auch die hier und da geäußerten vorsichtigen Mutmaßungen über eine Schichtspezifität des Konsumver-

1) So bemerkt J. Mattke: "Die Alters- und Geschlechtsverteilung wie Verteilung auf sozioökonomische Schichten ist von einer zur anderen Untersuchung unterschiedlich bzw. nicht angegeben, keine der Untersuchungen ist bisher als repräsentativ für die Gesamtbevölkerung der BRD anzusehen. Die meisten Untersuchungen wurden für Altersklassen bis 30 Jahren und bei Schülern, Oberschülern und Studenten unternommen. Hier schwanken die Prozentsätze der Rauschmitteleinnahme von 14 % (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1971) bis 51 % (Schmidt und Sigusch, Hamburg 1971)." (1972, S. a-2).

haltens zielen nicht auf den genannten Zusammenhang; diese Hypothesen beziehen sich in erster Linie auf die Art der konsumierten Substanzen: so beispielsweise auf die ausgeprägtere Amphetaminneigung bei Real- und Oberschülern einerseits verglichen mit der Opiatpräferenz bei Lehrlingen und Jungarbeitern andererseits, nicht aber auf die absolute Konsumhäufigkeit oder die Stärke des RM-Bedürfnisses bzw. der RM-Abhängigkeit bei den Jugendlichen der einzelnen sozialen Straten.

Im übrigen wird die Kontrolle des sozio-ökonomischen Status auch rein formal durch die analytische Anlage dieser Arbeit nahegelegt, da über die Schichtverteilung des untersuchten Phänomens nur auf repräsentativer Ebene Aussagen möglich sind.

Damit liegt der Schwerpunkt unserer Ergebnisse zwangsläufig auf den verhaltensprägenden Sozialisationsdifferenzen bei RM-Konsumenten und Nichtkonsumenten, die sozialstrukturell unter den gleichen Bedingungen aufgewachsen sind.

Die zwischen Soziologie und Psychologie sich bewegende methodisch-theoretische Ausrichtung der vorliegenden Studie resultiert weiterhin aus der Einsicht, daß Theorien, die bei der Diagnose abweichender Verhaltensformen ausschließlich auf sozialstrukturelle Gegebenheiten rekurrieren (so auf ökologische Faktoren, auf Berufssituation, Mobilität, Sozialstatus oder "broken home") mit diesem allzu groben kategorialen Raster die eigentümliche Dynamik der Lernprozesse, die zur Internalisierung sozial unerwünschter Werte führen, nicht erfassen können. Die Wirksamkeit psychologisch begründeter Faktoren gestörter Persönlichkeitsfunktionen, die aus unzureichender oder widersprüchlicher Sozialisation in der Familie ableitbar sind, ist im Rahmen rein soziologischer Begriffssysteme kaum zu orten und nicht mit der notwendigen Präzision beschreibbar. Denn jenen Verhaltensweisen, denen erst im Moment des Auffälligwerdens von seiten gesell-

schaftlicher Institutionen das Prädikat "abweichend" oder "delinquent" aufgeprägt wird, sind in der Regel Entfaltungs- und Deformationsprozesse lebensgeschichtlicher Art vorausgegangen, die meßbare psychische Folgen hinterlassen haben und deren Erforschung ein differenzierteres theoretisches wie meßtechnisches Instrumentarium verlangt.¹⁾

↓ Diese etwas subtilere Behandlung von Fragen, die nach bisherigen Erkenntnissen im RM-Kontext von Bedeutung sind, wird an folgender Überlegung deutlich. Die Rolle der sozialen Umwelt, des Milieus, wird als einer der wesentlichsten Kausalfaktoren im Erklärungszusammenhang abweichender Verhaltensweisen hervorgehoben: Man erklärt damit jedoch nicht, warum nur bestimmte Jugendliche aus gestörten Familienverhältnissen oder sozial schwachen Milieus abweichendes Verhalten zeigen, andere, die unter im soziologischen Interpretationsschema gleichen Bedingungen aufwachsen, hingegen nicht. Oder warum irgendein Kind, das einer solchen zerbrochenen oder unterprivilegierten Familie entstammt, aus den bestehenden normativen Bindungen fällt, beispielsweise zum exzessiven RM-Konsumenten wird, nicht aber seine Geschwister. Und ebensowenig vermag der soziologische Ansatz eine hinreichende Erklärung zu liefern für das Auftreten abweichender Verhaltensweisen durch RM-Konsum bei Jugendlichen, die unter stabilen, "gutsituierten" Umständen, in gehobenerem sozialem Milieu großgeworden sind und keinerlei sozialstrukturellen Depravationen ausgesetzt waren.²⁾

1) vgl.: Moser, R., 1970, S. 103-179

2) Um an dieser Stelle nochmals möglichen Mißverständnissen vorzubeugen: soziologische Variablen bleiben keinesfalls unberücksichtigt, denn soziologische Sachverhalte sind in allen unseren Fragestellungen, teils implizite, präsent.

1.2.2 Forschungstheoretische Konsequenzen

Eine im Anschluß an bezeichnende Aussagen aus verschiedenen RM-Untersuchungen vorgenommene Durchmusterung einschlägiger Arbeiten zur Sozialisation und Persönlichkeitsbildung machte gleichfalls deutlich, daß die Lösung dieser Fragen eine intensivere Erforschung der psychologischen Entwicklung des Kindes und Jugendlichen innerhalb des komplexen Beziehungsgeflechts der Sozialisation verlangt.

Die generelle theoretische Ausgangsposition einer derartigen Untersuchung bestimmt sich an dem allen verhaltenswissenschaftlichen Disziplinen verbindlichen Axiom, daß soziale Lernprozesse, insbesondere die der Kindheit, als entscheidende Vermittler der Normen und Werte fungieren, die für Stabilität wie Aufrechterhaltung des sozialen Systems konstitutiv sind, indem sie sich bei den Angehörigen des Systems in Form eines gemeinsamen Repertoires funktionaler Rollen und systemintegrierender Verhaltensmuster niederschlagen, was W. Reich in die etwas distanziertere Feststellung faßt, "daß jedes gesellschaftliche System sich bewußt oder unbewußt der Beeinflussung der Kinder jeder Generation in seinem Sinne bedient, um sich in der Struktur der Menschen zu verankern".¹⁾ Denn die überdauernde Stabilität eines Sozialsystems ist normalerweise "nur dann gewährleistet, wenn die affektiven, evaluativen und kognitiven Motivationsorientierungen den dazugehörigen Werten des Sozialsystems entsprechen".²⁾ Im dem Augenblick, wo größere gesellschaftliche Subsysteme wie die Sub- oder Teilkultur des RM-konsumierenden oder nicht konsumierenden "Underground" eigene Motivationsstrukturen entwickeln, die mit den allgemeingültigen Motivationsstrukturen nicht mehr vereinbar sind, wird die Kontinuität und Stabilität des sozialen Systems von einem nicht unerheblichen Teil seiner

1) Reich, W., 1966, S. 291.

2) Stendebach, F.J., 1963, S. 145.

Mitglieder prinzipiell in Frage gestellt, und es zeichnet sich die Möglichkeit eines sozialen Wandels ab.

Der gesellschaftliche Einübungsprozess der Sozialisation steht mithin - diese analytische Trennung sei nur der Deutlichkeit halber hier benutzt - in einem engen Interdependenzverhältnis zu dem auf individueller Ebene ablaufenden Vorgang der Personalisation, jenem Prozeß der Selbststeuerung und Selbstformung, durch den das Individuum auf die Faktoren Gesellschaft und Kultur zurückwirkt.¹⁾ Wobei die "Personalisation" zu verstehen ist:

- einerseits als Prozeß der Verinnerlichung von Werten und Orientierungsweisen, die dabei eine persönlichkeitsstypische Ausprägung erfahren - bedingt durch Variationen innerhalb der jeweiligen Lernumwelten - und sich somit in mehr oder minder von einander abweichenden Bedürfnis- oder Motivationsstrukturen manifestieren,
- andererseits als Prozeß der Identifikation mit sozialen Rollenschemata, die den institutionalisierten Wertorientierungen in mehr oder minder starkem Maße entsprechen und Ausdruck der in einem System sozialen Handelns vorhandenen normativen Erwartungen sind.

Unser spezifisches Untersuchungsinteresse gilt danach also den Vorgängen, die zwischen sozialem und personale**m** bzw. psychischem System intervenieren und vermitteln. Vorgängen, die zur Ausbildung von Über-Ich oder moralischem Bewußtsein (Piaget) führen und an der Entwicklung von Ich-Identität, Ich-Ideal und Selbstbild beim Heranwachsenden größten Anteil haben. In diesem Umkreis beabsichtigen wir, Lernerfahrungen bei RM-Konsumenten aufzudecken, die eine soziale Anpassung - im Sinne einer ausreichenden Internalisierung herrschender Kulturmuster - erschweren, da sie den Aufbau von Motivationsstrukturen begünstigen, die den allgemeinen an definierte soziale Rollen geknüpften Verhaltenserwar-

1) Wurzbacher, G., 1963, S. 14.

1 tungen nicht oder nur teilweise entsprechen, und deren Realisierung bzw. Aktualisierung im Konsum von RM den gesellschaftlich lizenzierten Befriedigungsspielraum notwendigerweise überschreitet.

1.3 Methode

Wie oben angedeutet (Abschnitt 1.2; S.4), haben wir uns bei dieser Untersuchung für ein Vergleichsgruppen-Design entschieden: RM-konsumierende sollen mit RM-abstinenten Jugendlichen verglichen werden; methodologische Voraussetzung ihrer Vergleichbarkeit ist die Übereinstimmung der beiden Probandengruppen im Hinblick auf gewisse Merkmale oder Merkmalskomplexe, deren Auswahl wesentlich durch die spezifische Zielsetzung der Untersuchung bestimmt wird. So stammen z.B. die Daten, auf denen unsere Studie beruht, aus Tonband-Interviews mit männlichen¹⁾ Adoleszenten im Alter zwischen 15 und 18 Jahren, anteilig zusammengesetzt aus unterschiedlich konsumerfahrenen Drogenbenutzern, denen zum Zwecke des Vergleichs eine geschlechts-, alters-, ausbildungs- und schichtspezifische Kontrollgruppe nichtkonsumierender Jugendlicher gegenübergestellt wurde. Dem explorativen Charakter der Studie gemäß handelt es sich bei der Untersuchungspopulation um eine analytische Auswahl, die auch keine regionale Repräsentativität beanspruchen kann - wengleich beide Teilgruppen fast ausnahmslos aus voneinander unabhängigen und über das gesamte Stadtgebiet von Köln streuenden Quellen rekrutiert worden sind.

1) Für die Beschränkung dieser Untersuchung auf männliche Adoleszente waren in erster Linie theoretische Gesichtspunkte ausschlaggebend. Da die Sozialisation des heranwachsenden Mädchens nach anderen Mechanismen der Norminternalisierung und Rollenidentifikation verläuft als bei Jungen, hätten Aussagen über die Motivationen des RM-Konsums bei weiblichen Jugendlichen die Einbeziehung einer zahlenmäßig gleichstarken Mädchenpopulation erfordert, was jedoch mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht möglich war.

Bevor wir näher auf die Modi der Befragten-Selektion wie auf die Selektionskriterien selbst eingehen, wollen wir uns kurz dem Problem der Repräsentativität zuwenden, da eine Klärung dieser Frage nicht nur zur Legitimation des zugrunde gelegten Designs beiträgt - z.B., was die Beschränkung auf eine relativ kleine Untersuchungsgesamtheit angeht - sondern überdies für das Verständnis der im Anschluß zu beschreibenden Verfahrensschritte wichtig ist.

Aus der weitgehenden Unerforschtheit des RM-Phänomens ergeben sich einige methodische Schwierigkeiten, die insbesondere den Versuch der Herstellung einer maximalen Zufallsstreuung beim Sampling von Drogenbenutzern betreffen. Denn im Gegensatz z.B. zur Delinquenzforschung gibt es kaum Kriterien (wie Karteieintrag oder institutionelle Unterlagen) für eine repräsentative Auswahl von RM-Konsumenten; eine Zufallsauswahl entfällt also insofern, als es kein abgrenzbares Universum gibt, aus dem sie gezogen werden könnte.

Zwar wären durchgängig verbindliche, repräsentative Auswahlkriterien für die Gruppe der Konsumenten nicht gänzlich unmöglich und mit erheblichem Aufwand auch anwendbar - etwa entsprechend dem Vorgehen der "Schülerbefragung" in Studie I. Jedoch war in Verbindung mit unserer auf einer relativ kleinen Population fußenden Versuchsplanung eine Festlegung solcher Kriterien nicht erforderlich. Wie Suchman¹⁾ nachgewiesen hat, tangiert die Nichtrepräsentativität eines Samples nur unter bestimmten, angebbaren Umständen die Richtung korrelativer Zusammenhänge; dies überrascht, da man sich daran gewöhnt hat, die Repräsentativität eines Samples als Eckstein der Aussagefähigkeit solcher Zusammenhänge zu betrachten. Suchman beweist, daß diese Sicht besonders dann Überholungsbedürftig ist, wenn es, wie hier, darum geht, ein Verhaltensphänomen intensiv zu erforschen, nicht aber dessen Verteilung in einer Gesamt-

1) Suchman, E.A., 1962, S. 102-110. Vgl. auch: Koller, S., 1969.

population festzustellen. Mithin kann in bestimmten Fällen gerade der bewusste "bias" fehlender Repräsentativität die Kraft der Analyse erhöhen. Denn, so Suchman, "...there are many kinds of biased samples which would permit the use of critical nonrepresentative, perhaps even 'artificial', subgroups of the total population in order to study phenomena in a more controlled fashion."¹⁾

Hinsichtlich der Stärke korrelativer Zusammenhänge ist fernerhin festzuhalten, daß bei der grundsätzlichen Schwierigkeit der Quantifizierung qualitativer Variablen Aussagen über die Stärke einer Beziehung eher metaphorischen denn metrischen Wert haben. Diese Problematik betrifft die empirische Sozialforschung generell und ist auch in unserem quasi-experimentellen Design nicht aufgehoben. Sinnvolle Aussagen sind jedoch dann gewährleistet, wenn - wie in dieser Untersuchung - die nämlichen qualitativen Variablen sowohl für Kontroll- wie Untersuchungsgruppe derselben Quantifizierungsmethode unterworfen und die Ergebnisse verglichen werden.

Überdies konnten wir die Exaktheit unserer Analyse dadurch verschärfen, daß wir die beiden Gruppen bezüglich der eingangs genannten Merkmale nicht nur die gleiche Häufigkeitsverteilung aufweisen ließen, sondern zudem jeden Konsumenten nach dem sog. Paarbildungsverfahren einer Kontrollperson mit denselben Merkmalen zuordneten. Dadurch wird erreicht, daß immer zwei Personen Träger bestimmter gleicher Merkmale sind und sich nur in der An- bzw. Abwesenheit des zu untersuchenden Faktors - hier dem RM-Konsum - unterscheiden. Je mehr Faktoren auf diese Weise konstant gehalten bzw. kontrolliert werden können, umso weniger intervenierende Variablen müssen zur Erklärung eines beobachteten Unterschiedes zwischen den Gruppen herangezogen werden.

1) In freier Übersetzung: Es gibt zahlreiche mögliche Formen "verzerrter" Erhebungsauswahlen, die die Verwendung nicht-repräsentativer, u.U. sogar "künstlich" zusammengestellter Teilpopulationen einer Gesamtpopulation legitimieren zum Zwecke der kontrollierteren bzw. kontrollierbaren Erforschung eines Verhaltensphänomens.

1.3.1 Vorgehen bei der Befragung

1.3.1.1 Selektion der Befragten und Kontaktaufnahme

Nahezu 90 Prozent der untersuchten Jugendlichen wurden, nach Absprache mit Vertrauenslehrern oder Direktoren, vor allem jedoch mit den Schülersprechern, aus Real- und Berufsschulen rekrutiert. Die genannten Kontaktpersonen informierten in Frage kommende Klassen schulintern und baten Interessenten, sich zur Verfügung zu stellen. Diese wurden im Hinblick auf die - mit dem steten Anwachsen der Probandenpopulation sich ständig weiter konkretisierenden - Erfordernisse der Paarbildungs-Prozedur geprüft und entweder in den Schulen selbst befragt oder aber in die Räume des Instituts für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik eingeladen und dort interviewt. Eine weitere Gruppe konnte, mit Unterstützung der jeweiligen Heimleiter, auf ähnliche Weise in Freizeitheimen und Heimen der Offenen Tür ausgesucht werden. Die übrigen Befragten wurden teils über persönliche Kontakte zur RM-Szenerie, teils durch Verbindungen zu Jugendverbänden (Gewerkschaftsjugend, Falken, konfessionelle Jugendorganisationen) gewonnen.¹⁾

1) Die Rollenstrukturierung während der Gesprächssituation brachte entgegen anfänglichen Befürchtungen keine Probleme mit sich. Ein affektiv entlastetes Gesprächsklima war äußerst leicht herzustellen; Abwehr- und Vermeidungsreaktionen traten nur selten auf. Vielmehr war eine erstaunlich starke Motivation zu Mitteilung und Mitarbeit vorhanden, die offensichtlich, wie auch Thomae bestätigt, auf den biographischen Charakter des Interviews zurückgeht. Denn "im Gegensatz zu vielen Themen der Sozialforschung, aber auch der 'Motivforschung' ist das Wecken dieses Interesses für persönlichkeitspsychologisch relevante Fragen oft ohne grössere Vorbereitungen zu erzielen (Whyte, 1955; Bain, 1960). Man kann Jugendliche durchaus dazu gewinnen, über die 'wahren' Hintergründe ihrer Konflikte mit der älteren Generation zu sprechen und von hier aus zu einer Darstellung des bisherigen Lebensablaufs zu bewegen". (Thomae 1968, S. 113).

Es ließ sich dabei natürlich nicht vermeiden, daß die Freiwilligkeit der Teilnahme eine gewisse Selbstselektion durch die Befragten mit sich brachte, die - wie Rosnow und Rosenthal¹⁾ belegen - in der Regel durch bestimmte Verhaltensdispositionen und Persönlichkeitsmerkmale charakterisiert sind. Was im Rahmen unserer Untersuchung jedoch insofern etwas vernachlässigt werden konnte, als nach der Logik der Versuchsanordnung derartige Charakteristika sich über beide Gruppen gleich verteilen mußten.

Wir haben bei der Kontaktaufnahme, insbesondere in den Schulen, nicht ausdrücklich darauf hingewiesen, daß es sich um eine Rauschmittel-Studie handelt. Als Ziel der Untersuchung wurde die Erforschung jugendlicher Orientierungs- und Anpassungsprobleme genannt und erst in zweiter Linie der in diesen Kontext fallende RM-Konsum erwähnt.

Um ein ausreichendes Vertrauensverhältnis zu den Befragungspersonen herzustellen, wurde betont, daß absolute Anonymität gewahrt bleibe, daß jedes Interview nur durch eine Code-Nummer zu identifizieren sei und daß an schulische oder sonstige Institutionen keinerlei Informationen weitergegeben würden, die geeignet wären, Nachteile für die Betroffenen mit sich zu bringen.

1.3.1.2 Form der Interviews

Wie eingangs gesagt, bedingt der Versuch, den genetischen Schwerlinien und motivationalen Zusammenhängen des RM-Konsums nachzugehen, eine derartige Elastizität bei der Datenbeschaffung, wie sie nur mit Hilfe relativ unstrukturierter Befragungstechniken erreicht werden kann. Dementsprechend wurde ein Interviewschema erarbeitet, in dem die Mehrzahl der Fragefolgen zwar standardisiert, die Fragen selbst jedoch offen waren, so daß die Probanden sich in

1) Rosenthal, R. & R.L. Rosnow, 1969, S. 59-118

ihrem persönlichsten Sprachstil und überdies so detailliert wie es ihnen beliebt bzw. möglich war, äußern konnten. Der Fragenkatalog war so konzipiert, daß spezifische Einstellungen und Verhaltensweisen in den bereits aufgeführten Problembereichen erfaßt werden könnten.¹⁾ Vor jedem Gespräch war ein kurzer Fragebogen zu beantworten, der sich auf Art und Frequenz des RM-Konsums bezog.²⁾ Um eine möglichst lockere Gesprächsführung zu erzielen und gleichzeitig den hohen Informationsverlust zu vermeiden, der erfahrungsgemäß sowohl bei Gedächtnisaufzeichnungen wie auch bei unmittelbarem Mitschreiben aufzutreten pflegt, wurden die Interviews mit Zustimmung der Befragten auf Tonband aufgenommen. Als Interviewer waren vier geschulte Mitarbeiter des Instituts eingesetzt.

1.3.2 Vorgehen bei der Paarbildung

Da ein genauer Überblick über Möglichkeiten der Paarbildung sich erst im Verlauf der Untersuchung ergab, blieb es unvermeidbar, daß eine Reihe von Interviews aus dem Anfangsstadium der Erhebung später nicht verwertet werden konnten. Z.B. aufgrund der Tatsache, daß für einzelne Vpn. in der einen keine merkmalskongruenten Partner in der anderen Gruppe zur Verfügung standen oder daß bestimmte Konsumententypen (definiert nach Häufigkeit und Art der benutzten Drogen; Näheres dazu im Abschnitt 1.3.3.1) überrepräsentiert waren. Durch Eliminierung solcher Fälle reduzierte sich unsere ursprünglich aus 40 Konsumenten und 32 Nichtkonsumenten bestehende Untersuchungsauswahl schließlich auf 52 Personen bzw. 26 Paare, bei denen dann einem jeden RM-Konsumenten ein Nichtkonsument mit den gleichen Merkmalen "Geschlecht", "Alter", "Schul- bzw. Berufsausbildung", "soziale Schichtzugehörigkeit" und "Wohnort Köln" entsprach.

1) + 2) Siehe Fragebögen im Anhang I.

Zu ergänzen ist, daß die Stringenz der angelegten Selektionskriterien auch den Verzicht auf Probanden bedingte, die in broken-home-Situationen aufgewachsen waren oder bis zu ihrem 16. Lebensjahr nicht in vollständigen, durch beide Elternteile repräsentierten Familien lebten.¹⁾ Bis auf das Probandenpaar Code-Nr. 41 (Eltern 1959 geschieden) und Nr. 42 (uneheliches Kind) ist diese Prämisse bei allen Befragten erfüllt (vgl. Tab. 1-1, S. 19).

Angesichts der beschleunigten Entwicklung in der Adoleszenz sollte jeder Konsument eine Kontrollperson erhalten, von der er sich um höchstens sechs Monate unterschied. Die Schwierigkeiten bei der Ermittlung geeigneter Probanden ließen es jedoch nicht zu, diesem Kriterium in allen Fällen zu genügen: bei vier Befragtenpaaren mußte eine Altersabweichung von jeweils einem Jahr in Kauf genommen werden. Wenn die tabellarische Gegenüberstellung der Gruppen (Tab. 1-1) jedoch für sechs Paare einen Altersunterschied von einem Jahr verzeichnet, dann ist dies darauf zurückzuführen, daß zweimal eine Differenz von über sechs (bis zu elf) Monaten auftritt, die aus der Tabelle nicht hervorgeht, da wir uns aus Gründen der Übersichtlichkeit auf die Altersangabe in auf- bzw. abgerundeten Lebensjahren beschränkt haben.

1) Der Extremfall (Tod, Scheidung, Trennung) kann abweichende Verhaltensdispositionen u.U. unmittelbar fördern. Jene symptomatischen, "von außen" schwer erkennbaren Kommunikationsdefizite aber, die aus der eher historisch bedingten sozialstrukturellen Verfassung der Reproduktionsinstanz der sog. Kernfamilie erwachsen, sind nur an deren "modalen" Ausprägungen verzerrungsfrei registrierbar. Hierzu u.a. J. Mattke: "Der Zerfall der Familie gehört sicherlich zum Motivationshintergrund für Drogenkonsum; das sogenannte 'broken home', die Familie, wo es zur Trennung kommt, ist allerdings ein sehr oberflächlich-deskriptives Merkmal. Die ewigen Auseinandersetzungen oder das ewige Schweigen, krampfhaftes Bemühen, die Fassade noch aufrechtzuerhalten, sind belastender und durch Fragebögen nicht erfassbar. Indizien für solche Zusammenhänge sind u.a. der Drogenkonsum der Eltern." (1972, S. A-4).

Als weiteres Paarbildungskriterium galt der sozio-ökonomische Status der elterlichen Familie, klassifiziert nach Vaterberuf und väterlicher Ausbildung. Waren auf dieser Grundlage mehrere Paarungen möglich, entschied die Schulbildung der Probanden über die Zuordnung.

Die soziale Schichtzugehörigkeit wurde - in Anlehnung an Oevermann¹⁾ - zunächst nach der Ausbildung des Vaters bestimmt, wobei folgende Schichtgrenzen galten:

- obere Mittelschicht (Hochschule mit/ohne Abschluß),
- mittlere Mittelschicht (höhere Fachschule mit Abschluß und Abitur ohne Hochschule)
- untere Mittelschicht (mittlere Reife und höhere Fachschule ohne Abschluß)
- Unterschicht (weniger als mittlere Reife).

Diese Einteilung bewirkt, daß bei der anschließenden Einstufung nach dem Berufsprestige nur eine Verschiebung zugunsten höherer Schichtgruppen eintreten kann. Der Berufszuordnung wurde folgende Gliederung zugrunde gelegt:

- obere Mittelschicht (akademische freie Berufe, sonstige freie Berufe, größere Selbständige, leitende Angestellte, höhere Beamte)
- mittlere Mittelschicht (mittlere Selbständige, mittlere und gehobene Angestellte, mittlere und gehobene Beamte)
- untere Mittelschicht (kleinere Selbständige, einfache Angestellte und einfache Beamte)
- obere Unterschicht (Facharbeiter, einfache Angestellte und Beamte mit eindeutig manueller Tätigkeit)
- untere Unterschicht (Landarbeiter, un- und angelegerte Arbeiter).

1) Oevermann, U., 1970, S. 60.

Waren Zuordnungen problematisch, konnten die relativ detaillierten Interviewinformationen über die sozialen Lebensverhältnisse der Familien zu Rate gezogen werden. Das dritte, normalerweise in den Index der Sozialschichtzugehörigkeit eingehende Merkmal "Einkommen des Haupternährers"¹⁾ wurde nicht verwendet, da uns diesbezügliche Angaben zu wenig gesichert erschienen: Erfahrungsgemäß treten beim Abschätzen dieser Variablen durch jugendliche Probanden die stärksten Verzerrungen auf - was besonders für die Altersklasse der 15- bis 16jährigen zu erwarten stand.

Tabelle 1-1 gibt einen Überblick über die 26 Paarungen, einschließlich der Kontrollvariablen Alter, Schulbildung und soziale Herkunft, letztere durch folgende Kennziffern bezeichnet:

- 1 = obere Mittelschicht,
- 2 = mittlere Mittelschicht,
- 3 = untere Mittelschicht,
- 4 = obere Unterschicht,
- 5 = untere Unterschicht.

Unter den die Konsumenten betreffenden Angaben ist in einer zusätzlichen Spalte der Konsumindex eingefügt (vgl. Tab. 1-4; Abschnitt 1.3.3.1). Weiterhin finden sich - jeweils in der ersten Spalte - die Code-Nummern der Befragten: da sämtliche Hinweise auf bestimmte Probanden, insbesondere aber die im Text dargebotenen Interview-Auszüge, diesen Code-Nummern entsprechend gekennzeichnet sind, kann der Leser stets auf diese Tabelle zurückgreifen, sollte er sich über Alter, background oder die sonstigen Daten des betreffenden Jugendlichen informieren wollen.

1) vgl.: Scheuch, E.K., 1961, S. 65-103.

Tab. 1-1: Paarweise Gegenüberstellung der Probanden aus Konsumenten- und Kontrollgruppe

KONSUMENTENGRUPPE					KONTROLLGRUPPE			
Code- Nr.	Alter	Konsum Index	Schul- bildg.	Sozial- status	Code- Nr.	Alter	Schul- bildg.	Sozial- status
1.	15	I	G	1	2.	15	R	2
3.	15	I	R	2	4.	15	R	2
5.	15	IV	V/L	5	6.	16	V/L	5
7.	15	I	R	4	8.	15	V/L	5
9.	15	I	R	3	10.	15	R	4
11.	15	II	R	5	12.	15	R	5
13.	16	II	R	3	14.	15	R	3
15.	16	III	R	2	16.	16	R	2
17.	16	III	R	1	18.	16	R	1
19.	16	IV	R	2	20.	16	R	2
21.	16	I	R	2	22.	16	R	2
23.	16	II	R	4	24.	16	R	4
25.	16	IV	AG	3	26.	16	R	3
27.	16	II	R	4	28.	16	R	4
29.	16	II	R	5	30.	16	R	5
31.	16	II	R	3	32.	16	R	3
33.	17	IV	V/L	5	34.	16	V/L	5
35.	17	IV	V/L	4	36.	16	V/L	3
37.	17	III	V/L	4	38.	17	V/L	4
39.	17	II	R	3	40.	16	R	2
41.	17	III	V/L	5	42.	17	V/L	5
43.	17	III	V/W	2	44.	17	V/L	2
45.	18	IV	V/L	3	46.	18	R/L	3
47.	18	III	V/L	4	48.	17	V/L	4
49.	18	III	V/L	5	50.	18	V/L	5
51.	18	IV	V/L	3	52.	18	V/L	3

G = Gymnasium
 AG= Aufbaugymnasium
 R = Realschule
 W = Werkschule
 V = Volksschule
 L = Lehre

1.3.3 Die Untersuchungspersonen

1.3.3.1 Konsumentengruppe

Von den jugendlichen Konsumenten unserer Auswahl wohnten vier zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr bei ihren Eltern, zwei hatten das Elternhaus bereits vor einem bzw. zwei Jahren verlassen; alle vier hatten sich Wohngemeinschaften angeschlossen, lebten also nicht alleine. Sämtliche Befragten waren unverheiratet.

Hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft lassen sich die Untersuchungspersonen - wie Tab. 1-1 bestätigt - zum größten Teil zwischen der mittleren Unterschicht und mittleren Mittelschicht lokalisieren. Bis auf sechs handelt es sich bei den Konsumentenvätern um Facharbeiter und einfache Angestellte mit Volksschulbildung. In zehn Fällen bedeutet dies, daß die Kinder - Realschüler - ihren Vätern bildungsmäßig überlegen sind.

Um eine verzerrende Homogenität zu vermeiden, wurde die Gruppe der Konsumenten im Zuge der Befragung so zusammengestellt, daß sie hinsichtlich ihrer Konsumgewohnheiten, d.h. hinsichtlich Konsumhäufigkeit, konsumierter Substanz und Art der Einnahme, die Variabilität der RM-Szenerie in etwa widerspiegelte. (Das "Wie" dieses Gruppierungsverfahrens ist bereits in den vorangegangenen Abschnitten beschrieben worden.) Mit den bis zum Zeitpunkt des Interviews konsumierten Substanzen beginnend¹⁾, entfallen auf die einzelnen RM-Arten nachstehende Nennungen (Tab. 1-2):

1) Ehemalige Konsumenten werden dabei - theoretisch legitim - der Gruppe der RM-Konsumenten zugerechnet.

Tab. 1-2: Art der eingenommenen psychotropen Substanzen

	Mehrfachnennungen
Haschisch, Marihuana (Cannabis)	26
Rohopium	10
Opiumderivate (Morphium etc.)	10
LSD	15
Meskalin	2
Amphetamine	15
Tranquilizer	2
Wundbenzin, Pattex u.ä.	2

Haschisch-Erfahrungen besaßen also alle 26 Befragten; 19 davon konsumierten neben Haschisch auch noch andere RM; (Heroinkonsum trat in unserer Population nicht auf.) Unter den 7 reinen Cannabis-Usern finden sich die 5 einmaligen Konsumenten (Probierer), die in die Erhebungsauswahl einbezogen wurden, sowie 2 zur Teilgruppe der - insgesamt 7 - gelegentlichen bis regelmäßigen Konsumenten zählenden Versuchspersonen. Es fällt auf, daß Probanden, die nur ein bestimmtes RM benutzen, ausschließlich Cannabis gebrauchen. Alle übrigen (19) Respondenten nehmen RM in Kombination mit mindestens einer weiteren Droge. Diese (polyvalenten) Konsumenten werden in der Matrix-Tabelle 1-3 dargestellt nach der Kombination der von ihnen benutzten RM und der persönlichen Präferenz für einen spezifischen Drogentyp. Vpn., die Erfahrungen mit mehreren der aufgeführten RM besitzen, können rein formal in jeder entsprechenden Reihe bzw. Spalte der Tab. 1-3 erscheinen. Sie sind jedoch, ausgehend von der vertikalen Substanzliste, in diejenige Tabellenreihe eingetragen, die durch das von ihnen favorisierte RM bezeichnet wird. Es zeigt sich, daß Cannabis mit 7 Präferenz- und 20 Kombinationsnennungen am meisten bevorzugt wird; es folgen LSD mit 6 Primär- und 19 Kombinationsnennungen, Amphetamine mit 4:11 und Opiumderivate mit 2:6 Nennungen.

Tab. 1-3: Kombination benutzter RM unter Berücksichtigung jeweiliger RM-Präferenzen

RM-Konsum									
bevorzugtes RM	Cannabis	Rohopium	O-Derivate	LSD	Meskalin	Amphetamine	Tranquillizer	Schnüffelstoffe	Vpn.
Cannabis	⑦	4	4	5	1	5	-	1	7
Rohopium	-	①	-	-	-	-	-	-	-
O-Derivate	2	1	②	2	-	1	-	-	2
LSD	6	3	2	⑥	1	5	1	1	6
Meskalin	-	-	-	-	①	-	-	-	-
Amphetamine	4	2	2	2	-	④	1	-	4
Tranquillizer	-	-	-	-	-	-	①	-	-
Schnüffelstoffe	-	-	-	-	-	-	-	①	-
Sa.	19	10	10	15	2	15	2	2	19

Das bislang noch unberücksichtigte Moment der Konsumfrequenz wurde in Anlehnung an die erwähnte Studie "Rauschmittel und Jugendliche" bestimmt.¹⁾ Nach der dort getroffenen Klassifikation zerfallen RM-Konsumenten generell in drei wesentliche Gruppen:

- die der einmaligen Konsumenten (Probierer),
- die der selten (bis regelmäßig) Konsumierenden,
- die der häufig (bis exzessiv) Konsumierenden.

Aufbauend auf diesen drei Häufigkeitskategorien haben wir einen Konsumindex erstellt, der neben der Häufigkeit auch die Art der benutzten RM und die Art der Einnahme einzubeziehen versucht. Danach verteilen sich die befragten Konsumenten wie folgt:

Tab. 1-4: Konsumindex

Indexziffer	Anzahl der Vpn.
I einmaliger oraler Konsum eines RM (Probierer)	5
II gelegentlicher bis regelmäßiger oraler Konsum eines oder mehrerer RM	7
III häufiger bis exzessiver oraler Konsum mehrerer RM	7
IV häufiger bis exzessiver oraler Konsum mehrerer <u>und</u> einmaliger bis häufiger intravenöser Konsum (fixen ²⁾) eines oder mehrerer RM	7

Dieser Konsumindex wird in der Gesamtübersicht der Tabelle 1-1 (S.19) für jede Befragungsperson individuell ausgewiesen.

- 1) Zur Frage der schwerpunktmäßigen Klassifizierung der Konsumhäufigkeit heißt es in dieser Studie sinngemäß: Solange ein Konsument nicht mehr als einmal pro Woche RM konsumiert, soll er zu den gelegentlichen (bis regelmäßigen) Konsumierenden gerechnet werden; wer mehr als einmal pro Woche konsumiert, gehört zu den häufig Konsumierenden. (Wetz, R., et al., 1971, S. 81).
- 2) In der Regel intravenös, seltener subkutan.
- 3) Intravenöser Konsum ohne vorangegangenen häufigen bis exzessiven oralen Konsum kam in unserer Population nicht vor.

1.3.3.2 Kontrollgruppe

Wie bereits beschrieben, sind Konsumenten- und Kontrollgruppe hinsichtlich aller untersuchungsrelevanten Merkmale vergleichbar strukturiert. Unterschiede, allerdings keine, die das Versuchsdesign berühren und dadurch die Aussagekraft der Resultate schwächen könnten, bestehen nur insoweit, als in der Gruppe der Nichtkonsumenten dreizehn Probanden (gegenüber zehn auf Seiten der Konsumenten) ein höheres Bildungsniveau aufweisen als ihre Väter, das Durchschnittsalter um 3,5 Monate unter dem der Konsumentengruppe liegt und überdies sämtliche Jugendliche noch mit ihren Eltern zusammenleben.

1.3.4 Auswertung der Interviews

Durch die mechanische Aufzeichnung der Interviews wird zwar der Haupteinwand gegen nichtstandardisierte Befragungsverfahren, nämlich der mangelnder Vergleichbarkeit, weitgehend hinfällig¹⁾, als Nachteil erweist sich jedoch der wesentlich höhere, äußerst zeitraubende Aufwand bei der Aufbereitung und Systematisierung des reichhaltigen Datenmaterials. Denn da eine rein qualitative und somit zu sehr auf den Einzelfall ausgerichtete Präsentation der Tonbandprotokolle durch ihre mangelnde Überschaubarkeit den Nachweis gruppentypischer oder signifikant häufig auftretender Verhaltenszüge erschwert hätte, wurden die Interviews einer Post-hoc-Skalierung unterzogen und auf diese Weise quantifizierbar gemacht. Dies geschah im wesentlichen dadurch, daß die wichtigsten der erfragten Variablenkomplexe beim nachträglichen Anhören der Gespräche auf sechzig verschiedenen, zumeist über fünf Punkte laufenden Skalen eingestuft bzw. bewertet oder - wie es die Fachsprache nennt - "geratet" wurden.²⁾

1) Anger, H., 1969, S. 567-617.

2) siehe Skalen im Anhang II.

Die Skalen wurden weitgehend in Anlehnung an die von Bandura und Walters benutzten Instrumentarien zusammengestellt.¹⁾ Sinn dieser Rating-Skalen ist es, spezifische Verhaltensmuster und Einstellungen wie auch die Intensität und Qualität von Gefühlen oder Gegenseitigkeitsbeziehungen zu messen. Mit einigen Ausnahmen, in denen über das gesamte Interview verstreute Informationen beim Rating zu berücksichtigen waren, beziehen sich die einzelnen Skalen jeweils auf eindeutige Fragen oder klar definierte Fragenkomplexe in den verschiedenen thematischen Teilbereichen des Interviews, wobei jeder Skalenpunkt wiederum durch Bezug auf eine weitgehend abgrenzbare Klasse von Verhaltensweisen definiert ist. Skala 4-5, die entwickelt wurde, um das Ausmaß des Rat- und Hilfesuchens bei der Gruppe der Gleichaltrigen (peers) zu erfassen bzw. zu messen, mag als Beispiel für den verwendeten Skalentypus dienen:

1. Erbittet niemals Rat, Hilfe oder Gefälligkeiten von Freunden.
2. Erfragt selten Rat, Hilfe oder Gefälligkeiten von Freunden.
3. Bittet Freunde häufiger, aber nur um konventionelle und wenig privatbezogene Gefälligkeiten und Ratschläge (z.B. auf schulischem Sektor u.ä.).
4. Sucht mit den meisten seiner Probleme Rat und Hilfe bei Freunden. Hält nur sehr wenige Dinge aus der Freundberatung heraus.
5. Wendet sich mit allen seinen Problemen an Freunde. Betont Bereitschaft, absolut alles vorbehaltlos mit ihnen durchzusprechen und zu beratschlagen.

Alle Interviews wurden durch zwei Experten (eingeübte Mitarbeiter des Instituts) unabhängig voneinander bewertet bzw. geratet und die jeweils vorgenommenen Punktzuteilungen für die statistische Analyse der Daten addiert, so daß die

1) Bandura, A. und Walters, R.H., 1959, S. 396-407. In diesem Zusammenhang sei noch einmal nachdrücklich darauf hingewiesen, daß unsere Versuchsplanung sich - auch in theoretischer Hinsicht - stark auf die von Bandura und Walters verwendete bzw. entwickelte Untersuchungskonzeption stützt.

meisten Meßwerte auf einem über 9 Punkte laufenden Kontinuum zwischen den Rängen 2 und 10 variieren; abgesehen von einigen wenigen 3- und 4- Punkte Skalen, wo sich die Maßbestimmungen zwischen den Rängen 2 und 6 bzw. 2 und 8 bewegen. Sehr wesentlich ist, daß die Rater keine Kenntnis von theoretischer Konzeption wie genereller Hypothesenstruktur der Untersuchung besaßen, so daß ihre Einschätzungen relativ unbeeinflusst von möglichen Verzerrungen durch erwartete oder vermutete Zusammenhänge zwischen den erhobenen Sozialisationsvariablen sind.

1.3.5 Mathematisch-statistische Methoden der Datenanalyse

Zur Berechnung der Reliabilität der Interview-Ratings wurde der Pearson'sche Produkt-Moment Korrelationskoeffizient verwendet; die Reliabilität der Skalierungen schwankt zwischen den Extremwerten 0.76 und 0.93 bei einer mittleren Reliabilität von 0.91.

Die Signifikanz der Unterschiede zwischen den durchschnittlichen Punktwerten (Skalen-Mittelwerten) der Gruppen wurde mit Hilfe des t-Tests für unverbundene Stichproben berechnet. Angesichts der noch bestehenden Ungewißheit über ein derart komplexes Phänomen wie den RM-Konsum haben wir auf die - vom theoretischen Grundriß her durchaus realisierbare - Bildung spezifischer Hypothesen bezüglich der Gestalt unserer Grundgesamtheiten sowie der Richtung möglicher Größenunterschiede verzichtet und uns beim Vergleich der Gruppenmittel für eine zweiseitige Fragestellung entschieden.

Die Interkorrelationen zwischen den einzelnen Skalen beruhen, gleich den Reliabilitätsmaßen auf dem Pearson'schen Korrelationsverfahren. Sie wurden jedoch nur in den Fällen berechnet, wo sich mit Hilfe der Korrelationen zusätzliche oder klärende Informationen zu den im Rahmen der Gruppenvergleiche bzw. Differenzprüfungen ableitbaren Aussagen bereitstellen ließen.

Unter dem Eindruck der einigermaßen ausgedehnten Darlegungen zur Methode sei abschließend noch einmal betont, daß der analytisch-explorative Ansatz in dieser Studie prävaliert, daß mithin das qualitative Moment, wie es in den Selbstzeugnissen der Probanden erscheint, den Vorrang beansprucht. Die quantitative Verarbeitung und Darstellung in Form von Positions- oder Korrelationsmaßnahmen ist hauptsächlich unter dem Aspekt eines eingrenzenden Ordnungsrasters und Systematisierungsprinzips für die ansonsten kaum zu bewältigende Datenfülle zu betrachten.

2. Motivationen des RM-Konsums

2.1 Zur Begriffsbestimmung der Motivation¹⁾

↓ Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Entstehung neuer Verhaltensgewohnheiten, wie sie sich im Konsum von Rauschmitteln niederschlagen, als sozialer Lernprozeß begreifbar ist, der auf grundlegenden, in der primären Sozialisation erworbenen, Handlungsstrukturen und Motivkonstellationen aufbaut.

↑ Bei der Analyse können solche Lernprozesse sowohl als abhängige wie auch als unabhängige Variable ins Auge gefaßt werden. Im ersteren Falle wären sie im Hinblick auf die spezifischen Inhalte, die sie vermitteln, wie daraufhin zu untersuchen, welche bestimmten sozialen Strukturen und Bedingungen sie begünstigen bzw. erschweren - diesem Gesichtspunkt gilt das Hauptinteresse unserer Arbeit. Im zweiten Fall lassen Lernprozesse sich als unabhängige Variable und damit unter dem Aspekt der allgemeinen Lernprinzipien und Lerngesetze nach denen sie ablaufen, betrachten. Letzteres soll nun anhand der von den RM-Konsumenten für ihren Konsum genannten Motive etwas ausführlicher geschehen, was den Vorteil hat, daß damit zugleich die theoretischen Grundlagen geklärt werden, die für das in Teil 3 dieser Arbeit behandelte Sozialisationslernen gleichfalls gültig sind.

1) Der hier unrichtige, sehr vereinfachend dargestellte, Motivationsbegriff rekuriert weitgehend auf die einschlägigen Arbeiten von C.L. Hull und K.W. Spencer.

↓ Generell stellt jedes soziale Verhalten eine Vermittlung dar zwischen Situationen, in denen ein bestimmtes Motiv oder Bedürfnis vorliegt und solchen, in denen dieses Motiv entlastet wird; soziales Verhalten wird somit im lerntheoretischen Modell von Reiz-Reaktionsverbindungen faßbar. Denn alles Verhalten ist gelernt, wobei unter Lernen, gleich ob intentional oder unbewußt, ein Prozeß zu verstehen ist, bei dem in Reaktionen auf bestimmte Reize Reaktionsmuster oder Verhaltensgewohnheiten geschaffen bzw. verändert werden. Ohne im einzelnen näher auf die in einer solchen komplexen Verbindung auftretenden Faktoren einzugehen, ist die Rolle der Motivation darin dadurch definiert, daß die Stärke einer jeden Verhaltensreaktion abhängt von der Intensität der zugrundeliegenden Motivationsenergie. Motivationen entstehen, indem bestimmte äußere Bedingungen im Organismus Bedürfnisse schaffen, die sowohl bei der Ausbildung von Verhaltensdispositionen wie bei deren späterer Aktivierung mitwirken.¹⁾ Als Motivation läßt sich vorerst einmal ganz allgemein die Aktivierung gelernter oder habitueller Verhaltensweisen bezeichnen.²⁾

↑ Diese erlernten (sekundären) Verhaltensreaktionen entspringen aus bestimmten, durch verinnerlichte Verhaltensnormen ausgelösten emotionalen Zuständen (inneren Reaktionen), die angenehmer oder unangenehmer Art sein können (z.B. Angst, emotionale Zu- und Abwendung) und die sich im Laufe der Entwicklung des Individuums in Form persönlichkeits-eigener Bedürfnisspannungen bzw. Bedarfslagen herausgebildet haben: Das Motiv als Anregung ist damit zwar die Ursache des Handelns aber um dazu zu werden, muß es selbst geformt werden.

Das wird begreiflich aus der einfachen Überlegung, daß eine ganze Reihe recht verschiedener Reaktionen auf identische Bedürfnisspannungen denkbar sind; so lassen Spannungen sich lösen, indem man

1) Motivationen können sekundärer (d.h. erworbener bzw. erlernter) oder primärer Art sein; zu den letzteren beispielsweise zählen Hunger, Durst, Geschlechtstrieb.

2) vgl. Stendenbach, F.J., a.a.O., S. 71 ff.

- besondere Kräfte einsetzt,
- sein Ziel auf Umwegen erreicht,
- ein Ersatzziel akzeptiert,
- sich in Phantasien zurückzieht.

Zum Beispiel: Eine aus Status- und Orientierungsunsicherheit resultierende Spannungssituation, wie sie gerade in den normativen Krisen der Adoleszenz sehr häufig auftritt, kann für die Einen zum Aktivierungsmoment werden, das sämtliche Kräfte mobilisiert oder aber - im Falle der Umwegreaktion - durch zeitweiligen Aufschub des ursprünglichen Bedürfnisses und Einschaltung von Zwischenmotiven schrittweise zum angestrebten Ziel führt. Bei Anderen dagegen ruft dieselbe Situation eine Desintegration des Verhaltens hervor, die sich in resignatorischen Rückzugsreaktionen oder in Ausweichreaktionen - z.B. in Form exzessiver RM-Einnahme - äußert.

Welche dieser Reaktionstendenzen jemand jedoch angesichts einer bestimmten Situation aktiviert, hängt davon ab, wie oft sie bei ähnlichen Situationen in der Vergangenheit zu einem befriedigendem Zustand geführt hat, das heißt, wie oft sie schon mit einer Verstärkerwirkung (Reinforcement) in Verbindung gebracht und auf diese Weise verfestigt werden konnte. Die individuelle Bewertung einer Reaktion und damit die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens ist eine Funktion früherer Lernerfahrungen, sie geht allein hervor aus der Betrachtung zurückliegender lebensgeschichtlicher Faktoren, die stark auf die gegenwärtigen Lebensumstände einwirken und in denen sich die subjektiven Motivhierarchien und Wertpräferenzen widerspiegeln.

Dieser Tatbestand erlaubt zwei Folgerungen. Er verweist einerseits darauf, daß jedes Lernen sich auf dem Hintergrund und in Anlehnung an bereits Gelerntes vollzieht, und zwar indem entweder eine bestimmte Verhaltensweise auf eine ganze Zone ähnlicher Situationen übertragen wird (Reiz-Generalisierung) oder ähnliche Klassen von Anreizen in ansonsten völlig verschiedenen Situationen und Zusammenhängen mit den

gleichen Verhaltensweisen beantwortet werden (Reaktions-
Generalisierung).¹⁾

↓
Die zweite Folgerung liegt in der Erkenntnis, daß der Motivationsbegriff bzw. die Motivation unter zweierlei Aspekten gesehen werden muß, je nachdem, ob es sich um die aktualisierten, in eine wahrnehmbare, zielgerichtete Handlung eingegangenen Faktoren der Motivation handelt, oder ob es um relativ überdauernde Motivationsfaktoren im Sinne personaler Orientierungsmodi bzw. einer latenten Bereitschaft zur Motivaktivierung geht. Wir müssen also Aktualmotivation (aktuelle Motivierung) und habituelle Motivation (Motivationsstruktur) unterscheiden. Die Aktualmotivation stellt ein Gefüge von aktuellen Motiven dar, das in einer bestimmten Situation durch äußere und innere Reize entsteht und das sich nur in Einheit und Wechselwirkung mit einer habituellen Motivation oder Motivationsstruktur verstehen und erklären läßt.²⁾ Beide Aspekte zusammen bilden das Motivationssystem.

Da sich mit dieser Differenzierung des Motivationsbegriffes lebensgeschichtliche wie aktualisierte oder Geschehnisaspekte der Motivation erfassen und in ihrer wechselseitigen Bedingtheit sichtbar machen lassen, soll im kommenden Abschnitt erst einmal auf die Aktualmotivation des RM-Konsums eingegangen werden. Unter die Rubriken aktueller Motivierung fallen vor allem die gesprächsweise vorgebrachten Begründungen der Konsumenten für den eigenen Drogenkonsum. Eingangs der Arbeit hieß es über diese verbalisierten Motive, daß sie als solche vordergründig und nur wenig aussagekräftig seien. Betrachtet man sie jedoch in Verbindung

1) Reaktionsgeneralisierung liegt z.B. dann vor, wenn erziehungsbedingte Frustrationen zu Aggressionstendenzen führen, die aber aus Angst vor Bestrafung nicht als direkte Reaktionen gegen die Eltern gerichtet, sondern auf Lehrer, Gleichaltrige oder sogar auf sexuelle Partnerbeziehungen verschoben werden.

2) vgl. Löwe, 1971, S. 44

mit den habituellen Motivationen bzw. Motivationsstrukturen, dann treten die motivationalen Bezugssysteme, die für den RM-Konsum relevant sind, augenfällig in Erscheinung.

2.2 Aktualmotivationen des RM-Konsums

In Studie I wurden die Aktualmotivationen in Auslösemotive und Motive für einen über den erstmaligen Konsum hinausgehenden weiteren RM-Gebrauch klassifiziert. Es ergaben sich dort die folgenden Motivgruppen:

- ↓ - Neugier
- Hedonismus
- Gruppenzuwendung
- Resignation
- ↑ - Selbstanalyse
- Protest.

Mit einigen Vorbehalten haben wir diese Motivklassifikation auf die Aussagen der hier befragten Konsumenten übertragen. Als Auslösemotiv ist vielfach nur die Neugierreaktion eindeutig identifizierbar; aus diesem Grunde war eine klare Scheidung in auslösende und Motive für eine Fortsetzung des Konsums im Rahmen des gegebenen Kategorienschemas nur selten möglich. Da abgesehen davon in den meisten Konsumentenäußerungen mehrere der aufgelisteten Motive anklingen, war es nötig, den relativen Stellenwert jedes einzelnen Motivs in der Erfahrungswelt eines Probanden zu bestimmen. Wir haben versucht, der jeweiligen Gewichtung eines Motivs mit Hilfe von 4-Punkte-Skalen gerecht zu werden: jeder Skalenpunkt bezeichnet das quantitative Hervortreten eines Motivs in Relation zu anderen angesprochenen Motivkategorien. Dementsprechend sind die Skalenpunkte definiert:

1. Kein Nachweis, keine Nennung im Interview.
2. Andeutungsweise und/oder neben anderen Motiven erwähnt.
3. Als wesentliche Begründung geäußert.
4. Als Hauptmotiv genannt.

Aufgrund der Doppelratings (s. Abschnitt 1.3.4) können die Meßwerte zwischen 2 und 8 Punkten variieren. Damit kommen die Angaben unserer Probanden in den folgenden Mittelwerten (\bar{x}) und Standardabweichungen (s) zum Ausdruck:

Tab. 2-1: Gewichtung der Aktualmotive

Motivgruppen	\bar{x}	s
Neugier	5.73	2.16
Gruppenzuwendung	5.04	1.37
Hedonismus	4.73	2.01
Resignation	3.42	1.52
Selbstanalyse	3.31	1.56
Protest	2.92	1.21

Da die aufgeführten Positionsmaße allein wenig aussagekräftig sind (zumal hier der Gruppenvergleich entfällt), wird in Tab. 2-2 als ergänzende und Detailinformation ein Überblick über die Häufigkeitsverteilung der Rohwerte bzw. Ratingpunkte (2 bis 8) in den sechs Motivgruppen gegeben.

Tab. 2-2: Häufigkeitsverteilung der Ratingwerte

Motivgruppen	Ratingpunkte							Sa.
	2	3	4	5	6	7	8	
Neugier	3	3	1	5	2	3	9	149
Gruppenzuwendung	4	2	3	6	5	3	3	131
Hedonismus	6	2	5	1	6	4	2	123
Resignation	11	4	4	4	2	1	-	89
Selbstanalyse	13	3	3	4	2	1	-	86
Protest	14	5	3	3	1	-	-	76

Neugier steht als motivierende Antriebskraft an erster Stelle, gefolgt von den nur geringfügig differierenden Bewertungen der Gratifikationen, die aus der Orientierung an RM-konsumierenden bzw. subkulturellen Gruppen gezogen werden, und denen die vom entspannenden Erlebnis- und Lustgewinn des "High-Seins" erwartet werden. Protestmotive hingegen sind am niedrigsten besetzt, werden nur selten genannt und besitzen durchaus nicht die ihnen oft unterstellte "entscheidende Bedeutung"¹⁾. Im übrigen entspricht die Gewichtung der Motive weitgehend den Verteilungen, die auch in anderen RM-Untersuchungen festgestellt worden sind.²⁾

Wenn die befragten Konsumenten in der Hauptsache (jedoch nicht ausschließlich) "Neugier" angeben, so können wir zunächst - d.h. ohne Berücksichtigung habitueller Motivationsmomente - davon ausgehen, daß hier eine sekundäre Motivation zum Vorschein kommt, die mehr oder minder ausgeprägt ist, je nachdem, wie stark die im Rahmen sozialer Interaktionszusammenhänge erfolgte Berührung mit der "Droge" und der um sie herum sich zentrierenden "scene" oder "Subkultur" bislang gewesen ist. Wir werden jetzt - vor allem auch, um das im Gegensatz zur Jugenddelinquenz noch relativ unbekanntes Untersuchungsobjekt plastischer hervortreten zu lassen - einige dieser für den Konsum von RM genannten Gründe wiedergeben.

I. Wie bist du eigentlich dazu gekommen, RM zu nehmen?

V. (Fall Nr. 19) Ich habe früher unheimlich darüber gelesen über Rauschgift und über pot undsoweiter, und ich fand das gut, weißte, ich wußte auch unheimlich schon Bescheid darüber.

1) Scheuch, E.K., 1970, S. 8.

2) Keeler, M.H., 1968; Bschorr, F. et al. 1970; Schwarz, J., 1970; Wanke, K., 1971; Jasinsky, M., 1971.

- I. Wo hast du das gelesen, weißt du das noch?
- V. Ja, so diese Zeitungsartikel, Spiegel und Bücher dadrüber; dann hab' ich Leute kennengelernt, die hatten pot und hab' mich mit denen intensiv unterhalten, und dann - wie das so ist - wollt' ich das einfach wissen, obwohl ich ein bißchen Angst hatte, das erste Mal. Aber die Neugier, die Neugier weißte, die war da, so unheimlich stark. Auch daß ich Captagon genommen hab', da wollt' ich immer sehen, wie das ist. Und ein bißchen 'ne Angeberei, glaube ich, lag auch drin... um so in der Gruppe mitzumachen.

- - - - -

- I. Wie bist du dazu gekommen, RM zu nehmen?

↓ 21
V. (Nr. 41) Das war im ersten Lehrjahr, durch meinen Gesellen. Der hat mir damals den Wink gegeben, daß man mit diesem Klebstoff, Pattex, einen gewissen Rausch erzielt, wenn man ihn in ein Plastiktütchen 'reinschüttet und dann inhaliiert. Das hab' ich später drangegeben, als mit ein Klassenkamerad sagte, daß er Captagon beschaffen könnte. Da hab' ich mir gesagt, warum nicht, versuch's mal. Dann hab' ich 'ne Zeitlang Captagon genommen, bin aber bald dahintergekommen, daß das praktisch nur ein Aufputzmittel ist. Durch denselben Typ bin ich dann auch an Shit gekommen. Ich hatte damals so eine Aufklärungsschrift gelesen über Haschisch und so weiter, auch allerhand von Bekannten davon gehört und war natürlich ziemlich neugierig. Dann hab' ich das versucht und zuerst überhaupt keine Wirkung festgestellt; ich kann mich nur erinnern, daß ich unheimlich müde wurde. Erst beim drittenmal hatt' ich wirklich 'ne Wirkung. Das war bei Leuten, die hatten schon länger Erfahrung als ich. Da haben wir so ein Pfeifchen pur durchgezogen, sind dann durch die Stadt gezogen, haben unheimlich 'rungeblödel und über jeden Mist gelacht und da kam mir zum ersten Mal zum Bewußtsein, daß da doch 'ne Verbindung ist zu diesem Shit, daß da doch irgendwas hintersteckt, daß man sich sagt, Moment, wenn du Shit geraucht hast, bist du doch ein bißchen aufgelöster. Und da hab' ich angefangen, regelmäßig Shit zu rauchen, weil ich dachte, damit so 'ne gewisse Hemmungslosigkeit zu finden.

V. (Nr. 7) Ja manchmal da hab' ich so richtig die Wut; hatt' ich irgendwie Krach gekriegt mit irgendwem, mit irgendwas, hatt' ich mich aufgeregt, dann hab' ich dann so'n Ding geraucht.

I. Hat es denn was genützt?

V. Nee, hat es nicht, denn es ging nachher... da hab' ich denn rumgehockt, zwei bis drei Stunden... dann war die Sache wieder vorbei.

I. Und dann war das Problem immer noch da?

V. Ja, ja sicher ...

- - - - -

I. Wie bist du dazu gekommen, RM zu nehmen?

V. (Nr. 43) Ja, das war mehr so in einer Gruppe in meinem Bekanntenkreis. Da hat nicht einer irgendwas gesagt oder einer die ganze Gruppe beeinflusst, die Beeinflussung ist auch von außen gekommen. Jeder sah, daß da in irgendwelchen Lokalen geraucht wurde oder auch bei Bekannten. Z.B. Lokale, wo wir damals ständig hingingen, da hat man schon geraucht und so, und die Schüler haben das bei uns in der Schule genommen und Bekannte von mir in Köln auch, und da haben wir uns gesagt, versuchen wir es doch auch mal. Das ist reine Neugierde gewesen. Und dann bin ich dann zu einem Bekannten hingegangen, der damals schon verkauft hat hier in Köln und hab' mir was besorgt und bin dann nach ...bach hingefahren, wo ich damals in der Schule war und dann haben wir da zu vier oder fünf Mann geraucht... Ja, und mit LSD war's am Anfang wahrscheinlich auch nur Neugierde. Ja, weil es ja auch hieß, daß LSD 'ne ganz andere, stärkere Wirkung hat, aber in einer ganz anderen Art irgendwie. Und da hab' ich das auch 'mal ausprobiert, das war am Anfang auch nur Neugierde.

I. Und als du das genommen hattest, was hattest du danach für Gründe, immer mal wieder einen zu schmeißen?

V. Ja ich weiß nicht, ich glaub', wenn ich ziemlich sauer war, da hab' ich mir gesagt, ja komm, nimmst mal 'nen Trip.

I. Was ist sauer bei dir für eine Situation?

V. Ja, Schluß mit einer Frau vielleicht, die ich noch gut fand, oder wenn ich in der Schule vielleicht Ärger gehabt hatte.

- - - - -

I. Wie bist du dazu gekommen, RM zu nehmen?

V. (Nr. 37) Ja, ich war auf der.... Schule und bin durch einen Freund an einen Türken gekommen, und der Türke hatte Haschisch dabei; der Türke war ungefähr Mitte 20, und ich wußte gar nicht, was das für ein Zeug war; er sagte, kannst ja mal rauchen. Ja, ich hab's geraucht, fand die Sache schön und hab' es daraufhin häufiger genommen... Ich würde sagen, die erste Zeit war ich neugierig, nachher hat mir die Sache gefallen, und dann ist eben alles so in Trott gekommen.

- - - - -

V. (Nr. 51) Also ich bin vor 2 Jahren zum ersten Mal mit einem Joint in Berührung gekommen und da war ich restlos enttäuscht von, also ich hab's überhaupt nicht gemerkt und hab' mich dann erst mal soweit von den Sachen distanziert. Weil ich noch nicht das Richtige gefunden hatte und der Joint hat also, also überhaupt nichts hat er gebracht. Und dann hatte ich so einige Leute kennengelernt, ja, die haben geschossen und das hat mich dann ein bißchen mehr interessiert. Und dann hat sich das ergeben, daß ich auf einer Party war, und da waren nur Leute da, die eben geschossen haben, und die haben mir dann auch was angeboten, und nach langem Drängen hab' ich denn gesagt, ja, also ich würde es auch mal probieren. Und dann haben sie mir, ja also Opiat war das, also Betäubungsmittel, das haben sie mir dann injiziert und ich war, ja das war was ganz Neues, ja ich war begeistert,

es war was ganz Neues.

- - - -

I. Wie bist du eigentlich dazu gekommen, RM zu nehmen?

Zufall
V. (Nr. 39) Das war Zufall, das war auf einer Privatfete, das war eigentlich nur Mitmachen. Aber die Wirkung, das war alles so unheimlich neu, wir haben unheimlich gelacht und uns noch wochenlang drüber unterhalten, über jede Einzelheit, die wir da erlebt haben. Ich hab' früher ziemlich viel gesoffen, und du kannst sagen, entweder man säuft oder man kifft; aber ich finde, es gibt keinen Ersatz für Haschisch. Wenn du säufst, dann bist du eben besoffen, die Wirkung kennt ja wohl jeder, aber wenn du kiffst, dann hast du ein gehobenes Gefühl, das kanntest du damals noch nicht, das kennst du auch heute irgendwie noch nicht, das ist ein total ungewohntes Gefühl. Schwebt man praktisch so. Das ist ein Gefühl, sicher da kannst du von abhängig werden, das ist ein Gefühl, das du immer wieder haben möchtest, irgendwann, wenn du mal ausspannen möchtest oder - da gibt's 100 Gründe.

- - - -

↓
Schon diese Beispiele machen deutlich, daß der Konsum von RM - mag er durch Zufall oder durch den verstärkten Charakter des an anderen beobachteten Verhaltens nahegelegt worden sein - dann beibehalten und weitergeführt wird, wenn man ihn auf irgendeine Weise als belohnend empfindet. Die zum Konsum führende Reaktion wird also gestärkt, wenn ihr ein befriedigender Zustand folgt, während sie im Falle eines störenden oder unangenehmen Zustandes eine Schwächung erfährt, wie dies die Haschischerfahrungen - im Gegensatz zu dem Opiaterlebnis - bei der Versuchsperson Nr. 51 anschaulich belegen.

Es ist demnach nicht nur der Konsum als eine besondere Technik zu erlernen, sondern auch die Wahrnehmung der spezifischen Wirkungsweise eines RM, die darüberhinaus, sei es positiv, sei es negativ, in die Persönlichkeitsstruktur des Konsumierenden eingebaut werden muß. Ein solcher Lern-

prozeß findet, wie H.S. Becker für Marihuana-Konsumenten nachweist, "typischerweise in der Interaktion mit den erfahrenen Konsumenten statt, die dem Neuling auf verschiedene Art und Weise beibringen, die erst so angsterregenden Empfindungen als angenehm und lustvoll zu empfinden. Sie versichern ihm den nur vorübergehenden und deshalb auch nicht besonders ernstzunehmenden Charakter unangenehmer Empfindungen und versuchen gleichzeitig, seine Aufmerksamkeit auf die angenehmen Aspekte zu lenken."¹⁾ Alle Lernschritte müssen, so Becker, durchlaufen werden, bevor ein Nichtkonsument zum Haschischraucher wird.

Wie aus den vorangegangenen Interviews ersichtlich, enthält jede Begründung für die Aufnahme des RM-Konsums generell auch Hinweise auf die Motivationen für die Beibehaltung dieses Verhaltens. In den einzelnen Aussagen läßt sich eine von Konsument zu Konsument unterscheidbare Tönung der vermeinten RM-Motivierung ausmachen, die darauf zurückzuführen ist, daß unterschiedliche habituelle Motivationsstrukturen vorliegen, die dem Konsumverhalten eine bestimmte persönlichkeitsstypische Ausrichtung geben. So zeigt sich im Fall der Vpn. 7 und 43 eine Beziehung zwischen Konsum und Frustrationserfahrungen, während bei dem Konsumenten Fall Nr. 51 in der Drogenwirkung ein aus einer noch undifferenzierten persönlichen Bedarfslage resultierendes Gratifikationserlebnis erkennbar ist. Dies deutet nachdrücklich darauf hin, daß die aufgezählten Motivkategorien (Hedonismus, Protest, Resignation usw.) einen wesentlichen Aspekt der RM-Motivation vernachlässigen. Sie sind eigentlich nur dann anwendbar, wenn subjektive Bedarfslage und innere emotionale Reaktionsdisposition ergänzende Berücksichtigung finden. Das läßt sich aus an den einigermaßen exemplarischen Zitaten zu diesen Motiv-Gruppen ablesen, die im folgenden das variantenreiche Bild der Aktualmotivation vervollständigen.

Angesichts des Motivs der Gruppen-Zuwendung (Mitmachen-Wollen, Be-Sein) fällt die Anziehungskraft auf, die das in RM-konsumierenden Gruppen geübte, sozial nicht gebilligte Verhalten für einen großen Teil der Jugendlichen besitzt. Nun stellt bekanntlich die Adoleszenz den Jugend-

1) Becker, H.S., 1963, S. 54 f.

lichen in eine Situation, die als Übergangsperiode durch Wertinstabilität und Verhaltensunsicherheit gekennzeichnet ist. Dieser Mangel an Eindeutigkeit und Richtung bringt Konfliktspannungen mit sich, denen ein starkes Bedürfnis entspringt, das Unbekannte auf irgendeine Weise zu strukturieren. Ein solches Bedürfnis nach sozialer Realität, nach Orientierungs- und Verhaltensmaßstäben in unstrukturierten Situationen scheint für Lewin "einer der tieferen Gründe der Bereitschaft der Jugendlichen zu sein, jedem zu folgen, der ein bestimmtes System von Werten anbietet."¹⁾ Die Wahrscheinlichkeit, daß jemand die ihm fehlende soziale Wirklichkeit durch abweichende Identifikationen mit der RM-Subkultur ersetzt, dürfte dabei umso größer sein, je geringer die Gratifikationen sind, die aus der Konformität mit sozial erwünschten Werten gewonnen werden können. Gemessen an der Anziehungskraft der RM-Szenerie scheint also der Schluß berechtigt, daß die gegenwärtige Gesellschaft dem Heranwachsenden keine adäquate Stimulierung bietet, d.h. für seine spezifische Bedürfnissituation nicht genügend attraktive Lösungsangebote bereithält. Dem wäre allerdings hinzuzufügen, daß Individuen sich die in unstrukturierten Situationen notwendigen Orientierungen und Einstellungen auf der Basis zuvor internalisierter kognitiver und evaluativer Standards, und zwar durch Übertragung bzw. Generalisierung von früheren Situationen her, zu verschaffen suchen. Wobei sich dann natürlich die (hier noch offen bleibende) Frage stellt, wie gut fundiert der früher internalisierte Bezugsrahmen von Werten überhaupt ist, den ein Jugendlicher in die Adoleszenz mitbringt.

Die partielle Ablösung von den gesellschaftlichen Normen und die Anpassung an subkulturelle Standards beginnt formal gesehen damit, daß ein auf ganz spezifische Situationen begrenztes Imitationslernen stattfindet, bei dem sich das eigene Verhalten am Modell einer RM-erfahrenen Bezugsperson

1) Lewin, K., 1963, S. 178

son ausgerichtet:

I. Wie bist du dazu gekommen, RM zu nehmen?

V. (Fall Nr. 13) Ich weiß auch nicht, die hatten so davon gesprochen, das wäre doch mal Klasse, das zu nehmen und dann kam mein Freund drauf, "hör mal zu, ich kann das besorgen". Gut, kaufen wir mal; wir hatten da einen in der Klasse, der hat groß damit angegeben, "ich hab' das schon mal gemacht", und der hat mir zugeredet, "wir zwei rauchen, du kannst auch mal probieren". Er hat nachher jemand gefunden, der uns was kauft und das war damals, als es noch sauber war, beste Qualität und zu billigem Preis. So hatten wir uns das also gekauft, wir hatten 'nen guten Händler erwischt - auch gut und billig - und wir haben das dann ausprobiert und dabei blieb es auch... ich meine, ich bin nicht drauf gekommen wegen Schwierigkeiten mit meinen Eltern oder so, die wußten auch davon nichts.

- - - - -

V. (Nr. 23) Ich glaube, der hauptsächliche Grund war - hab' ich mir aber weiter nicht genau überlegt - daß ich damals aus der Masse irgendwie nicht auffallen wollte, weil ich der einzige bin. Es war vielleicht, daß man gesagt hätte, irgendwie bist du nicht modern oder irgendwie sowas... So war das ungefähr, daß ich eben nicht auffallen wollte.

- - - - -

X V. (Nr. 19) ... aber einfach, weil die ganzen Leute das machten mit denen ich zusammen war und ich dazu gehören wollte, machte ich das eben mit; weil das nicht weiter war, als eben nur diese Übelkeit und dieses Betäubtsein. Nach einiger Zeit fand ich das ganz lustig, 'nen

Flash zu haben, auf den ich mich vorher überhaupt nicht richtig eingerichtet hatte, weil ich eben da nicht mit gerechnet hatte, und ich wußte was es war, und das fand ich eben ganz lustig, wenn so'ne Gefäßverengung stattfand und das durch den ganzen Körper ging, und es war nachher auch ein ganz angenehmes Gefühl.

- - - - -

Daß sich die Strukturen der Drogen-Subkultur in verschiedenen grundlegenden Zügen nicht wesentlich von denen der als unbefriedigend empfundenen gesellschaftlichen Umwelt unterscheiden, weil sie den Gruppenmitgliedern ähnliche Verhaltenszwänge auferlegen, zeigt die kritische Beobachtung des Konsumenten 39:

V. (Nr. 39) Diese Leute, die bauen praktisch selbst diese Konsumgesellschaft schon wieder auf. Die haben ihre eigenen Normen, ihre eigenen Regeln, also jetzt mal ganz spitz gesagt, also was heißt spitz, im Gegenteil, also auf die Masse bezogen, für uns sind eben lange Haare und die und die Kleidung ist "in". Die und die Platten müssen mir gefallen, die müssen wir natürlich auch kaufen, in die und die Diskothek geht man und dieser Typ von Mädchen ist zur Zeit gefragt. Wenn man es nicht macht, bist du sofort wieder raus, als Outsider wirst du es schwer haben; vor allen Dingen, die wenigsten Leute haben die Kraft dazu, sich zu sich selbst zu bekennen, und ich werd' dir sagen, ich hab' wahnsinnige Schwierigkeiten hier, mit mir selbst einfach. Weißt du, man wird laufend von der Masse manipuliert, und von der Schule, das ist 'ne stetige Manipulation, die da z.B. ganz persönlich auf mich zutrifft, da heißt es, du kiffst nicht, ja du bist ein doofer Hund, kiffen ist doch toll. Und jetzt möchte man natürlich nicht mitmachen, ich mach's nicht mit, aber man möchte auch nicht zuviel Zeit drauf verschwenden,

sich dagegen zu wehren.

- - - - -

Jugendliche, die "diese Konsumgesellschaft schon wieder auf(bauen)", generalisieren letztlich nur erlernte Verhaltensweisen auf eine neue Situation und begeben sich damit der Möglichkeit einer echten Alternativorientierung. Denn inzwischen ist "auch ein Haschischraucher ein Konsument (geworden), nur konsumiert er andere Waren als die gängigen. In gewisser Weise kann er sogar als 'Konsumpionier' bezeichnet werden: er schafft einen neuen Markt durch Bedürfnisse, die die Freizeitindustrie dankbar aufgreift. Und damit ist auch der Haschischraucher, der einstige 'drop-out', in die große Gesellschaft der Konsumenten zurückgeholt worden." ¹⁾ Das hat zur Konsequenz, daß hedonistische und resignatorische Motivationstendenzen im Konsumverhalten überwiegen, während selbstanalytische und Protest-Motive zurücktreten - wie es sich auch in der Gewichtung der Motivgruppen (vgl. Tab. 2-1) niederschlägt.

Suchen wir unter den Konsumentenaussagen nach der expliziten Formulierung eines Protestmotivs, dann findet sich eigentlich nur die sehr persönliche Auflehnungsreaktion des eben zitierten Probanden 39.

V. (Nr. 39) ... Mit 13 - 14 Jahren, da kam eben die Zeit, wo meine Mutter mir sehr viel Spielraum ließ, und ich war den Spielraum eben nicht gewohnt, da ich von meinem Vater also wirklich wie mit dem Hammer auf den Kopf erzogen wurde. Da kam zwangsläufig so'ne Situation, wo ich praktisch durch die Welt lief und dachte, ich bin unwahrscheinlich frei und dachte mir, aber

1) Lösch, H., et al., 1971, S. 48.

jetzt gibst du es ihnen, und kam dann so zu Kreisen, in denen man das macht. Du kannst dir vorstellen, wie das war, da war das eben so, da war das unwahrscheinlich exklusiv, sowas zu nehmen und da hatte ich dann auch über längere Zeit hin das genommen, ja, eben damals aus reinem Trotz und Protest, also ich wollte unbedingt anders sein.

- - - - -

Bemerkenswert ist, daß diese VP. den Beginn ihres Konsums als Protest gegen die gesellschaftliche Anpassungserwartungen versteht, und sich mit der Beendigung ihres Konsums gegen den Anpassungszwang innerhalb der RM-konsumierenden Gruppe wendet. Etwas häufiger als eine Kosumbegründende Ablehnung von Autoritäten dagegen finden sich Verweise auf selbstanalytische Intentionen in den Interviews.

- I. Was war deiner Meinung nach der Hauptgrund dafür, daß du damals weitergemacht hast, RM zu nehmen?
- V. (Nr. 33) Ja das war der Versuch, irgendwie doch 'nen... Sinn oder sowas herauszubekommen, den das Leben hat, also mit den sogenannten bewußtseinserweiternden Drogen, Halluzinogenen...

- - - - -

- V. (Nr. 17) ... ja und dann zur Bewußtseinserweiterung würde ich sagen.
- I. Was verstehst du darunter, konkret?
- V. Ja, daß man unheimlich viel erkennt... so, wenn man z.B. auf der Straße geht und wenn einem sonst so etwas überhaupt nicht auffällt... aber, daß also so abends

auf den Ringen diese Leutchen da so anmarschiert kommen, so ganz im Galadress und dann so ein Gastarbeiter da an der Ecke steht und Eis verkauft, das fällt einem dann unheimlich auf - diese Gegensätze.

- - - - -

In diesen beiden Fällen ist das Bedürfnis nach Strukturierung eines uneinsehbaren bzw. nicht ausreichend einsehbaren sozialen Umfeldes wesentliche Antriebskomponente des Konsumverhaltens. Der folgende Proband hingegen benutzt die Droge, um sich eine rein Ich-zentrierte Erlebnissphäre zu schaffen:

V. (Nr. 25) Also 'ne Zeitlang habe ich Trips geworfen, war rein geistig nur noch baaahmm, mind or body, hieß die Frage, entweder dein ganzer Gehörsinn geht verloren, und du entwickelst deinen Geist dafür mehr, oder du entscheidest dich für den Körper, und da hab' ich mich zuerst für den Geist entschieden, bin dann auf den Körper zurückgefallen, hab' also meinen Geist mit Schüssen dann aus dem Kopf geschossen, weißt du, sagen wir mal, da ist 'ne Kugel, dann schießt dein Geist ins Weltall, ... du jagst ihn fort, ne, dann stehst du da und guckst dich um, und es ist wahnsinnig schön, die Sterne und alles, im Weltall ist das feeling, und dann plötzlich, ahhh, hier kennst du schon alles, sssmmm, und dann jagst du weiter, aber da das Weltall unendlich ist, kannst du unendlich weiterjagen, solang' bis du, ssst, zu Ende bist.

- - - - -

Die einseitige Ausrichtung auf Steigerung und Intensivierung von Erlebnisqualitäten ohne gesellschaftlichen

Bezug entspricht weitgehend dem erwähnten unreflektierten Konsumverhalten in der Drogenszene wie in der Gesamtgesellschaft. Dieses Verhalten kennzeichnet den wohl überwiegenden Teil der RM-Konsumenten und fällt unter die Motivkategorie des Hedonismus. Hedonistische Motive werden hier verstanden im engeren Sinne des Wohlbefindens, d.h. einerseits des Lustgewinns durch eine gewisse Sensibilisierung in Bezug auf Umweltreize (etwa beim Musikhören), wie andererseits aber auch der Genußsteigerung um ihrer selbst willen.¹⁾ Außerdem ist festzuhalten, daß die hedonistische Orientierung mehr oder weniger stark rezeptiven Charakter trägt, was auch verschiedene der diesbezüglichen Motivierungen anschaulich machen:

V. (Nr. 45) Ja, also besonders Haschisch macht eben ganz friedlich und relaxed. Und es ist halt ganz schön, wenn man mit Leuten zusammen ist, so mit vier, fünf Leuten, man raucht 'nen Joint, das ist eben so ein bißchen Utopie: läuft alles ohne Aggressionen ab, 'ne dufte Kommunikation, wenn auch nicht verbal unbedingt.

I. Ja, eine averbale, wie läuft die ab?

V. Gemeinschaftliches Musikhören, zum Beispiel.

- - - - -

I. Was denkst du, warum du dann weitergemacht hast, RM zu nehmen?

1) Lustgewinn als Spannungsreduktion im weiteren Sinne gewährt die Befriedigung eines jeden der in den fünf Motivgruppen erscheinenden Bedürfnisses. Auch die Entlastung z.B. resignatorischer Motive ist belohnend und wirkt damit als positiver Verstärker für einen weiteren Konsum.

V. (Nr. 37) Ja, ich sag ja, die ersten zwei Minuten, die waren für mich wunderbar. Und das wollte ich nochmal haben, und da mir die Sache gefiel, ja, da hab ich es weitergemacht.

I. Diese zwei Minuten waren so sensationell ?

V. Das war für mich ein vollkommen neues Gefühl. Es war eine Loslösung von einer Dimension, also eine totale Sensibilisierung.

- - - - -

I. Was war deiner Meinung nach der Hauptgrund dafür, daß du weitergemacht hast, RM zu nehmen ?

V. (Nr. 43) Also erst mal, also ich persönlich, ich meine, ich red' jetzt erst mal von früher ja, da war es wegen der Musik. Also man konnte viel besser Musik hören, da nahm man das viel besser auf, da konnte man sich auch viel besser auf irgendein Musikthema konzentrieren. War ja viel besser, als normal Musik hören. Und dann war ich ja auf der ...Schule¹⁾ und hab da am Anfang unheimlich viel geraucht; ich dachte, dann bringst du ganz tolle Sachen, kannst du gute Sachen malen, hast du bessere Einfälle. Das ist aber toller Quatsch. Ich habe einfach immer versucht, irgendwelche Sachen zu malen, die am anderen Tag, wenn ich wieder nüchtern war, so konfus waren, so ohne Sinn dahingemalt. Also, ich seh' da keine wesentliche Erweiterung.

Hier wird deutlich, daß zwar die Droge wegen ihrer "Sensibilisierung" geschätzt wird, daß jedoch die Überführung des rein rezeptiven Erlebnisgehaltes in eine "aktive" allgemeinverbindliche Aussage nicht möglich ist. Von einer gewissen Funktionalität der Droge im künstlerischen Verhaltensbereich kann, wie verschiedentlich berichtet, offensichtlich nur dann die Rede sein, wenn das zunächst passiv erfahrene Erlebnis anschließend aktiv verarbeitet und umgesetzt wird.

1) Kunstschule

Das gelingt oder geschieht im Falle der Vp. 43 nicht; und daß es diesem Konsumenten bei seinem Konsum in erster Linie gar nicht um eine gezielt gesuchte Erfahrung geht, bezeugen die folgenden - wie übrigens schon die im Zusammenhang mit dem Neugier-Motiv zitierten - Äußerungen.

- I. Worin liegen deiner Meinung nach die Ursachen für die sogenannte Rauschgiftwelle, oder besser, für den zunehmenden RM-Gebrauch von Jugendlichen in der jüngsten Zeit ?
- V. (Nr. 43) Ja sicher irgendwie ein Abenteuer ... es ist irgendwie ein Abenteuer, vielleicht weil's heute den Menschen so langweilig ist. Ja, ja sicher, man hängt Wochen dann hier rum ... und dann ist es so wahnsinnig langweilig und dann muß man irgendwas erleben, dann säuft man entweder oder man raucht Hasch, das interessiert dann nicht mehr so stark, und na ja, dann wird eben ein Trip genommen. Wenn man nichts zu tun hatte... dann saßen wir mittags zusammen und dann hieß es, was wollen wir machen? Sollte irgendeiner 'nen Vorschlag machen, keiner wußte 'nen Vorschlag, nach einer Stunde wurde das unheimlich langweilig, da sagte einer irgendwie, ach komm, holen wir uns was pot. Dann sind wir zum (Ort in Köln) gefahren, da wo was verkauft wird, und dann haben wir uns pot geholt, ja, und dann hatten wir was zu tun. Wir hatten alles über, wir hatten keine Lust ins Schwimmbad zu gehen, oder was hatten wir damals; Rad fahren, so rausfahren oder in 'ne Pinte gehen oder so; hatten wir einfach kein Interesse mehr dran, war alles langweilig, was wir damals gemacht hatten.

Weiter gefaßt, läßt sich das RM auch hier als ein Mittel zur Beseitigung von Symptomen ansprechen, die wir z.T. auf einen gravierenden Mangel an sozialer Realität zurückgeführt haben. Das Eigentümliche nicht nur der hedonistisch motivierten, sondern der meisten dargestellten Konsumentenreaktionen ist je-

doch, daß diesem Mangel nur selten durch aktiv veränderndes Eingreifen abgeholfen wird - oder abgeholfen werden kann, wie man wohl vorsichtiger formulieren sollte. Festzuhalten ist jedenfalls, daß "rezeptive" Verhaltensmuster, die nicht in aktive Teilnahme und funktionale Einbeziehung der durch RM vermittelten Erfahrungen in das Alltagsleben umschlagen, einer Konsumhaltung Vorschub leisten, in der sich das RM verselbstständigt hat.

Diese Gefahr liegt besonders dann nahe, wenn das RM zur Beseitigung von Problemen eingesetzt wird, die als belastend empfunden werden - die aber durchaus nicht immer klar perzipiert zu werden brauchen und sich oftmals hinter anderen Motiven verbergen oder sich mit ihnen überschneiden. Auf eine mögliche Problemlösungs-Motivation des RM-Konsums machen die Vpn. 1 und 7 (Probierer) aufmerksam:

I. Worin siehst du die Ursache für den zunehmenden RM-Konsum von Jugendlichen in der jüngsten Zeit ?

V. (Nr. 7) Ja, ich glaub, ja also, die meisten fangen zwar aus Neugier an, aber viele fangen dann doch an, weil sie unheimlich down sind, wie man so sagt, und mit ihren Problemen nicht fertig werden, die Jugendlichen. Und dann greift man eben zum Rauschgift.

- - - - -

V. (Nr. 1) Ja, vielleicht erstens mal Probleme mit der Gesellschaft in Deutschland, und daß die Leute, daß die einzelnen Jugendlichen, nicht von der Gesellschaft akzeptiert werden; dann ziehen die Leute sich in sich zurück und wollen alleine sein. Und das meine ich, bietet das Hasch eben.

Was der "Joint" den Beobachtungen der Vp. 1 zufolge dem Konsumierenden bietet, hat nichts mehr mit qualitativer

Bewußtseinsveränderung, stärkerer Sensibilisierung gegenüber gesellschaftlichen Konflikten oder echter Hilfe bei der Lösung psychosozialer Problemspannungen zu tun. Hier wird der Anspruch auf aktive Veränderung bedrückender Verhältnisse aufgegeben zugunsten resignatorischer Tendenzen, die letztlich ein Sichabfinden mit dem scheinbar Unveränderlichen bedeuten.

Das Erlebnis der Dysfunktionalität der Droge auch bei der Problembewältigung (bis auf seltene Ausnahmen mit LSD dürfte dies überwiegend und mit allen Substanzen der Fall sein)¹⁾ geht aus den Berichten der Ex-Konsumenten Nr. 23 und Nr. 47 hervor. Jedoch konnte hier eine Verselbständigung des RM, in der dieses um seiner selbst willen erstrebt wird und nicht mehr als Mittel zu einem bestimmten Zweck dient, noch weitgehend vermieden bzw. überwunden werden.

I. Warum hast du aufgehört, RM zu nehmen ?

V. (Nr. 23) Erst mal sind da die Gründe, die sich bei anderen gesehen habe, daß praktisch einer sich dann selbst aufgibt, irgendwie, wenn irgendwelche Probleme auftauchen. Daß sich derjenige dann nicht mehr mit den Problemen beschäftigt, sondern einfach versucht, mit Rauschmitteln irgendwie irgendeinen Ausweg zu finden. Und das ist dann nur Selbsttäuschung; da lüge ich mich selber mit an. Also ich sehe das so: anundfürsich haben diese Leute auch recht, irgendwie führt Haschisch jedenfalls zur Bewußtseinserweiterung, da wird man sich über manche Dinge besser im klaren drüber. Ich weiß auch nicht wie das kommt, aber ich meine, manchmal wird man sich über eine Sache besser im klaren. Zum Beispiel ist es bei mir so, daß es dahin geführt hat, daß ich ruhiger wurde und mich nicht so schnell erhitzte oder aufregte oder anfang zu brüllen, wie das öfter vorkommt in verschiedenen Situationen. So war das bei mir, aber ich meine, man kann das eigentlich

1) vgl. u.a.: Weech, A.A. & R.E.Bibb, 1970

nicht unterteilen, das ist praktisch ein Weg. Die meisten die sagen, ja einmal mußt du es probieren, das Haschisch; dadurch, daß sie es einmal probieren, geraten sie in 'ne Clique rein, die es wahrscheinlich schon öfters nehmen und die wollen - meistens ist das so: die, die Haschisch nehmen, die wollen nicht auffallen bei den anderen, dadurch, daß sie allein dann sagen, ich nehm' auch Haschisch - oder ich nehm' kein Haschisch. Ich meine, es gibt, am Anfang nimmt vielleicht keiner Haschisch, um irgendwie vor Problemen zu flüchten. Am Anfang ist es, nimmt man das nur aus Spaß oder aus Jux oder so, und man schlittert irgendwie da rein. Und wahrscheinlich kommen dann auch, auf dem Weg kommen dann auch Sachen zur Diskussion, die eben mit der Bewußtseins-erweiterung etwas zu tun haben. Aber ich meine dann nachher, also das ist, wenn man das jetzt über einen längeren Zeitraum betrachtet; nachher versuchen die Leute dann, wenn irgendwelche Probleme auftauchen, Haschisch zu nehmen, damit sie die nicht mehr sehen die Probleme und sich eben einfach nur noch ein leichtes Leben machen. Wie ich eben sagte, daß man über solche Kleinigkeiten, daß man sich nicht so schnell erregt, daß man nicht anfängt zu schreien oder so. Da kommt man denn irgendwie, ich weiß auch nicht woran das liegt, aber dann kommt man irgendwie - mit der Zeit bin ich darauf gekommen, daß ich viel mehr erreiche, wenn ich völlig ruhig bleibe, und das ist jetzt bei mir in der letzten Zeit auch so geblieben. Ich will jetzt nicht, wenn ich zu Hause ein Problem habe oder sowas, daß ich dann denke, ja, jetzt rauch ich 'ne Haschischpfeife und dann ist das erledigt. Ich will mich damit auseinandersetzen, und darin sehe ich einen Unterschied. Aber ich kenn keinen anderen, der das so gemacht hat. Ich hab eigentlich immer geteilt wenn ich Hasch geraucht hab, das war immer irgendwie in der Freizeit, hatte irgendwie schon so was ähnliches wie mit Hobby zu tun. Ich hab eben

getrennt zwischen dem, was sein muß, Schule und Elternhaus, und dem, was sonst war; aber es gibt unheimlich viele, die das irgendwie verbinden.

Interessant ist die Multiplizität der aufscheinenden Motivationen in dieser ebenso wie in der Aussage des ehemaligen Konsumenten Nr. 47, bei dem selbstanalytische und Motive der Autotherapie von Verhaltensstörungen mit dem Bedürfnis nach Gruppenkontakten und Gruppensolidarität verknüpft sind. Diesem Probanden, dessen Kommunikationsstörungen früher mit Sprachhemmung und Neigung zum Stottern einhergingen, scheint nicht zuletzt auch durch das nachhaltige Erlebnis temporärer psychotischer Reaktionen unter LSD-Einfluß eine positive Verhaltensverschiebung gelungen zu sein¹⁾ (er durchläuft zur Zeit eine Sozialarbeiter-Ausbildung). Wobei natürlich die relativ unbelasteten Sozialisationserfahrungen dieser Vp. nicht übersehen werden dürfen. Wir werden an späterer Stelle darauf zurückkommen.

- - - - -

- I . Was war deiner Meinung nach der Hauptgrund dafür, daß du damals weitergemacht hast mit RM ?
- V. (Nr. 47) Ja, ich hatte sagenhafte Kontaktstörungen zeitweise, daß ich meine Freizeit alleine verbrachte, um diesen Dingen aus dem Wege zu gehen, ich hatte immer Schwierigkeiten und konnte einfach nicht den Kreis finden, wo ich mich mit unterhalten konnte. Und da hatte ich eine Basis gefunden, anderen Leuten näher zu kommen. Natürlich wäre mir das lieber gewesen, mit anderen Leuten Kontakt zu haben aus Freundschaft. Ja, und ich nehm es auch deshalb an, daß ich damals nicht die Persönlichkeit aufbrachte, eben für mich alleine zu stehen, weil ich immer einen haben mußte, der mir zustimmte, oder meine Meinung vertrat ja; mittlerweile ist das soweit gefestigt, daß man es auch alleine vertreten kann. Darauf beruht meines

1) s. hierzu: Torda, C., 1969

Erachtens, daß ich den Mut finde, irgendwohin rauszu-
gehen und grade hierher, wo hier das mit Rauschmittel-
konsum....

I. Warum hast du aufgehört RM zu nehmen ?

V. Ja ich hatte einmal in einem Trip, LSD Trip gesehen,
ich wäre verrückt. Ich merkte das auch, während ich
mit anderen Leuten sprach, die das nicht gesehen haben,
was ich gesehen hatte, ja. Ich hab manchmal erreicht,
daß ich fast durch alles durchgeblickt habe und das
hat mich nachher sagenhaft belastet.

I. Inwiefern belastet ?

V. Ja einfach, weil ich Leute durchschauen konnte, ich
weiß nicht woher die Verbindung kam ... ich hab mich
dann zurückgezogen und hab über das was mir nicht ge-
fiel an diesen Leuten nachgedacht und hab dabei diese
Leute praktisch ausgehöhlt, und wenns dann zu Gesprä-
chen kam, dann merkte ich, wie diese Leute praktisch
Angst vor mir hatten. Ich weiß nicht, also wenn ich
über die Straße ging, ich hatte 'nen sagenhaften Bart
und 'ne dufte Matte, und wenn ich über die Straße ging,
dann guckten die Leute weg, also ich hatte immer das
Gefühl, die haben Angst vor dir. Da kam es dann so weit
daß ich mir die Haare schneiden lassen wollte und so,
und das belastete mich wahnsinnig, das war komisch,
ich weiß nicht wie der Gesichtsausdruck zu Stande ge-
kommen ist, sobald ich in die Straßenbahn reinkam, ..
guckten mich die Leute an, ja und wenn ich dann den
Blick erwiderte, dann guckten die gleich weg, aber das
machte mir nachher Angst, irgendwie. Und dann hab ich
mich vollkommen zurückgezogen und hab trotzdem Rausch-
gift (LSD) genommen und dann ist eben der Punkt ge-
kommen, wo ich mich auf einmal nicht mehr produzieren
konnte, weil ich dann still da in der Ecke saß und
konnte nichts mehr sagen, hab ich mich einfach einge-

schlossen. Dann kam's eben soweit, daß ich dachte ich wäre verrückt. Weil das alles was ich sah, konnte ich nicht irgendwie ausnutzen, ja. Ich war praktisch nur so ein Ich, ja, nur mit mir selbst. Jede Konfrontation mit anderen Dingen, ja, sobald ich jetzt rausging, beschäftigte mich, weil alles anders war als vorher. Vielleicht hatte ich mich da in eine Rolle hineingesteigert, und die sah ich selbst gar nicht mehr, sondern bewegte mich einfach nur in dieser Rolle. Und dann bin ich in Urlaub gefahren, da hatte ich erst mal Abstand von diesen Dingen für einige Zeit. Ja, und dann bin ich wieder zurückgekommen und hab mich dann wieder, hab ich versucht, mich wieder für Arbeit zu interessieren und so, und dann hatte ich da auch Erfolge, ich hab da 'nen Streik mitgemacht und das hat mir praktisch gefehlt, und das hat mich unwahrscheinlich aufgeregt in mir selbst. Ich hab mit den Leuten gestreikt und hab dann diesen Erfolg gesehen, da hab ich mich wahnsinnig aufgeregt und da gings dann praktisch wieder zurück. Das war 'ne Bestätigung für mich, diese Leute, diese Solidarität, und da hab ich mich auch wieder versucht zu unterhalten und konnte mich auch wieder unterhalten und da ging's dann wieder vollkommen zurück.

Mit den letzterwähnten Probanden kamen exemplarische Fälle zur Sprache, die von daher eine gewisse Ausführlichkeit rechtfertigen. In beiden Beispielen entwickelte sich aus der initialen Rückzugsreaktion zum Ersatzziel Droge das Zwischenziel einer Umwegreaktion. Der RM-Konsum kann hier als substitutive Reaktion im Laufe eines endgültig (Vp. 47) und teilweise (Vp. 23) zur Realisierung und somit zur Reduktion gelangenden Motivationsprozesses beschrieben werden. Doch sind derartige Verhaltenssequenzen keineswegs die Regel. In vielen Fällen "problemfunktionaler" RM-Verwendung ist eine Verselbständigung der Droge kaum vermeidbar: der Umweg

"Droge" bleibt sozusagen in der Droge stecken. Denn dadurch, daß die affektiven Beziehungen des Konsumenten zur Umwelt sich durch das RM verändern, wird es diesem unmöglich, seine eigenen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit seiner Umwelt zu sehen und rational zu meistern.¹⁾ Die entscheidende daraus abzuleitende Frage lautet folglich, bis zu welchem Grad ein Konsument seine wie auch immer gearteten Strebungen mit dem RM-Gebrauch assoziiert, so daß ihm dieser schließlich als die einzige Möglichkeit erscheint, die in seiner persönlichen Situation erwünschten Gratifikationen beziehen zu können. Ist dies der Fall, dann findet eine Verschiebung im Konsumverhalten statt, dessen Motivierung sich dabei vom instrumentellen auf den inhärenten Belohnungswert der Droge verlagert. Das RM selbst wird so zur Zielreaktion, das Konsummotiv wird funktional autonom, was zunächst psychische und im Extremfall körperliche Abhängigkeit bedeuten kann. Entsprechende Verhaltensreaktionen liegen häufig dem polyvalent-exzessiven Konsum zugrunde; sie sind bisher verschiedentlich sichtbar geworden und sind, wie bereits angedeutet, vor allem für die resignatorische RM-Motivation charakteristisch.

- I. Was war deiner Meinung nach der Hauptgrund dafür, daß du weitergemacht hast, RM zu nehmen?
- V. (Nr. 35) Ganz einfach, ich finde diese Welt beschissen und sehe immer weniger ein, was es einem überhaupt einbringt in dieser Staatsgewalt, wo man nach diesen Leistungsnormen Gesellschaftsnormen arbeiten muß, und das ist so bei allen die ich kenne. Da war zuerst mal was mit den Eltern, dann haben viele auch Probleme in der Schule, weil sie eben von den Eltern gedrängt werden, eine Leistung zu erbringen, die sie nicht erbringen können. Und wenn sie, weil sie in der Schule eben schlecht stehen, und sich irgendwie Luft verschaffen wollen, indem sie sich an den Lehrer wenden, aber in der falschen Weise, nicht arschkriecherischen Weise, überall als Rabauken oder Versager gebrandmarkt werden, zurückgestoßen werden, dann gibt's eben bloß noch diesen einen Weg. So alle meine Bekannten, also so ziemlich jeder oder sagen wir, jeder zweite, der schon mal damit in Berührung gekommen ist.

1) s. Borch, H. et al., 1971, S. 18

V. (Nr. 5) Dies Kiffen, das war langsam für mich uninteressant geworden und ich wollte mal was anderes haben, darum bin ich auf Captas und Trips umgestiegen. Ich hatte dann ungefähr vier Wochen lang jeden zweiten Tag Trips geschmissen und das artete dann schließlich jedesmal in einen Horrortrip aus und hat mich so fertig gemacht, daß ich praktisch nicht mehr Herr meiner selbst war. Da hab' ich gedacht, nimmst mal M und das hat bei mir eine totale Beruhigung gebracht; ich war immer ruhig. aber sobald die Wirkung von M aufhörte, da war Schluß, da war ich nervös, da mußte ich irgendetwas haben.

- - - - -

V. (Nr. 25) Ja, ganz einfach, guck dir die Lemminge an, weißte, also die Alten sind froh, wenn sie krepieren, wenn sie endlich das Arbeiten und alles los sind, weißte. Zuerst bist du kraftvoll, jugendlich, verstehste, und dann fängt's an, arbeitest du, hältst dich am Leben, weißte, durch diese Scheißarbeit, diesen Scheiß, ne, hältst dich nur noch knapp am Leben, weißte, kaufst dir irgendwelche Sachen damit du befriedigt bist, so Ersatzsachen, ne, Frauen kannst du nicht kaufen und die Nutten sind Scheiße, und dann die Jugend sieht die Sache eben ganz kraß, ne, die kommt an die Probleme, sieht das alles, sagt "No", weißte, das ist wie die Lemminge, vernichten sich lieber selber als die Scheiße mitzumachen, verstehste, vernichten sich lieber selber, eh' das zuviel wird, eh' das schlimmer wird, und dann vernichten sie auch noch, weil's so schön dabei ist, ne, daß sie schön sterben, aber nicht gut, weißte, das ist die einzige Sache, die das Schießen gefährlich macht, Schießen ist eine Sache, die schön ist, aber nicht gut, ne, das ist ein ungeheurer Hammer, alle Sachen, die gut sind, sind

auch schön, ne, aber das ist 'ne Sache, die schön ist, wirklich körperlich schön ist, aber nicht gut, das ist ungeheuer.

- - - - -

Ganz allgemein kann an dieser Stelle über den Lernvorgang des Konsums von RM rekapituliert werden, daß in den meisten Fällen vor Konsumbeginn eine habituelle Bedürfnislage besteht, der noch keine zielgerichtete, d.h. in einem bestimmten Verhalten sich konkretisierende, Bedürfnisenergie entspricht. Mit dem Erlebnis der Droge aber und dem durch ihre als belohnend empfundene Wirkung ausgelösten Verstärkereffekt, wird das zuvor ungerichtete Bedürfnis fest an die Droge gebunden und als erlernte (sekundäre) Motivation verhaltenswirksam. Die nun allein auf die Droge gerichtete Wirkungserwartung substituiert das ursprüngliche Bedürfnis und gewinnt als verselbständigte sekundäre Motivation funktionale Autonomie. Überdies beeinflusst sie rückwirkend das gesamte habituelle Motivationssystem und schafft eine Bedarfslage (Primärmotivation), der ein scharf umrissenes Bedürfnis zugeordnet ist, das in einem sich fortlaufend selbst verstärkendem Verhalten Befriedigung findet.

Eine solche Autonomie der Drogenreaktion zeigt auch das abschließende Beispiel des polyvalenten Konsumenten Nr.33, der seinen Halluzinogen-Konsum im Rahmen der selbstanalytischen Motivation mit der Suche nach "Sinn" begründet, der dann aber seine Probleme mit Hilfe der "Fixe" aufschob. Bemerkenswert sind hier vor allem die Tendenzen zur Verdrängung der fehlgelaufenen, bzw. gegenüber der ursprünglichen Konsummotivation völlig veränderten RM-Funktion, die sich darin äußern, daß die Vp. nicht in der Lage ist, ihre gegenwärtige Situation vor diesem Hintergrund zu re-

flektieren und mitzuteilen.

I. Worin liegen deiner Meinung nach die Ursachen für die sog. Rauschgiftwelle, oder besser, für den zunehmenden RM-Gebrauch von Jugendlichen in der jüngsten Zeit ?

V. (Nr. 33) Die meisten Leute werden wahrscheinlich nicht mit ihren Problemen fertig und versuchen mit irgendeiner Art von Rauschgift, ja, diese Probleme zu bewältigen oder ne Zeitlang vor sich herzuschieben, bis sie sie bewältigen können, ne, und dann eben dieses Erlebnis

I. Wie bist du dazu gekommen, RM zu nehmen ?

V. Sagen wir mal, anfangs pure Neugierde und dann eben wegen Problemen. Und heute, sagen wir mal eben mehr, na wie soll ich sagen (lacht unsicher) ... ja, daß es bei mir zur Mode geworden ist, kann ich eigentlich nicht sagen...

2.3 Schlußfolgerungen

Die letzte Aussage unterstreicht noch einmal einleuchtend, wie die ursprünglich auf keinen spezifischen Aktualisierungssektor zielenden Motivationen (Neugier, Problemspannung etc.) sich nach Drogenkontakt auf den eingeeengten Handlungsbereich regressiver RM-Reaktionen fixieren und dabei auch die kritische Selbstreflektion diesem Verhaltenszwang unterwerfen können.

In Erweiterung des eben Resümierten läßt sich noch einmal zusammenfassend an die einleitende lerntheoretische Darlegung anknüpfen: Von der an die Droge gekoppelten belohnenden Reizsituation geht nicht nur eine positive Verstärkung hinsichtlich der auslösenden sekundären Reaktion aus, sondern gleichfalls eine verstärkende Wirkung auf die ur-

sprüngliche innere Befindlichkeit, auf das innere Reaktionsmuster also, das - aus Zufall, Neugier oder bewußter Entspannungserwartung - ein erstes Zusammentreffen mit der Droge erfahren oder motiviert hat. Durch dieses belohnende "feed back" auf den inneren emotionalen Spannungszustand gewinnt der Drogenreiz den Charakter eines primären Reinforcements, das die organische Bedarfslage und damit das gesamte Motivationssystem ausrichtet (bzw. darauf rückwirkend generalisiert wird)¹⁾. Mit anderen Worten, es entwickelt sich eine drogentypische Verhaltensdisposition und/oder Einstellung, die manche frühere - u.U. auch drogenfeindliche - Einstellung kraft ihrer intensiveren emotionalen Verankerung verdrängt bzw. auslöscht und Verhaltensformen aktualisiert, die dem Individuum trotz negativer sozialer Wertung als erstrebenswert gelten.

Von außen betrachtet erscheint dieser Vorgang häufig in der Form, daß die Unrichtigkeit oder Gefährlichkeit des RM-Konsums zwar eingesehen wird, jedoch ohne Konsequenzen für das eigene Verhalten bleibt, da man die Einsicht entweder vor diesem Punkt abblockt, oder aber die entstandene kognitive Dissonanz durch Rationalisierungen zu reduzieren versucht (vgl. dazu auch die Beobachtungen von R. Leick auf S. 177 dieser Studie). Wenn Umwelt und Motive im Widerspruch stehen so stellt bekanntlich das Verhalten zuerst darauf ab, die reale Welt in Übereinstimmung mit den Motiven zu bringen. Ist dies jedoch, wie beim RM-Konsum, der ein negativ sanktioniertes Verhalten darstellt, nicht möglich, dann muß die entstehende Dissonanz durch entsprechende Änderungen in der Wahrnehmung der Realität verändert werden. Was in der Regel durch Techniken der Selbstfertigung und Rationalisierung geschieht (im Extrem von Probanden 5 am Beispiel der Lemminge demonstriert; s.S. 50) die Sykes und Matza als "Neutralisierungstechniken" bezeichnen.²⁾

1) Zwischen den spezifischen Wirkungsweisen der einzelnen Drogen wurde hier insofern nicht differenziert, als physische wie psychische Abhängigkeit von Bedürfnisbefriedigung durch RM sich formal lerntheoretisch auf gleiche Weise entwickeln. Wobei allerdings diese drogentypischen Bedürfnisstrukturen sich in ihrer Stärke wie Komplexität durchaus unterscheiden. (Ganz abgesehen von bestimmten - insbesondere frühkindlichen - Sozialisationserfahrungen die für spezifische Drogenpräferenzen prädestinieren können.)

Mit ihrer Hilfe versucht der RM-Konsument sich gegen zu starke innere seelische Spannungen zu schützen, die sonst aus einem Konflikt unvereinbarer internalisierter Grundnormen resultieren würden.

Allein aus diesen Gründen würde es sich verbieten, die von den Konsumenten genannten Begründungen als gültige Motivationen für den RM-Konsum zu akzeptieren. Auch stimmen die Ziele und Motive, die aus dem Verhalten des Konsumierenden abgeleitet werden können, nicht immer mit den Zielen und Motiven überein, die von dem jeweils Handelnden subjektiv erfahren oder berichtet werden, und diese Diskrepanz geht nicht notwendigerweise auf Falschaussagen zurück. Die Motive eines RM-Konsumenten können völlig außerhalb des Bewußtseins liegen und sich ausdrücken. Was getan, gedacht oder gefühlt wird, steht zwar immer in Beziehung zueinander, aber nicht immer in einer einfachen, gradlinigen und bewußten: 'Weil direkte Befriedigung nicht immer möglich ist, sind 'Lösungen' für intra- und interpersonale Probleme häufig durch abwegige und komplexe Verknüpfungen zwischen zugrundeliegenden Motiven, bewußten Feststellungen und offenem Verhalten gekennzeichnet.'¹⁾

Auch in einem anderen Zusammenhang wird deutlich, daß die subjektiv vermeinten, oft erst ad hoc reflektierten Begründungen keine ausreichende Erklärungskraft für das Konsumverhalten besitzen. Denn das Verhalten in einer gegebenen Situation wird einerseits bestimmt durch frühere Lernprozesse und andererseits durch die gegenwärtige Situation, wie sie sich für die handelnde Person darstellt; die früheren Identifikationen und Aneignungen jedoch entscheiden über die Richtung, in der die Reinforcements für das eigene aktuelle Verhalten gesucht werden.²⁾ Diese Lernprozesse können zwar in

1) Berelson, B., und G.A. Steiner, 1969, S. 177

2) vgl. Stendenbach, F.J., 1963, S. 290 ff.

der Erlernung abweichenden Verhaltens durch RM-Konsum resultieren; die Wünsche und Motivationen aber, die derartigen Verhaltensorientierungen zugrunde liegen, sind genau dieselben, wie im Falle des normkonformen Verhaltens, nämlich Statusgewinn, Anerkennung, Freundschaft, Wohlbefinden und andere. Der Unterschied liegt vorwiegend auf der Ebene des Verhaltens, nicht des "Wollens" bzw. der aktualmotivierten Intentionalität. Motive wie Neugier, Gesellungsstreben, Protest etc., mögen sie zunächst auch noch so bezeichnend für den RM-Konsum scheinen, sind folglich in ihrer Realisierung wie ihrer verhaltensbegründenden Valenz durchaus nicht an RM gebunden, da sich in ihnen allgemein akzeptierte Bedürfnisse artikulieren.¹⁾

Es geht also um das Kernproblem, warum bei Gleichheit verhaltensrelevanter Grundmotivationen trotzdem in vielen Fällen derart unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten für bestehende Probleme oder Bedürfnisspannungen gewählt werden - wie etwa, pointiert ausgedrückt, die Mitgliedschaft in einer Pfadfindergruppe auf der einen und die Zugehörigkeit zur RM-Subkultur auf der anderen Seite. In diesem Kontext sei zunächst daran erinnert, daß frühere Identifikationen und gelernte Verhaltensweisen, die bereits zu angenehmen Erfahrungen führten, beibehalten werden, sofern sie weiter realisierbar und weiterhin von Gratifikationen begleitet sind; daß aber anhaltende Frustrationen nach neuen Lösungsmöglichkeiten verlangen und das Erlernen neuer Verhaltensweisen veranlassen können. Wenn aber eine solche längerfristige Blockierung normkonformer Lösungsmöglichkeiten für Bedürfnisspannungen zum RM-Konsum und damit zu abweichendem Verhalten führt, stellt sich die Frage, wie denn in einzelnen die Voraussetzungen beschaffen sein müssen, die jemanden zum RM greifen lassen. Denn nicht jede Frustration führt zum RM-Konsum - sie kann ebenso Formen der Aggressivität nach sich ziehen, wie sie beispielsweise in Rocker-Gruppen geübt werden, sie kann aber auch in Resignationen und Aggressionen münden, die nicht als abweichend gelten und im Rahmen gültiger Normen verbleiben.

1) Wir beziehen uns hier wie auch im folgenden auf Stendebach, F.J., 1963, S. 285ff.

Im Zusammenhang möglicher Antworten auf diese Fragen sei hier nur kurz auf einen der frühesten Erklärungsansätze verwiesen, der 1936 von Healy und Bronner konzipiert¹⁾ und in vielen nachfolgenden Arbeiten zum abweichenden Verhalten aufgegriffen wurde. Auch diese beiden Autoren gehen davon aus, daß abweichendes Verhalten der Ausdruck von Motiven und Grundbedürfnissen (Sicherheit, Selbständigkeit, Anerkennung) ist, die auf andere Weise keine Befriedigung erfahren können. Ihre Untersuchung umfaßte zahlreiche Geschwisterpaare, von denen ein Teil sich abweichend verhielt, d.h. als delinquent auffällig geworden war, der andere hingegen nicht. Es stellte sich heraus, daß alle Delinquenten stärkere emotionale Störungen in ihrer Kindheit erlebt hatten als ihre Geschwister. Emotionale Probleme im Sinne unbefriedigter Bedürfnisse scheinen demnach - neben anderem - eine entscheidende Rolle bei Internalisierung abweichender Verhaltenserwartungen zu spielen. Wobei derjenige am anfälligsten gegenüber abweichenden Verhaltensformen ist, dem andere Lösungsmöglichkeiten erschwert oder unzugänglich sind. Wer sich z.B. in konventionellen sozialen Beziehungen unbehaglich, zu wenig geachtet oder sonstwie unbefriedigt fühlt, kann sich in einer RM-konsumierenden Gruppe akzeptiert und ernst genommen fühlen. Er wird diese folglich als positive Bezugsgruppe betrachten und Verhaltensmuster wie Rollenrepertoire der Gruppe adaptieren. Je stärker die mit der Übernahme der Rollen verbundene Befriedigung, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß die anfängliche Imitation allmählich den Charakter einer (sekundären) Identifikation mit den subkulturellen Verhaltensstandards annimmt.

Was diese Art der sekundären Identifikation von der primären frühkindlichen unterscheidet, auf die wir gleich zu sprechen kommen, ist die Tatsache, daß sie nicht total ist, daß trotz unzulänglicher Familienbindung manche Normen bereits bis zu einem gewissen Grade internalisiert worden sind

1) Healy, W. und A.F. Bronner, 1936

und nur abgelehnt bzw. unterdrückt werden, da sie sich mit den eigenen Bedürfnissen nicht in Einklang bringen lassen. Dieser Aspekt - das nur am Rande vermerkt - ist vor allem für die Therapie und Rehabilitation von Drogenabhängigen bedeutsam. Denn die Lösung konsumzentrierter Verhaltensgewohnheiten stellt einen Prozeß des Umlernens dar, der auf der Basis früher internalisierter Rollenerwartungen erheblich leichter fällt bzw. überhaupt erst möglich ist.

Da wir uns mit dem Problem der emotionalen Beziehung und emotionalen Identifikation im weiteren Verlauf der Arbeit eingehender befassen, mögen diese vorläufigen Hinweise genügen. Auf den motivationstheoretischen Ansatz dieses Kapitels bezogen, sehen wir uns jedenfalls immer wieder zurückverwiesen auf die einleitend getroffene Feststellung, daß es nicht genügt, zur Erklärung des RM-Konsums den dorthin führenden Lernprozeß als unabhängige Variable zu betrachten. Dieser Prozeß ist vielmehr in Verknüpfung zu bringen mit den habituellen Motivationsstrukturen, deren Grundraster sich während der Sozialisation gebildet haben. Es wird daher im nächsten Untersuchungsschritt notwendig sein, die Analyse des Lernens von Motivationen und Verhaltensdispositionen, die zum RM-Konsum in Beziehung stehen, auf Faktoren der primären Sozialisation zu konzentrieren.

Damit wenden wir uns zugleich von den Momenten der aktuellen RM-Motivierung mit ihren eher symptomatischen Charakter hin zu einigen der ätiologisch relevanten Variablen, die den Motivationen des RM-Konsums zugrunde liegen.

3. Genese der Motivationsstrukturen (habituelle Motivationen)

3.o.1 Befunde bisheriger RM-Forschungen

Für die oft genug betonte Relevanz des Sozialisationsvorgangs bei der Entstehung abweichender Verhaltensweisen, wie sie sich im RM-Konsum widerspiegeln, sprechen verschiedene Ergebnisse, die von der bisherigen RM-Forschung in der BRD erbracht wurden.

So findet sich in einer vorläufigen Zusammenfassung der wesentlichsten Resultate, die Jasinsky an 4797 Hamburger Schülern allgemein- wie berufsbildender Schulen erhob, in Bezug auf die subjektiv vermeinte RM-Motivation der Befragten folgende Anmerkung: "Diese Motive sind aber nur vor-dergründig. Aus dem Zusammenhang der Untersuchung ergibt sich, daß vielmehr Kommunikationsstörungen im 'sozialen Nahbereich', zum Beispiel innerhalb der Familie und in der Schule, der Grund für den Griff zum RM waren."¹⁾ Bei Jasinsky stammen 28% der Konsumenten im Gegensatz zu 18,3% der Nicht-Konsumenten aus unvollständigen Familien (broken-home), während 25,5% der Konsumenten, im Vergleich zu 9,3% der Non-User, ihr Familienleben als "gespannt", "unerträglich" und "unerfreulich" bezeichnen.

Vergleichbare Proportionen berichtet Schwarz aufgrund einer Umfrage unter 4676 Oberschülern in Schleswig-Holstein: broken-home bei nur 13,6% der Konsumenten und 9,3% der Nicht-Konsumenten, unerfreuliches Familienleben aber bei 23,5% der konsumierenden und 8,1% der abstinenter Schüler. Schwarz weist darauf hin, daß bei RM-Konsumenten "nach den weiteren Ergebnissen, offensichtlich das Verhältnis zu den

1) Jasinsky, M., 1971, S. 7.

Eltern und hier wiederum in besonders starkem Maße das zum Vater gestört (ist)".^{1) 2)}

Daß unter den Schwerpunkten für eine weiterführende Intensiv-Analyse der RM-Problematik die Familiensituation des Drogen-Konsumenten eine zentrale Stellung einnimmt, geht ebenfalls aus Studie I hervor. Um nur einen der zahlreichen Hinweise aufzugreifen: Bei der multiplen Regression zeigte die Variable "Einstellung zum Elternhaus" das stärkste Gewicht im Erklärungszusammenhang des RM-Konsums einer Stichprobe von 411 Kölner Schülern - Berufs- wie Oberschülern; (14% erklärter Varianz gegenüber 33% der durch sämtliche 23 in die Regressionsgleichung eingegangenen Variablen gedeckter Varianz). Von der Variable "Geselligkeitsbedürfnis"³⁾ (5% erklärter Varianz) abgesehen, ließ Studie I außerdem eine klare Dominanz sozial-situativ vermittelter Faktoren erkennen; den übrigen erfaßten Persönlichkeitsvariablen konnte nicht der Einfluß auf die Bereitschaft, RM zu konsumieren, nachgewiesen werden, den die einschlägige Literatur häufig behauptet.

Für diese Ergebnisse, die sich durch jene der internationalen RM-Forschung noch weiter vermehren ließen, sprechen auch Arbeiten von Bschor et al., in denen es über die Entwicklungs- und Anpassungsschwierigkeiten der untersuchten Probanden u.a. heißt:/"Es sind vielmehr sehr vielfältige, schwer zu überblickende Bedingungen, unter denen individuelle Störungen eine große Rolle spielen, Störungen, die sich aus einer problematischen Kindheit mit Eltern-Kind-Konflikten, aus Diskrepanzen zwischen Erwartungen in Ausbildung und Beruf und der realen Situation in der Schule oder an der Arbeitsstelle (ergeben). Dazu kommt der weit verbreitete Unwille, sich den überall gestellten Leistungs-

1) Schwarz, J., et al., 1971, S. 6.

2) Der in Abschnitt 1.3.2 begründete Verzicht auf broken-home Probanden zugunsten von Jugendlichen aus äußerlich intakten Familien erhält durch die zitierten Untersuchungen eine weitere, sich indirekt auf empirische Daten beziehende, Stützung.

3) Wetz, R., et al., 1971, S. 128 ff; Persönlichkeitsdimensionen gemessen nach FPI von J. Fahrenberg und H. Selg, Göttingen 1970.

ansprüchen in der gewünschten unkritischen Weise zu unterwerfen, schließlich eine ambivalente Einstellung zur 'Konsumhaltung' der heutigen Gesellschaft."¹⁾

Wir wollen nun in gedrängter Form die wesentlichsten Komponenten des Sozialisierungsvorganges erörtern.

3.o.2 Zentrale Aspekte der Sozialisation²⁾

Sozialisierung versteht sich als Lernprozeß, der im Rahmen sozialer Interaktions- und Kommunikationszusammenhänge stattfindet und in dessen Verlauf das Kind auf den verschiedenen Entwicklungsstufen die Grundwerte seiner Kultur (Verhaltensdispositionen) sowie ein System reziproker Verhaltensweisen (soziale Rollenerwartungen) erwirbt.

Die früheste Phase der Sozialisierung dient zugleich der biologischen wie "emotionalen" Erhaltung der Lebensfähigkeit; sie legt bei ausreichender externer Stimulierung,

1) Eschor, et al., 1970, S. 42.

2) Das Erkenntnisinteresse der Arbeit bedingt eine methodologische Orientierung an Ordnungsprinzipien heterogener theoretischer Provenienz: Lern- bzw. verhaltenstheoretische Ansätze, die sich z.T. der Psychoanalyse verpflichtet fühlen und deren kategoriales Repertoire zu operationalisieren versuchen (so Bandura & Walters, gestützt auf Sears, Miller & Dollard, u.a.), verbinden sich mit rollentheoretischen Konzeptionen, die hier - aufgrund disziplinärer wie methodischer Divergenzen - unterschieden werden nach strukturanalytischer Konzeption (Parsons, Bales) und nach kommunikationsanalytischer Konzeption (im Sinne der neueren, psychodynamisch ausgerichteten Schizophrenieforschung der Bateson, Lydz, Wynne, Haley u.a.). Soviel zu den theoretischen Grundlagen des verwendeten Sozialisationsbegriffs. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß die rollentheoretischen Modelle in der vorliegenden Studie kaum mehr als die Funktion theoretischer Verweise erfüllen; der notwendige empirische Bezug, wie er z.B. durch die Fragefolgen 84)a,b, im Verein mit 28), 85), 86), 93), 94) und diverse andere Variablen konstituiert wird, bleibt der Auswertung und Interpretation durch eine spätere Bearbeitung vorbehalten.

d.h. bei genügender Intensität und affektiver Wärme der Eltern-Kind-Beziehungen das Fundament, auf dem die Spielregeln und Kommunikationsmodi des Sozialsystems angeeignet werden können. Diese primäre Aneignung grundlegender Regeln und Orientierungen geschieht vorwiegend über den Mechanismus der Identifikation mit einem Elternteil. Identifikation setzt eine umfassende emotionale Beziehung zu einer Bezugsperson voraus¹⁾, die dabei als Modell für die Übernahme generalisierter Grundhaltungen und Orientierungsweisen dient.

Für die Internalisierung der instrumentalischen Werte westlicher, industrialisierter Kulturen ist die Identifikation mit dem Vater maßgebend im Sozialisierungsprozeß, während die expressiven Wertorientierungen durch Identifikation mit der Mutter gelernt werden. Beide Wertbereiche konstituieren zugleich die Grundelemente der Geschlechtsrollen, wobei die des heranwachsenden Jungen eher mit Orientierungen des zweckrationalen, des wettbewerbs- und leistungsgerichteten Handelns, die des heranwachsenden Mädchens eher mit Orientierungen des kommunikativen und gefühlshaft-integrativen Handelns besetzt ist.

Eine zweite primäre Rolle, die durch Identifikation erworben wird, ist die Generationsrolle: Die Unterscheidung der Generationen, der "mächtigen" Eltern und der "abhängigen" Kinder, steht im Vordergrund der Verinnerlichung der elterlichen Autorität. Diese Rollendimension hängt zusammen mit dem Begreifen der Kategorien Macht, Prestige, etc. und ist nicht ohne Belang für den Aufbau eines moralischen Bewußtseins.

1) Prinzipiell können primäre Bezugspersonen auch andere als die Eltern, z.B. Pflegepersonen in Kinder- und Säuglingsheimen, sein. Maßgebend allein ist eine (am "idealfamilialen" Kriterium gemessen) adäquate erzieherische Atmosphäre, ist eine affektiv ausbalancierte "Gesamtsituation" - was jedoch, wie hinlänglich bekannt, in derartigen Institutionen (unzureichende personelle Ausstattung und Qualifikation; institutionell-organisatorisch fixierte Rollen- und Interaktionsmuster) nur sehr selten realisiert ist.

Spezifischere, situationstypische Rollenerwartungen und Orientierungen werden erst während der sekundären Sozialisierung durch Schule, Beruf, wie allgemeine Lebensumstände erworben. Dann allerdings nur teilweise über Identifikation, sondern eher durch Imitationsvorgänge, da emotionale Bindungen an Personen später nicht mehr die Rolle spielen, wie beim Kleinkind, das noch nicht über die nötigen instrumentell-kognitiven Mittel zur Aneignung sozialer Objekte verfügt und daher in erster Linie seine emotionalen Objektbindungen in den Lernprozeß einschalten muß.¹⁾

Der Spielraum, in dem die Assimilierung von Rollen vor sich geht, wird gesetzt durch die kulturell definierten Techniken der Erziehung und Disziplinierung. Erziehungspraktiken beruhen zunächst auf der Reduktion der primären Bedürfnisse des Kindes und nehmen im Zuge der weiteren Entwicklung den Charakter sekundärer Belohnung an. Ein Kind im Alter von vier Wochen etwa wird sein Gebrüll beenden, wenn es von der Mutter aufgenommen wird, während es mit vier Monaten bereits dann aufhört, wenn es die Mutter nur den Raum betreten sieht. Mit fortgeschrittener Reife kann schließlich allein durch demonstrativ gezeigte bzw. vorenthaltene Zuneigung ein Verhalten verstärkt werden, das erwünscht ist und vom Kind reproduziert werden soll. Die Sozialisierung wird durch den Aufbau solcher sekundären Belohnungen, die vom Kind allmählich antizipiert werden, erheblich gefördert. Wobei jedoch die Effizienz solcher Belohnungen abhängig ist von Qualität wie Intensität der Eltern-Kind-Beziehungen; das Sozialisationslernen mit Hilfe sekundärer Belohnungen geht dann um vieles leichter vonstatten, wenn starke emotionale Bindungen an die Eltern vorhanden sind.

Das heranwachsende Kind entwickelt auf diesem Wege also eine sekundäre Motivation, die sich als Bedürfnis nach Liebe und Zuneigung kund tut. Ihr entspricht ein Bedürfnis, Situationen zu meiden, die Zuneigungsminderung zur Folge hätten. Dieses Sekundärmotiv der Furcht - auf Antizipation angsterregender

1) Vgl. Stendenbach, F.J., 1963, S. 154.

der, d.h. schmerzhafter Zustände begründet - ist notwendig und kaum vermeidbar im Rahmen allgemein üblicher Erziehungsverfahren. Also dort, wo man Frustrationen durch Entzug von Belohnung oder durch gezielte Bestrafung bewußt initiiert, um Verhalten zu regulieren und wo die Strafangst dann meist mit Schuldgefühlen verknüpft ist. Angstreaktionen können andererseits aber auch daraus entstehen, daß ein Kind häufig Trennung und Zurückweisungen von Seiten der Mutter oder sonstiger wichtiger Erziehungspersonen erlebt hat. Hier allerdings dann mit der Konsequenz, daß die Antizipation derart prägender Frustrationserlebnisse zu Aggressivität und zur Herausbildung aggressiver Verhaltensgewohnheiten Anlaß geben kann.

↓ Für die Wirksamkeit der Sozialisierung sind also bestimmte Mindestbedingungen erforderlich. Erste Bedingung ist eine Motivation zur emotionalen Bindung an die Eltern, aufgrund derer das Kind erlernt, Aufmerksamkeit, Interesse und Anerkennung anderer zu suchen. Diese sekundären Belohnungen können dann die Voraussetzung dafür bieten, daß ein Kind sich den Anforderungen und Verboten seiner Eltern wie der Gesellschaft gegenüber konform verhält. Emotionale Bindungen und Interaktionsbeziehungen allein sind damit zwar eine notwendige, jedoch keine ausreichende Bedingung für die Sozialisierung. Sozialisationszwänge in Form von Restriktionen und Erziehungsanforderungen müssen gleichfalls hinzutreten. Elterliche Sanktionen fungieren so als Mechanismen der sozialen Kontrolle, die im Laufe der Entwicklung verinnerlicht und als internalisierte Steuerungsinstanzen verhaltenswirksam werden.

Um diese beiden Aspekte, Entwicklung emotionaler Beziehungen und elterliche Erziehungshaltungen bei drogenkonsumierenden wie abstinenten Jungen, geht es in den unmittelbar folgenden Abschnitten 3.1 und 3.2. Beide Aspekte zusammen entscheiden über die Internalisierung von Wertorientierungen - die lückenlos oder fragmentarisch ausfallen kann, je nach Beschaffenheit der Rollen- und Interaktionsstruktur einer Familien- gruppe. Eine Integration dieser Aspekte bzw. Basismuster

des Sozialisationslernens - soweit sie aus den Biographien unserer Probanden erschließbar sind - soll im dritten Abschnitt über Identifikation (3.3) versucht werden.

Natürlich konnten die zu erfassenden Familienvariablen nur indirekt aus den Antworten der Jungen erschlossen werden. Der Idealfall einer Beobachtung von Familiengruppen war aufgrund auftragsbedingter Beschränkungen von vornherein aus allen Planungserwägungen ausgeklammert. Man mag nun den Einwand erheben, daß unser Vorgehen Verzerrungseffekte einschließt: Angefangen damit, daß Selbstbewertungen und -beobachtungen oft positiv gefärbt und im Sinne gesellschaftlicher Erwartungen auszufallen pflegen, bis hin zu der Tatsache, daß elterliche Haltungen ihrer affektiven Besetzung wegen von den Kindern oft zum Positiven oder Negativen tendierend wahrgenommen werden. Der Gefahr von Response-Sets und bewußten Verzerrungen in Richtung "sozialer Erwünschtheit" versuchten wir dadurch zu begegnen, daß die Möglichkeit gezielter Nachfragen planmäßig genutzt wurde. Dies und das Auftauchen theoretisch eng verwobener Variablen an verschiedenen Stellen des Interviews erlaubten es, den Ergebnissen eine über abfragbar bewußte Einstellungen hinausgehende Indikatorfunktion für tieferliegende Vorgänge zuzubilligen. In fast allen Fällen war der Zusammenhang zwischen dem Erfragten und dessen lebensgeschichtlicher Einbindung klar erkennbar und mühelos zu kodieren.

3.1 Emotionale Beziehungen

Die Sozialisierung in der auf die Kindheit folgenden Jugendphase besteht im wesentlichen darin, die spezifischen Abhängigkeitsbeziehungen der Kindheit abzubauen, um dadurch die Möglichkeit einer emotionalen wie sozialen Lösung von den Eltern vorzubereiten. Trotz dieses Ablösungsprozesses, der gesellschaftlich gesehen notwendig und Vorbedingung für Selbständigkeit und Verantwortlichkeit des Herangereif-

ten Individuums ist, behält die Sozialisierungsinstanz Familie auch in dieser Entwicklungsphase einen bedeutsamen Einfluß. Der Jugendliche, der in seiner Kindheit störungsfreie, tiefe emotionale Beziehungen zu seinen Eltern aufbauen konnte, wird die im Emanzipationsgeschehen der Adoleszenz zwangsläufig auftauchenden Konflikte wesentlich leichter zu lösen in der Lage sein. Denn auch das Erlernen und die erfolgreiche Ausübung nicht abhängigen Verhaltens setzt die Verstärkung durch sekundäre Belohnungen und damit ein warmes Eltern-Kind-Verhältnis voraus. In dem Maße, wie man ein Kind zur Selbständigkeit ermutigt und motiviert, wird es Abhängigkeit abbauen. Was allerdings nicht der Fall ist, wenn abhängiges Verhalten bestraft oder über die frühkindlichen Phasen¹⁾ hinaus gefördert wird, in denen Dependenz positiv und notwendig ist. Im ersteren Falle führen die entstehenden, subjektiv erfahrenen Frustrationen zu Angst und zur Unterdrückung des Bedürfnisses nach emotionaler Bindung, was nicht selten Aggressivität, fast immer aber ein Vermeiden echter affektiver Beziehungen im späteren Leben zur Folge hat. Im zweiten Falle - dem der Überabhängigkeit durch überstarke Behütung - schafft die "objektive" Versagung eines notwendigen Entwicklungsschrittes eine generalisierende Verhaltenstendenz, die sich in Störungen des sozialen Rollenspiels, d.h. in Unzulänglichkeitsangst und ständiger "Suche" nach "beschützenden" emotionalen Abhängigkeitsbeziehungen äußert.²⁾ In der Suche nach Beziehungen also, deren Scheitern

1) Psychoanalytisch vor allem in der oralen Phase

2) U. Ehebald formuliert diese beiden frustrationserzeugenden erzieherischen Positionen in einer Kurzbetrachtung über die "Psychische und soziale Motivation zum Drogenkonsum" folgendermaßen: "Besonders in der frühen Kindheit liegt die eigentliche Kunst der Erziehung im Wechselspiel zwischen ichgerechtem, das heißt reifungsförderndem Gewähren und Versagen. So wenig gesund ein Kind sich entwickeln kann, dem zu wenig gewährt wird, so krank muß ein Kind werden, dem alles gewährt und nichts versagt wird." (1972, S. C33). - Wir dürfen dem schon hier hinzufügen, daß "exzessives" elterliches Gewährenlassen nach unseren Beobachtungen für die Sozialisation der konsumierenden Vpn. weniger typisch zu sein scheint (nicht zuletzt deshalb, weil diese Erziehungshaltung eher aggressives, zum ungehemmten Ausagieren von Spannungen tendierendes Verhalten bestärkt). Wesentlich häufiger beobachtet- bzw. erschließbar war ein inkonsistenter, dem Kinde unzureichend einsichtig werdender Wechsel von Gewährung und Versagung.

fast schon vorprogrammiert ist dadurch, daß eine partnerschaftsbezogene individuelle Eigenständigkeit nie richtig erlernt werden konnte, daß die daraus zwangsläufig sich ergebende Verkürzung der identitätserhaltenden Distanz zu Rolle, Rollenspiel und daran geknüpfte normative Verhaltenserwartungen eine drastische Verengung der sozialen Interaktionsbasis bedeutet.¹⁾ Auf dieser Basis kann eine dauerhafte Stabilisierung affektiver Beziehungen schwerlich gelingen; die nur selten wirklich befriedigenden - trotz zahlreicher (anfänglicher) "Erfolge" meist mit resignierendem Unterton geschilderten - heterosexuellen Aktivitäten eines Großteils der befragten RM-Konsumenten können dafür als ein Indiz gelten. Es würde nach alledem kaum noch überraschen, wenn die untersuchten konsumierenden Jugendlichen nachweislich häufiger Formen überprotektiver Erziehungshaltungen ausgesetzt waren als ihre abstinenten Kontrollpersonen. Wir werden im Abschnitt 3.1.1 und 3.2.1 darauf zurückkommen.

II
Bei der operationalen Umsetzung der angesprochenen Sozialisationsvariablen konnte man also mit Recht davon ausgehen, daß die Erfahrungen der Vergangenheit nachwirken im Persönlichkeitsganzen zum Zeitpunkt der Gegenwart. So war anzunehmen, daß eine affektive Bindung an die Eltern, soweit sie überhaupt je erworben wurde - und durch konsequente, weder Überabhängigkeit noch Abhängigkeitsangst verstärkende Erziehungshandlungen kanalisiert (oder auch nicht kanalisiert) werden konnte - sich in der Interaktion des heranwachsenden Jugendlichen mit Eltern wie Gleichaltrigen manifestieren muß. Die Intensität der emotionalen Beziehung eines Probanden

1) Die wichtigsten beiden Ich-Leistungen im Rollenspiel sind Distanz und Engagement. Doch erst die Distanz ermöglicht dem Individuum, sich seiner selbst als Person gewahr zu werden (= Identitätsabgrenzung) und die persönlichkeits-eigentümlichen Orientierungen für sein Engagement im sozialen Rollenspiel festzulegen.

zu anderen Personen wurde dabei erfaßt über die Häufigkeit von Verhaltensweisen, die eindeutig darauf abzielen, affektiv positive Reaktionen dieser Personen hervorzurufen. Als untersuchungsrelevante Verhaltenskategorien betrachteten wir das Verlangen nach Lob und Anerkennung, das Bedürfnis nach Geselligkeit, die Suche nach Hilfe, Rat und Information von anderen, sowie die Zuneigung und Wärme, die der Betreffende selbst dem anderen entgegenzubringen bereit oder in der Lage ist.

Im theoretischen Zusammenhang mit dieser Motivation zur emotionalen Bindung bzw. Beziehung wurde weiterhin versucht, die Stärke aggressiver Reaktionstendenzen bei den Probanden zu ermitteln. Körperliche und andere Formen des aggressiven Ausagierens sind zwar erfragt, aber aus mehrfach genannten Gründen nicht skaliert worden; ebenso wurde nicht nach direktem bzw. indirektem Aggressionsverhalten unterschieden. Wir beschränkten uns darauf, das allgemeine Aggressionspotential einer Vp. in Bezug auf familiäre Interaktionen zu bestimmen (und darüberhinaus auch noch den Grad der Feindseligkeit gegenüber schulischen Instanzen festzustellen). Zwar zieht die Frustration affektiv-emotionaler Bedürfnisse (insbesondere der Abbruch oder die Verringerung emotionaler Eltern-Kind-Kontakte in frühen Reifungsphasen) in der Regel eine generalisierte Aggressionshaltung nach sich, doch wurde sehr bald offenkundig, daß diese Art der Reaktion auf Spannungszustände in unserer Konsumenten-Population nicht die Rolle spielte (erlernt war), wie beispielsweise bei delinquenten (antisozial-aggressiven) Jugendlichen. Um zu überprüfen, ob die Internalisierung entsprechender Normen bei den RM-Konsumenten soweit geleistet worden ist, daß aggressives Verhalten von Schuldgefühlen begleitet wird - was bei relativ störungsfreier Sozialisierung normalerweise der Fall ist (vgl. Abschnitt 3.0.2) - haben wir den Grad der Schuldgefühle wegen aggressiver Reaktionen zu skalieren versucht. Insofern Aggressivität - wie verschiedentlich angedeutet - auf ablehnendes und zurückweisendes Verhalten der Bezugspersonen zurückgeführt werden kann, wurden derartige Empfindungen der Ablehnung und Zurückweisung zusätzlich erfaßt.

Da ein affektiv ausgelastetes Eltern-Kind-Verhältnis das intensive Streben des letzteren nach den emotionalen Gratifikationen, auf denen ein solches Verhältnis beruht, einschließt, wollen wir zunächst auf diesbezügliche Motivationen unserer Probanden eingehen.

Tab. 3-1: Versuche, Anerkennung und Beifall der Eltern zu gewinnen

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
4.23	2.17	5.42	1.62	-2.24	0.05

Ogleich diese Verhaltenskategorie nicht nach Vater und Mutter getrennt bewertet wurde und folglich im theoretischen Bezugsrahmen von Identifikation und Rollenübernahme keine Aussagekraft hinsichtlich der Internalisierung von Geschlechtsrollen hat, halten wir diese Skala für aufschlußreich. Denn sie zeigt immerhin, daß die Suche nach sekundären Belohnungen in der Interaktion mit den Eltern für RM-Konsumenten wesentlich geringere Bedeutung besitzt als für die Jungen der Kontrollgruppe. Gleichwohl läßt die Mehrzahl der Konsumenten-Interviews doch eine bemerkenswerte Ungleichgewichtigkeit in bezug auf die jeweils gemeinten Elternteile erkennen. Bezeichnend dafür sind die folgenden zwei Konsumentenzitate, auf die wir uns hier, neben der Aussage eines Nicht-Konsumenten, beschränken wollen.

I. Wie müßtest du dich verhalten, um deiner Mutter zu gefallen? Was müßtest du tun, um ihren Beifall und ihre Anerkennung zu finden?

V. (Fall Nr. 37) Ja, eigentlich sind das wohl gute Leistungen in der Schule, darüber freut sie sich jedenfalls, mmh..., ich weiß aber, daß sie sich eben ganz besonders freut, wenn ich sie einfach in den Arm nehme. Weißt du,

meine Mutter ist schwer nierenkrank, chronisch, und sie malocht wirklich - wenn man so sagen darf - für die ganze Familie und ist manchmal von einer rührenden Art, daß ich praktisch nicht mehr anders kann, meine Mutter dann einfach umarme, ist effektiv auch nicht anderes drin..., ist eine rein emotionale Sache. Aber ich weiß, daß sie sich dann unwahrscheinlich freut.

I. Wie oft kommt sowas vor?

V. Das kommt ..., ja, eigentlich nicht sehr oft.

I. Und wie ist das mit deinem Vater? Versuchst du schon mal, dich um dessen Anerkennung zu bemühen?

V. Nee, nee, da läuft überhaupt nichts.

- - - - -

V. (Nr. 43) Am schönsten war das mit der Frau, vielleicht, wenn mir mal irgendwas gelungen war, ein Bild gelungen war - und dann: "hast du schön gemacht, Jung" und so. Heute ist das Verhältnis ganz anders.

I. Und wie oft sind solche Dinge vorgekommen?

V. Ja, wie ich schon gesagt habe, früher öfters mal.

I. Wie war das in dieser Beziehung mit deinem Vater?

V. Niemals, hätt' ich niemals - um Gottes Willen. Das konnte gar nicht vorkommen. Mein Vater hat sich um die Familie eben nicht gekümmert. Wenn bei uns keiner, nicht grade einer von der Schule geflogen war oder sowas, ist bei uns ja zweimal vorgekommen, oder daß einer vielleicht 'ne Fensterscheibe eingeworfen hat oder irgendwas anderes

- - - - -

I. Wie müßtest du dich verhalten, um deiner Mutter zu gefallen? Was müßtest du tun, um ihre Anerkennung und ihren Beifall zu finden?

V. (Nr. 16) Ach, weißt du - ich sagte eben schon, daß ich immer sage, wohin ich gehe und was ich mit meiner Gruppe mache. Sonst ... na ja, die wollen eben, daß ich Sonntags in die Kirche gehe.... Also eigentlich, ich will eigentlich mehr erreichen als meine Eltern und wenn ich das sage, ich bin jetzt ja gut in der Schule, also dann freuen sie sich.

I. Beide? Auch dein Vater?

V. Also der fast noch mehr, fast am meisten.

- - - - -

Was diese Zitate u.a. zum Ausdruck bringen, wird durch die meisten Interviews bestätigt: daß nämlich RM-Konsumenten, soweit sie überhaupt auf Lob und Anerkennung ihrer Eltern Wert legen, dies eher auf der Ebene direkter kommunikativer Kontakte zu realisieren trachten, während Nicht-Konsumenten elterliche Anerkennung durch ein Verhalten erstreben, das häufiger indirekte und längerfristige Bezüge impliziert - beispielsweise durch Verbesserung von Schulnoten, häusliche Hilfeleistungen (oft gegen Taschengeld, zusätzliche Freiheit, usw.).

Der Aufbau emotionaler Bindungen hängt weitgehend auch davon ab, wieviel Zeit die Eltern auf eine kindzentrierte Interaktion mit ihren Söhnen verwandt haben. Wurde eine intensive Interaktion ohne ernsthafte Unterbrechungen von Kindheit an fortgesetzt, dann hat sich eine sekundäre Motivation entwickelt, die dahingehend wirkt, daß die im Reifungsverlauf gewandelten Beziehungen zu den Eltern auch später noch belohnenden Charakter tragen. Wobei es sich von selbst versteht, daß die Gelegenheit zur

ausgedehnteren Interaktion gleichzeitig Vorbedingung dafür ist, daß ein Kind sich mit seinen Problemen an seine Eltern wenden und diese um Hilfe oder Rat bitten kann. Beide Gesichtspunkte sind in die nachstehenden Skalen eingegangen.

Tab. 3-2: Zeit, die in Gesellschaft des Vaters/der Mutter verbracht wird

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	3.48	2.02	4.56	1.69	-2.04	0.10
Mutter	4.42	1.98	4.65	1.77	-0.44	NS

Tab. 3-3: Ausmaß des Suchens nach Hilfe, Rat und Information bei Vater/Mutter

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	3.88	2.05	5.40	1.96	-2,68	0.02
Mutter	5.19	2.35	5.46	1.37	-0.50	NS

Während nach den Angaben unserer Probanden die Hilfe der Mütter von Konsumenten wie Nicht-Konsumenten in gleichem Maße in Anspruch genommen wird und das Ausmaß der in ihrer Gesellschaft verbrachten Zeit ebenfalls nicht zwischen den Gruppen differiert, haben wir ein markant abweichendes Bild, was den Vater angeht. Aus den relativ niedrigen Mittelwerten der beiden Skalen geht hervor, daß zwischen den RM-Konsumenten und ihren Vätern kaum persönliche Kontakte bestehen. Zwar ist auch die Zeit, die von Nicht-Konsumenten für den Umgang mit dem Vater angegeben wird, keineswegs das, was vom allgemein propagierten Ideal intakter Familienverhältnisse her zu erwarten wäre, dennoch bleibt für sie der Vater eine Instanz, bei der zumindest teilweise noch Hilfe und Rat gesucht wird.

Diese qualitativen Unterschiede in der Vater-Sohn Beziehung, die aus den Ratings allein nicht ersichtlich werden können, werden in den anschließenden Stellungnahmen der konsumierenden wie nichtkonsumierenden Jungen deutlich beleuchtet.

I. Sprichst du schon mal mit deinem Vater über persönliche Angelegenheiten?

V. (Nr. 33) Nicht daß ich wüßte.

I. Und mit deiner Mutter?

V. Nur selten.

I. Hast du dich mit deiner Mutter schon mal über Freunde oder Freundinnen unterhalten?

V. Nee, dadrüber eigentlich nie.

I. Bist du schon mal mit deinen Eltern zusammen in Ferien gefahren?

V. Also wirklich zusammen in Urlaub gefahren bin ich mit denen nie. Wir haben so zwischendurch, Samstag-Sonntag, so Ausflüge gemacht, solange ich noch zu Hause war.

I. Und sonst, wenn du zu Hause warst, habt ihr dann schon mal etwas gemeinsam unternommen?

V. Ja. Gesellschaftsspiele, Gemeinschaftsspiele. Aber ganz selten, als ich noch kleiner war.

- - - - -

I. Sprichst du schon mal mit deinem Vater über deine privaten Angelegenheiten?

V. (Nr. 31) Nee.

I. Und mit deiner Mutter? Kannst du mit ihr deine Angelegenheiten besprechen?

V. Ja.

I. Sprichst du mit deiner Mutter über deine Freunde und Freundinnen ?

V. Ja, ja sicher.

I. Manche Jugendliche unternehmen allerhand gemeinsam mit ihren Eltern, z.B. Reisen, Kinobesuche. Andere allerdings haben nicht viel dafür übrig. Wie ist das mit dir ?

V. Ja, ich mach' lieber alles unter Jugendlichen.

I. Wie ist das zu Hause, gibt es da schon mal etwas, was du mit deinen Eltern gemeinsam tust ?

V. Ja, mit meiner Mutter. Praktisch, ja, angenommen, die Freunde von mir kommen zu mir nach Hause, dann unterhalten die sich so mit meiner Mutter dann, so 'ne viertel Stunde.

I. Mit wem verbringst du gewöhnlich deine Ferien ?

V. Ja also , wenn ich wegfahren will, muß ich mir selber auf der einen Seite praktisch das Geld verdienen, und im Augenblick bin ich noch zu faul, um zu arbeiten. Also, wenn wir jetzt Ferien machen, in den Ferien hab' ich keine Lust arbeiten zu gehen - Ja, wenn ich dann wegfahren würde: entweder alleine oder mit meinen Freunden oder mit meiner Mutter. Aber mit meinen Freunden, das käme im Grunde zuerst in Frage.

- - - - -

I. Hast du mit deinem Vater oder deiner Mutter schon mal über deine privaten Angelegenheiten gesprochen ?

V. (Nr. 51) Mehr oder weniger mit meinem Vater. Da ist aber nie was bei rausgekommen, er hat mich nicht akzeptiert und ich ihn nicht.

I. Über was hast du mit ihm gesprochen ?

V. Ja sagen wir mal, über häusliche Sachen, ja, daß wir 'ne größere Wohnung nehmen sollen, daß ich mal mein eigenes Zimmer kriegen soll, und sagen wir mal, über finanzielle Probleme von mir, und mehr oder weniger dann noch ein

paar Kleinigkeiten.

- I. Und mit deiner Mutter ? Redest du mit ihr über private Angelegenheiten ?
- V. Als ich meine Mutter das letzte Mal gesehen hab', war ich so, da gab es für mich eigentlich noch nicht viele Probleme, und jetzt ist überhaupt nichts mehr.
- I. Und mit deiner Stiefmutter ?
- V. Ja, anfangs, zwei drei Monate, ging die Sache gut, tja und dann wollte sie sich so in die Rolle einer Mutter von mir reinspielen, mich total bevormunden, was ich tun soll, was nicht; hab' ich aber nicht akzeptiert.
- I. Hast du mit deinen Eltern schon mal etwas gemeinsam unternommen, z.B. Reisen oder Kinobesuche ?
- V. Ja, wir haben Wochenendfahrten gemacht oder sind mal gemeinsam ins Kino gegangen.
- I. Wie oft ?
- V. Kam schon mal vor, aber selten. Das hing grad' von der Laune der Beiden ab.

Gemeinschaftlich verbrachte Familienfreizeit, durch die Familienmitglieder enger aufeinander bezogen würden und sich die Rolle des Vaters von der Autorität als Erzieher verschieben könnte zu einer mehr kameradschaftlichen als Vorbild und Anleiter, sind in den Konsumenten-Familien selten bzw. nur in früheren Jahren üblich gewesen. Die Daten zeigen zudem, daß mit dem Vater entweder überhaupt nicht oder nur über minder wichtige Angelegenheiten gesprochen wird. Der Mutter bringt man im allgemeinen mehr Vertrauen entgegen, wengleich auch dieses Vertrauen vielfach bestimmte Toleranzbereiche nicht überschreitet. Ein ähnliches Bild geben die Berichte der beiden konsumierenden VPn. 37 und 43, deren ambivalente Elternorientierung schon aus den Illustrationen zur Skala 3-1 hervorging.

- I. Sprichst du schon mal mit deinem Vater über deine privaten Angelegenheiten ?
- V. (Nr. 37) Nein, ich liebe es, meine privaten Angelegenheiten selbst zu erledigen und habe in der Beziehung einen Dickschädel. Mit meinen Freunden schon eher, aber nicht mit meinem Vater; also ich meine, meine Freunde sind ja praktisch gleich alt und haben dieselben Probleme.
- I. Und wenn du in irgendeiner Klemme steckst oder beunruhigt bist, hast du es dann jemals getan ?
- V. Nein.
- I. Warum nicht ?
- V. Ich weiß es nicht, also mein Vater ist... ja, ich hab's schon mal versucht, aber da fing mein Vater an, mich irgendwie nicht für voll zu nehmen. Das mag auch zum Teil daran liegen, das es hieß, früher hatte man diese Probleme nicht, früher durftest du das nicht, durftest du dieses nicht, ja. Mein Vater steckt zum Teil noch da drin und ich kann im Moment - ich meine, das sind für mich ernste Probleme, aber mein Vater will sie nicht wahrnehmen; und in dem Moment, sobald dann jemand anfängt, sich lustig über mich zu machen, reagier' ich sauer.
- I. Wie ist das mit deiner Mutter ? Redest du mit ihr ?
- V. Mit meiner Mutter schon eher .
- I. Über was unterhaltet ihr euch da, über was für Angelegenheiten ?
- V. Ja zum Beispiel, was meine Freundin anbetrifft. Ich hab' meine Mutter sogar schon dazu überredet, daß meine damalige Freundin, die hat bei uns übernachtet, daß die in mein Bett konnte. Soweit hab' ich es schon geschafft.
- I. Manche Jungen und Mädchen unternehmen allerhand gemeinsam mit ihren Eltern, z.B. Reisen, Kinobesuche. Andere allerdings haben gar nichts dafür übrig. Wie stehst du dazu ?

- V. Ja also, mit meinen Eltern verreisen oder Theaterbesuche oder sowas, das mach' ich grundsätzlich nicht. Ich geh' öfter abends, das mach' ich fast jeden Abend, spazieren. Wenn mein Bruder bei seiner Freundin ist oder wenn ich sonst niemand auftreiben kann, dann geh' ich mit meinen Eltern spazieren.
- I. Wenn ihr mal zusammen zu Hause seid, gibt es da etwas, was ihr gemeinsam tut ?
- V. Fernsehgucken, daß heißt, meine Eltern gucken Fernseh, und ich hocke oben auf meiner Bude und mach' meine Arbeit.
- I. Bist du mal mit deinen Eltern, deinem Vater oder deiner Mutter, in Ferien gefahren ?
- V. Nein.
- I. Auch früher nicht ? Oder als 10, 11, 12-jähriger ?
- V. Was heißt Ferienfahren. Mal hier ein bißchen, mal da ein bißchen hingefahren, aber so direkte Reisen nicht.
- I. Mit wem verbringst du gewöhnlich deine Ferien oder gehst du auf Reisen ?
- V. Entweder mit meinem Bruder oder mit Leuten aus meiner Clique oder mit meiner Freundin.
- I. Wann bist du das erste Mal mit Freunden oder deinem Bruder in Ferien gefahren ?
- V. Das war ungefähr vor fünf Jahren.
- - - - -
- I. Sprichst du schon mal mit deinem Vater über deine privaten Angelegenheiten ?
- V. (Nr. 43) Noch nie.
- I. Auch nicht, wenn du über irgendetwas beunruhigt bist oder in einer Klemme steckst ?
- V. Noch nie.
- I. Und wie ist das mit deiner Mutter ? Redest du mit ihr über private Angelegenheiten ?

V. Auch eigentlich nie, nee

I. Auch nicht, wenn dich irgendetwas beunruhigt ?

V. Banale Dinge, wenn ich vielleicht krank bin, oder ich fühle mich krank. Oder ich erzähl' ihr manchmal, daß ich irgendwie Krach bekommen hab' mit nem guten Bekannten von mir, den ich jetzt schon seit dem ersten Schuljahr kenne und mit dem ich heute auch noch zusammen bin. Aber das sind einfach banale Sachen, aber, aber wirklich so hab' ich mich mit denen nie unterhalten... Sicher, wenn sie irgendwie das Thema angeregt hat, sicher, dann gab ich da auch meinen Kommentar zu. Von mir selbst aus eigentlich nie oder ganz selten nur. Und wenn, dann nur drei, vier Sätze vielleicht und dann hat sich das Thema erübrigt. Das war nicht so, daß man sich da länger unterhalten hat, das war nie.

I. Sprichst du mit deiner Mutter schon mal über deine Freunde oder Freundinnen ?

V. Von meinen Freundinnen auf gar keinen Fall und von meinen Freunden auch nie.

I. Manche Jungen oder Mädchen unternehmen allerhand gemeinsam mit ihren Eltern, z.B. Reisen oder Kinobesuche. Wie war das bei dir ?

V. Also ganz früher, in meiner frühesten Kindheit, sind wir oft spazieren gegangen und mein Vater - damals hat der, glaub' ich, noch in Düsseldorf oder im Raum Köln bei der REWE gearbeitet - da war er auf jeden Fall da. Weiß ich noch, daß er damals nicht nur jede Woche einmal da war, sondern ständig da war. Und dann wurde viel spazieren gegangen, mehr nicht. Nie Kino oder so, ich bin nur einmal mit meinen Eltern weggefahren, sonst nie, das war nur einmal, für vier Wochen.

I. Und wenn ihr zu Hause seid, gibt es da irgendetwas, was ihr gemeinsam tut ?

V. Nee - wir essen noch nicht mal gemeinsam.

I. Mit wem verbringst du gewöhnlich deine Ferien ?

V. In letzter Zeit nur mit Bekannten, also nur mit Leuten aus meinem Freundeskreis.

I. Haben deine Eltern dich da immer so ohne weiteres fahren lassen ?

V. Das ist es eben. Ich mußte das immer so günstig abstecken, wenn ich Entscheidungen treffen will; wenn ich irgendwas selbständig machen wollte, mußte ich das immer so in die Woche verlegen, wo er nicht da war; und meine Mutter hat mir nie irgendetwas in der Beziehung verboten. Mein Vater hätte mir das wahrscheinlich verboten.

Verglichen mit den Einstellungen der konsumierenden Jugendlichen sind viele der Nicht-Konsumenten wesentlich eher dazu bereit, sich die Erfahrungen ihrer Eltern - in gewissen Grenzen - nutzbar zu machen. Wirklich fest etablierte und bis zur echten Offenheit gehende konsultative Beziehungen sind jedoch auch hier nur selten zu beobachten. So etwa im Falle der Vp. 44, die zugleich mit ihren Vorbehalten gegenüber gelegentlichen väterlichen Unbeherrschtheiten auch deren Verständnis bekundet.

I. Sprichst du schon mal mit deinem Vater über deine privaten Angelegenheiten ?

V. (Nr. 44) Ja.

I. Was für Dinge besprichst du mit ihm ?

V. Überhaupt über Probleme, die ich in der Schule habe, im Betrieb; auch sexuelle Probleme, wenn ich sie habe, oder Dinge, die da in meiner Beziehung zu meiner Freundin auftreten...

I. Wie oft kommen solche Gespräche vor ?

V. Das ist eigentlich - nicht so sehr oft.

I. Und mit deiner Mutter ?

V. Ist genau das gleiche, also.

I. Auch über deine sexuellen Probleme ?

- V. Nein, darüber hab' ich mit ihr noch nie gesprochen. Meist nur über schulische und berufliche Sachen und sonstige Fragen.
- I. Sprichst du mit deinem Vater auch über deine Freunde ?
- V. Ja.
- I. Und mit deiner Mutter ?
- V. Ja - eigentlich red' ich mit ihr weniger, nicht so sehr...
- I. Warum ?
- V. Ich weiß nicht. Es ist jedenfalls - ich versteh' mich mit meinem Vater jetzt wieder besser, auch mit meiner Mutter. In der letzten Zeit ist nicht mehr so viel Ärger; ungefähr vor 'nem halben Jahr sah das noch anders aus.
- I. Worum ging es denn da ?
- V. Ja, daß, daß ich mich unmöglich manchmal benehmen würde, daß ich ein Dickschädel wär', daß ich in meinen Leistungen besser sein könnte; ich soll doch den Eltern etwas mehr Respekt entgegenbringen - das kommt bei fast jeder Auseinandersetzung, kommt das.
- I. Trotzdem wendest du dich an deinen Vater mit deinen Problemen ?
- V. Ja, das ist eigentlich ziemlich komisch. Ich kann mit ihm über Probleme sprechen, aber manchmal kommt das, ist das so 'ne komische Atmosphäre zu Hause, wenn er nämlich einmal wütend ist, so richtig, dann kann man mit dem über nichts mehr reden, dann fällt dem alles mögliche auf: daß ich schon zu lange Haare habe - sonst hat er nichts mit den langen Haaren - dann kann ich mal wieder zum Friseur gehen, dann kommt alles mögliche zusammen. Wenn er wütend ist. Und dann gibts Tage, da ist er so friedlich, da kann man mit ihm über alles reden.
- I. Und er geht dann auf dich ein ? Versteht er echt, was du sagst ?
- V. Ja, aber das geht nicht immer. Ich kann nicht alles das so

sagen wie ich will, das klappt manchmal nicht. Er miß-
versteh mich manchmal. Ja, leider, ich weiß nicht wie
es kommt, mag an mir liegen aber

I. Mit wem fährst du gewöhnlich in Ferien ?

V. Also, wenn ich nicht mit meinen Eltern reise - Ja, ich
fahr' alleine in Urlaub, das letzte Mal bin ich alleine
in Urlaub gefahren.

I. Schon mal mit Freunden zusammen ?

V. Nein.

Diese Vp. gibt (nicht nur in diesem Kontext) das Beispiel
einer weitgehend geleisteten Identifikation mit den primären
Rollenvorbildern. Gleichwohl bleibt die kommunikative Be-
ziehung zum Vater trotz ungewöhnlicher Aufgeschlossenheit,
den Grad an Komplementarität schuldig, den der Sohn für wün-
schenswert hält. Es scheint, als sei dieser Vater - was andere
Gesprächs-Ausschnitte noch bestätigen - nicht fähig, auf das
Autoritätsgefälle der Generationsrollen zu verzichten und
seinem 17-jährigen Sohn auf partnerschaftlicher Ebene zu be-
ggnen. Ein ähnlich positives Bild vermittelt auch dieses In-
terview:

I. Redest du mit deinem Vater, wenn du über irgendwas beun-
ruhigt bist, oder in einer Klemme steckst ?

V. (Nr. 36) Ja, aber auch mit meiner Mutter.

I. Sprichst du mit deiner Mutter über deine Freunde und Freun-
dinnen ?

V. Ja wenn das Gespräch darauf kommt, ja.

I. Und mit deinem Vater auch ?

V. Mit dem Vater auch.

I. Einige Jungen und Mädchen unternehmen allerhand gemeinsam
mit ihren Eltern, wie ist das bei dir ? Reisen, Kinobesu-
che ?

V. Ja Kinobesuche und Reisen, warum nicht.

I. Und wenn beide Eltern zu Hause sind, gibt es dann schon mal etwas, was ihr gemeinsam macht ?

V. Ja wir fahren zusammen raus, und spielen zusammen, also wie es dann zu Hause so üblich vorgeht.

I. Wie verbringst du gewöhnlich deine Ferien ? Mit den Eltern zusammen oder alleine ?

V. Ja meistens mit den Eltern zusammen, da das billiger ist.

I. Wann bist du das erste Mal alleine in Urlaub gefahren oder mit Freunden ?

V. Alleine eigentlich noch nie, höchstens dann mit Jugendgruppen oder mit Schulen.

I. Bist du schon mal mit Freunden zusammen gefahren, ohne deine Eltern ?

V. Wenn, bin ich auch ohne Freunde gefahren, weil mich die Freunde dann auch nicht interessieren.

Das letzte in diesem Zusammenhang einzufügende Interview läßt einen Nicht-Konsumenten zur Sprache kommen, der eigentlich nur wegen seiner Haltung in Problem-Situationen von Interesse ist. Zusammen mit der dezidierten Abwehr elterlicher Hilfeleistungen zeigt das folgende Exzerpt Verhaltenstendenzen, die normalerweise als "aggressiv" zu kennzeichnen wären.

I. Sprichst du schon mal mit deinem Vater über deine privaten Angelegenheiten ?

V. (Nr. 18) Nee, nie,

I. Und mit deiner Mutter ?

V. Manchmal.

I. Eher als mit dem Vater ?

V. Ja.

I. Redest du mit deinem Vater, wenn du über irgendetwas beunruhigt bist oder in einer Klemme steckst ?

V. Nee.

I. Wie ist das mit deiner Mutter, redest du mit ihr in solchen Fällen ?

V. Nee.

I. An wen wendest du dich dann, wenn du Probleme hast?

V. An gar keinen. Mit überhaupt keinem. Ich mach' das selbst aus. Nee, solche Sachen mach' ich mit mir selbst aus.

Allerhöchstens rede ich mal mit meinen Freunden darüber.

- - - - -

Auffällig ist, daß eine Reihe der Nicht-Konsumenten, die sich in Problem-Situationen nicht an ihre Väter wenden, ebensowenig oder nur bis zu einem gewissen Grade bereit sind, die Hilfe der Freunde in Anspruch zu nehmen. Fast die Hälfte dieser Probanden zieht es vor, Probleme möglichst aus eigener Kraft zu bewältigen. Im Gegensatz dazu ist die Orientierung der Konsumenten in wesentlich stärkerem Maße auf die peers gerichtet, denen gegenüber auch weniger Anlaß zu Vorbehalten gesehen wird, als dies bei Nicht-Konsumenten der Fall ist; obschon Vorbehalte von beiden Gruppen nicht sehr häufig geäußert werden. Wir flechten die entsprechenden Skalen an dieser Stelle ein, ohne sie jedoch durch Interview-Schnitte zu belegen.

Tab. 4-5: Ausmaß des Rat- und Hilfesuchens bei peers

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
7.54	1.91	5.85	1.32	3.73	0.001

Tab. 4-3: Vorbehalte hinsichtlich Vertrauen auf peers

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
4.15	1.93	4.65	2.18	-0.87	NS

Die bisherigen Beobachtungen lassen sich wohl am treffendsten dahingehend resümieren, daß die Mehrzahl der befragten Konsumenten beim Versuch, emotionale Bedürfnisse über Beziehungen zum Vater zu befriedigen, kaum auf positive Reaktionen gestoßen ist. Es scheint, daß die Konsumenten-Väter sich an

wenig mit ihren Söhnen beschäftigt und nur selten zu affektiven Interaktionen bereit gefunden haben. Theoretisch wäre daraus zu folgern, daß die Beeinträchtigung des Vater-Sohn-Verhältnisses schon in der frühen Kindheit begonnen haben muß. Doch sind solche Annahmen über das erste Auftreten der in der Adoleszenz registrierten Störungen letztlich nur durch die Befragung der Eltern selbst zu klären; einige schlaglichtartige Hinweise lassen sich jedoch in den frühesten Erinnerungen der konsumierenden Jungen finden.

I. Wenn ich dich jetzt nach einer deiner frühesten Erinnerungen frage, was fällt dir dabei ein?

V. (Nr. 51) Ja also, zurückerinnern kann ich mich vielleicht so bis vier, fünf Jahre. Nichts Gutes - und solange wie ich mich überhaupt zurückerinnern kann, als ich in Müngersdorf gewohnt habe, war jeden Tag Krach. Meine Mutter hat jeden Tag Prügel bekommen, er ist zwischendurch mal fremd gegangen, ja, und die finanzielle Lage zu Hause war eigentlich für die damaligen Verhältnisse in Ordnung.

- - - - -

V. (Nr. 45) Die früheste Erinnerung aus meiner Kindheit - ja richtig, und zwar die erste Erinnerung, die ich hab', ist ein Streit zwischen meinen Eltern, da war ich so drei Jahre alt. Und zwar ist mein Vater mit seiner Angestellten, mit der er zusammen war, mal mit nach Hause gegangen und 'ne Nacht dageblieben. Ich hab' den Streit zwischen meinen Eltern mitgekriegt, wie mein Vater am nächsten Tag nach Hause kam. Ja, und zwar hat meine Mutter Wäsche aufgehängt im Garten und mein Vater kam nach Hause und sie hat das bemerkt. Ich saß daneben beim Wäsche-Aufhängen. Ich weiß nicht mehr genau die Einzelheiten, jedenfalls mein Vater hing im Fenster und meine Mutter hing die Wäsche auf und war am Heulen. Sie hat fürchterlich geschrien und mein Alter hatte, glaube ich, ein schlechtes Gewissen. Da kann ich mich deshalb dran erinnern, weil er noch öfter solche Sachen gemacht hat und ist auch mal nach Hau-

se gekommen und hat geheult. So zur Schau.

I. Was glaubst du, warum er fremd gegangen ist ?

V. Wissen tu' ich's nicht, aber ich kann's mir vorstellen. Und zwar ist meine Mutter eben frigide, ziemlich gefühlkalt, nee, gefühlkalt ist sie nicht, aber frigide. Hat ziemlich viel Gefühl für mich aufgebracht. Aber ansonsten ist sie 'ne ziemlich langweilige Person, hat 'nen Putzfimmel und viel reden kann man nicht mit ihr.

- - - - -

V. (Nr. 41) Tja, kommt drauf an, was man darunter versteht, die guten oder die schlechten Seiten. Die Erinnerung, die ich im Moment hab', die wäre teils gut, teils schlecht. Das war damals, da war ich ungefähr vier Jahre alt, da hatte ich zu Weihnachten von meiner Tante so ne Cowboy-Ausrüstung geschenkt bekommen, Cowboygürtel und 'ne Pistole, 'ne Plastikpistole - auf jeden Fall hab' ich mich riesig drüber gefreut. Und mein Vater war dann Heilig' Abend wieder mal nicht zu Hause, war in der Pinte saufen - dadurch ist auch die Ehe auseinandergegangen und wir lagen schon im Bett. Ich war schon am Schlafen und als ich wach wurde, stand mein Vater im Zimmer und hatte die Pistole in der Hand. Ich hatte vorher schon so schwach mitbekommen, daß er über irgendetwas schimpfte, tja, und dann sah ich grade noch, wie er die Pistole zerknackte, in der Hand. Ich hatte erst gedacht, das wär' - ich wurde ja wach durch dieses Geknister - ich dachte im ersten Moment, das wär' so 'ne leere Packung Zigaretten. Nachher sah ich natürlich, daß das meine Pistole war.

I. Hatte er einen Haß auf Waffen, oder warum ?

V. Ich nehme es an. Ich nehme es an, weil er praktisch zu lange damit in Verbindung war. Und ich meine, heute versteh' ich das ja, seine Argumente, denn das hab' ich damals noch mitbekommen, daß Waffen zu Weihnachten kein

Geschenk wären. Heute würde ich es verstehen, ja. - Das wäre im Moment die einzige Erinnerung, teils gut, teils schlecht. Im Endeffekt schlecht für mich selbst.

- - - - -

V. (Nr. 43) Du fragtest eben, ja das fällt mir jetzt erst ein, du sagtest eben das mit den Kindheitserinnerungen. Das ist auch damals gewesen, mein Bruder hatte irgendwas angestellt und da sagte mein Vater . da gab's doch diese Legosteine - da sagte er, wenn du mit den ganzen Steinen einen Turm bis oben hin baust, dann kriegst du keine Prügel, und wenn du das nicht schaffst, dann kriegst du Prügel. Ja, dann hat mein Bruder natürlich unter Tränen da versucht, den Turm aufzubauen und ich bin - und seitdem hatte ich 'nen ziemlichen Haß auf den Mann.

- - - - -

Eine frühere, nicht derart engravierte Erinnerung der Vp. 45 taucht beiläufig im identifikationsrelevanten Fragenzusammenhang des Kap. 3.3 auf; dort (S.146) zeigt sich, daß dem hier geschilderten Ereignis doch zahlreiche positive Vater-Kind-Interaktionen vorausgegangen sein müssen.

Trotz der unverkennbaren Eintrübung im Vater-Sohn-Verhältnis auch der nicht-konsumierenden Jungen sind die emotionalen Beziehungen zwischen den RM-Konsumenten und ihren Vätern generell schwächer und von geringerer Affektivität. Wenn überdies die Signifikanz der Einstellungsunterschiede gegenüber der Mutter in der folgenden Skala (3-4) darauf deutet, daß Konsumenten-Mütter zurückhaltender und ablehnender sind bzw. perzipiert werden als die Mütter der Kontrollgruppe, scheint doch das (im Vergleich zum Vater) relative Mehr an Wärme¹⁾ den Söhnen jene Gratifikationen geboten zu haben, die für den Aufbau einer generalisierten Motivation zur emotionalen Bindung notwendig waren. Der niedrige Mittelwert unterstreicht diese Feststellung.

Tab. 3-4: Empfindungen der Zurückweisung und Ablehnung seitens Vater/Mutter

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	5.76	2.97	3.46	1.86	3.25	0.001
Mutter	3.84	1.66	2.77	1.11	2.77	0.02

1) vgl. dazu auch die Skalen im Abschnitt 3.3, S. 143

Diese Skala gibt noch einmal klar zu erkennen, wie relativ negativ die Vaterrolle im Sozialisationsprozeß der RM-Konsumenten besetzt ist. Da die zugehörigen Interview-Bereiche sich weitgehend mit denen der weiter unten diskutierten Ratings aggressiver Verhaltensweisen decken, wollen wir zunächst eine kurze diesbezügliche Überlegung anschließen. Es wurde bereits gesagt, daß ein erheblicher Teil des auf affektive Zuwendung gerichteten Kind-Verhaltens durch die Antizipation liebevoller Reaktionen seitens der Eltern motiviert ist. Wenn nun aber ein Elternteil sich stets zurückweisend und ablehnend zeigt, statt mit Liebe und Wärme zu antworten, wird das Verhalten des Kindes sozusagen gestraft, sein Zuneigungsbedürfnis wird frustriert. Das kann zu Angstreaktionen führen, die ein Vermeiden anlehnender und wa Zuneigung besünder Verhaltensweisen mit sich bringen und jede Motivation zur emotionalen Bindung an andere unterdrücken. Frühe und starke Frustrationen affektiver Kontaktbedürfnisse sind eine wesentliche Vorbedingung für aggressives Verhalten. Diese Bedingungen waren offenkundig im Sozialisierungsverlauf der untersuchten Konsumenten nur teilweise, vor allem in Bezug auf den Vater, gegeben. Denn die Bereitschaft, sich auf Freunde zu verlassen und die eigene Hilfsbedürftigkeit einzugestehen, läßt darauf schließen, daß diese Jungen eine Motivation zur Anknüpfung emotionaler Beziehungen entwickeln konnten. Die beiden Gruppen unterscheiden sich nicht wesentlich im Hinblick auf das Ausmaß aggressiver Verhaltensäußerungen wie auf die Stärke der Schuldgefühle wegen dieses Verhaltens.

Tab. 3-5: Grad der Aggressivität gegenüber Vater/Mutter

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>			
	\bar{x}	s	\bar{x}	s	t	p
Vater	5.36	3.08	4.2	2.17	1.55	NS
Mutter	4.19	2.25	3.58	1.69	1.11	NS

1) Allerdings bezieht sich die Messung dieser Schuldgefühle nur auf einen sehr begrenzten Verhaltensaspekt im Rahmen der Beziehungen zu den Eltern. Die niedrigen Mittelwerte in beiden Gruppen (vgl. Skala 3-7, S. 92) lassen eine differenzierte Behandlung des Problems und Vorsicht bei ihrer Interpretation geraten scheinen.

Tab. 3-6: Grad der Aggressivität gegenüber Lehrern

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
	4.76	2.57	3.96	2.44	1.16	NS

Tab. 3-7: Schuldgefühle wegen Aggressionen gegen Vater/Mutter

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	3.12	2.37	3.72	2.68	-0.84	NS
Mutter	2.92	1.97	3.73	2.58	-1.26	NS

Wir lassen nun einige Aussagen, zuerst der konsumierenden Probanden, folgen, die unsere bisherigen Ergebnisse anschaulicher machen sollen.

Gefühle der Zurückweisung durch die Eltern sind schwer zu greifen und oft nur indirekt erschließbar; beispielsweise in Aussagen über die Bevorzugung von Geschwistern.

- I. Bei Spannungen in der Familie, bei Auseinandersetzungen, wer ergriff dort in der Regel für wen Partei ?
- V. (Nr. 33) Ja, meistens haben meine Eltern probiert, immer irgendwen von uns auf ihre Seite zu ziehen, und wir wußten damals überhaupt nicht wie wir uns verhalten sollten. Wenn irgendwas mit mir war, dann wurden normalerweise meine zwei Brüder gegen mich aufgehetzt.
- I. Ist die Zuneigung deiner Eltern auf dich und deine Geschwister gleichmäßig verteilt gewesen, oder gab es Bevorzugungen ?
- V. Ach das kam auf die Situation an, das jemand bevorzugt wurde, auf jeden Fall.
- I. Meinst du das du im Gegensatz zu deinen Geschwistern weniger Aufmerksamkeit erfahren hast ?
- V. Das möchte ich nicht sagen, es war bei allen gleich wenig.

I. Ist die Zuneigung deiner Eltern auf dich und deine Geschwister gleichmäßig verteilt oder gibt es Bevorzugen ?

V. (Nr. 51) Ja, als ich noch jünger war, hat sich meine Mutter mehr um meine beiden Geschwister gekümmert als um mich. Und dann hat mein Vater dann sozusagen die Rolle meiner Mutter für mich übernommen. Das war nicht irgendwie gleichmäßig verteilt. Elternliebe eigentlich sehr wenig.

I. Meinst du, daß deine Eltern sich zuviel oder zuwenig um dich gekümmert haben ?

V. Viel zu wenig.

I. Beide ?

V. Ja, ich würde sagen, meine Mutter hat total keine Ahnung von Erziehung und mein Vater sehr wenig, oder wenn er welche hatte, dann hat er sie nicht angebracht irgendwie.

Zwar zeigen die RM-Konsumenten im allgemeinen etwas mehr Feindseligkeit und Aggressivität gegenüber ihren Vätern, doch werden derartige Verhaltensformen in erster Linie von den exzessiven Konsumenten und hier meist sehr offen und ohne Schuldempfindungen geäußert.

I. Was ärgert dich an deinem Vater besonders ?

V. (Nr. 33) Seine Einstellung überhaupt zum Leben. So überhaupt das fehlende Gemeinschaftsbewußtsein.

I. Hast du deinen Vater schon mal geschlagen ?

V. Nein.

I. Angebrüllt ?

V. Kann ich mich nicht dran erinnern.

I. Oder hast du Türen geknallt, bist aus dem Haus gelaufen ?

V. Nein das hätte ich mir nie erlauben können.

- I. Was macht dich an deiner Mutter besonders erbost ?
- V. Ja ihre negative Einstellung zu meinem Privatleben, das sie immer kritisiert hat.
- I. Und wenn du Streit gehabt hast mit deiner Mutter, hast du sie schon mal angebrüllt oder geschlagen ?
- V. Ja angebrüllt schon, geschlagen nicht.
- I. Sachen im Haus rumgeschmissen ?
- V. Kaum.
- I. Aus dem Haus rausgelaufen ?
- V. Nein.
- I. Nach irgendeinem Streit, hast du dich dann schon mal beschämt gefühlt oder versucht die Sache wieder in Ordnung zu bringen, oder läßt du die Dinge laufen wie sie gelaufen sind ?
- V. In den meisten Fällen.

- - - - -

- I. Hast du deinen Vater schon mal geschlagen ?
- V. (Nr. 43) Nee, nie.
- I. Deine Mutter ?
- V. Auch nicht.
- I. Angeflucht ?
- V. Joh, vielleicht, aber angeflucht in dem Sinne vielleicht nicht, nee.
- I. Wen Vater oder Mutter ?
- V. Vater niemals, hätte ich niemals, um Gottes Willen. Meine Mutter ja, meinen Vater nie, das konnte gar nicht vorkommen.
- I. Hast du mal Dinge im Haus rumgeschmissen ?
- V. Ja, ja, ja.
- I. Bist du schon mal aus dem Hause gelaufen ?
- V. Ja.

I. Türen geknallt, ähnliches getan ?

V. Auch, ja.

I. Was sonst noch ?

V. Also in Wut, was hab ich noch gemacht, ich hab mich mit meinem Bruder verprügelt.

I. Um das wieder abzureagieren ?

V. Ja, zum Beispiel.

I. Und wenn sowas angefallen ist, fühlst du dich dann schon mal beschämt und versuchst die Sache wieder in Ordnung zu bringen ? Oder hast du die Dinge laufen lassen, wie sie gelaufen sind ?

V. Laufen lassen, wie sie gelaufen sind.

- - - - -

I. Hast du deinen Vater oder deine Mutter schon einmal geschlagen ?

V. (Nr. 37) Meinen Vater einmal.

I. Bei welcher Gelegenheit ?

V. Dex kriegte da wieder einen Anfall da wollte er wieder auf mich los und hatte mir eine, mein Vater ist in dem Moment blind vor Wut und wollte mich schlagen, und da ich zwei Jahre lang Karate gemacht hab, muß ich dazu sagen- mein Vater hat mich in eine Ecke getrieben und wollte auf mich losschlagen und da hab ich ihm mit der rechten Verse eins vor den Solarplexus gesetzt, daß er sich fast auf's Radio gesetzt hat und nach Luft geschnappt hat. Seit der Zeit hat er mich nicht mehr angefaßt, weil er genau weiß, falls er mich noch mal anfassen sollte, kann er damit rechnen, daß er 'nen Rundflug durch die Wohnung macht.

I. Magst du deinen Vater nicht ?

V. Doch schon, aber in diesem Augenblick.

I. Hast du deine Eltern schon mal angeflucht oder angebrüllt ?

V. Ja.

I. Beide?

V. Ja, auch schon vorgekommen. Vater fluchen, Mutter weniger fluchen. Also Mutter würde ich nicht sagen, aber angebrüllt schon.

I. Hast du schon mal Dinge im Haus 'rumgeschmissen? Vor Wut?

V. Ja, die Tür zugeknallt, daß der Kalk von der Decke gekommen ist.

I. Wenn sowas vorgefallen ist, fühlst du dich dann schon mal beschämt und versuchst, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen oder läßt du sie laufen, wie sie gelaufen sind?

V. Nein, ich lasse sie laufen, wie sie sind.

- - - - -

Die Jungen der Kontrollgruppe gaben nur sehr wenige Hinweise auf irgendwelche Empfindungen elterlicher Ablehnung und Zurückweisung in ihren Antworten. Zwar ist die Aggressivität gegen den Vater auch hier ziemlich verbreitet, sie tritt jedoch, bis auf zwei Ausnahmen, von denen wir eine zitieren, eher in minder direkter Form zu Tage. Auffällig ist, daß die Entwicklung von Schuldgefühlen oft davon abhängt, ob man sich im Recht wähnt oder nicht. Zwei Beispiele für diese Reaktion finden sich unter den anschließenden vier Berichten von Nicht-Konsumenten.

I. Hast du schon mal deinen Vater oder deine Mutter geschlagen?

V. (Nr. 8) Nee.

I. Hast du sie schon mal angebrüllt?

V. Ja.

I. Oft?

V. Nee, selten.

I. Wie reagieren sie, wenn du brüllst und sie anschimpfst?

V. Werden sie natürlich sauer und 'ne Woche lang sprechen wir dann nicht mehr zusammen. Ja ungefähr.

I. Wenn so etwas vorgefallen ist, schämst du dich dann hinterher?

V. Nee.

I. Versuchst du dann, die Sache wieder ins Reine zu bringen

V. Ja das kommt drauf an, wenn ich mich im Recht fühle, dann natürlich nicht.

I. Meinst du, daß du öfter im Recht bist ?

V. Ja.

- - - - -

I. Hast du deinen Vater schon mal geschlagen ?

V. (Nr. 36) Ja.

I. Angebrüllt, angeflucht ?

V. Ja angebrüllt schon öfters.

I. Und deine Mutter, hast du die schon mal geschlagen ?

V. Nein.

I. Angebrüllt ?

V. Ja.

I. Wenn sowas vorgefallen ist, fühlst du dich dann schon mal beschämt und versuchst die Sache wieder in Ordnung zu nringen, oder läßt du die Dinge so laufen wie sie gelaufen sind ?

V. Meistens wird das dann sofort erledigt.

- - - - -

I. Hast du deinen Vater schon mal angebrüllt ?

V. (Nr. 30) Ja.

I. Hast du ihn schon mal geschlagen ?

V. Nein.

I. Bist du aus dem Haus gelaufen und hast die Tür zugeknallt ?

V. Nee.

I. Wenn du z.B. deinen Vater angebrüllt hast, fühlst du dich dann schon mal beschämt und versuchst die Sache wieder in Ordnung zu bringen ?

V. Das kommt drauf an, wenn ich das schuld bin, dann ja. Wenn er das schuld ist, nein.

I. Dann läßt du es so laufen ?

V. Ja.

- - - - -

I. Hast du deinen Vater bzw. deine Mutter schon einmal geschlagen ?

V. Nein. (Nr. 44)

I. Keinen von beiden ?

V. Nein, dann würde ich jetzt hier nicht sitzen. Nee, das hätt' ich nicht gemacht.

I. Angeflucht ?

V. Nee, angeflucht auch nicht.

I. Angebrüllt ?

V. Das ist schon geschehn, ja.

I. Wen ?

V. Meinen Vater, ja, nicht direkt angebrüllt, aber ich hatte schlechte Laune und dann spricht man ja anders. Und das ist dann so das Respektlose, was er meint.

I. Und deine Mutter ?

V. Nein, nie.

I. Hast du schon mal Dinge im Haus rumgeschmissen vor Wut und Zorn ?

V. Ja das hab ich, ja.

I. Aus dem Haus gelaufen und die Tür geknallt ?

V. Nein.

I. Und wenn sowas vorgefallen ist, fühlst du dich dann schon mal beschämt oder traurig, und versuchst, die Sache wieder ins Lot zu bringen, oder läßt du die Dinge laufen, wie sie gelaufen sind ?

V. Ich versuche, es wieder ins Lot zu bringen. Ich kann häuslichen Unfrieden nicht ausstehen, da geb' ich lieber nach, damit keine Mißstimmung ist.

Die nähere empirische Ausdifferenzierung der hier aufgeworfenen Fragen hätte einer zusätzlichen Skalierung verschiedener Variablen (wie Direktheit-Indirektheit der Aggressionen, auch für Interaktionsbeziehungen in den Verhaltensbereichen peer-group und Schule) bedurft, die den Rahmen dieser Studie überschritten hätte. - So könnte man z.B. angesichts der offenbar höheren latenten Aggressivität vieler RM-Konsumenten erwarten, daß die zu Hause häufig unterdrückten Aggressionen auf außerhalb stehende Personen übertragen werden. Eine solche Verschiebung findet jedoch nicht statt, da die Zuwendung zur peer-group bei den konsumierenden Jugendlichen wesentlich stärker ausgeprägt ist (vgl. dazu auch Skala 4-4 auf S.129) und auch die Stärke der Aggressivität gegenüber dem Lehrer - als derjenigen Bezugsperson, die der väterlichen Autorität am ehesten ähnelt - nicht zwischen den Gruppen unterscheidet. Es stünde also zu vermuten, daß der Drogenkonsum in diesem Zusammenhang eine gewisse Verschiebungsfunktion besitzt und zur Ableitung von Aggressionen dient. Eine Vermutung, deren genauere Überprüfung eine weitere Aufschlüsselung des vorliegenden Materials verlangt.¹⁾

3.1.1 Sexualverhalten

↓ Durch die sexuellen Verhaltensweisen, die den Aussagen unserer Probanden zu entnehmen waren, wird zunächst einmal bestätigt, was sich als Essenz der voranstehenden Ausführungen ergab: eine Motivation zur Aufnahme affektiver Beziehungen ist in beiden Gruppen vorhanden. Frühere Untersuchungen an delinquenten bzw. antisozial-aggressiven Jugendlichen haben gezeigt²⁾, daß dort das Fehlen einer sol-

1) Für W.Schmidbauer und J.vom Scheid scheint dies z.B. bei Cannabis der Fall, "von dem immer wieder behauptet wird, es dämpfe die Aggressivität (Angst 1970)". Nach Meinung der Autoren spricht "vieles für die Vermutung, daß die Aggressivität hierbei keineswegs verschwindet, sondern vielmehr 'nach innen' gelebt wird" - psychoanalytisch zu verstehen als "Abspaltung der aggressiven Anteile der Persönlichkeit" (1971, S.197).

2) White, R.W., 1956; Bandura, A., und R.H. Walters, 1959

chen Motivation und die damit verbundene Angst vor emotionaler Abhängigkeit das Zustandekommen dauerhafter komplementärer Partnerschaftsbeziehungen verhindern. In der Regel haben diese Jugendlichen mehr sexuelle Erfahrungen und weniger Angstgefühle hinsichtlich sexueller Dinge als ihre nichtdelinquenten Kontrollpersonen, doch zeigen ihre heterosexuellen Aktivitäten häufig aggressive Verhaltensmomente - nicht selten in Form einer Bestätigung der eigenen Männlichkeit durch reine Akkumulation sexueller Beziehungen ohne affektive Bindung. Dies ist bei den hier befragten Probanden nicht der Fall, obgleich die RM-Konsumenten den Nichtkonsumenten in Ausmaß wie Variationsbreite ihrer heterosexuellen Erfahrungen bei weitem überlegen sind. Die Gruppen unterscheiden sich jedoch nicht in der Stärke diesbezüglicher Angstgefühle. Eine bemerkenswerte Differenz allerdings besteht im Hinblick auf den erlebten Druck durch sexuelle Probleme, der von den konsumierenden wesentlich nachhaltiger gespürt wird als von den nichtkonsumierenden VPn. Es liegt nahe, diesen starken Druck z.T. auch

Tab. 3-8: Ausmaß heterosexueller Erfahrungen

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
7.88	1.87	5.23	2.47	4.37	0.001

Tab. 3-9: Angstempfindungen hinsichtlich sexueller Dinge

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
4.03	2.59	3.5	2.54	0.75	NS

Tab.3-10: Ausmaß des erlebten Drucks durch sexuelle Probleme

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
4.92	2.84	3.04	2.02	2.76	0.01

darauf zurückzuführen, daß eine Dependenz-Motivation zwar erworben wurde, daß aber aufgrund einer verspätet oder nur bedingt erfolgten Ablösung primärer Abhängigkeitsbeziehungen die Mechanismen des Identifikations-Transfers von den primären auf andere Bezugspersonen nur unvollkommen erlernt worden sind. Woraus sich dann auch verschiedene der Ambivalenzen im partnerschaftlichen Rollenspiel erklären ließen, von denen bereits die Rede war. Wir schließen nun einige Illustrationen zu den drei Skalen an; zunächst Nichtkonsumenten:

I. Hast du eine feste Freundin?

V. (Nr. 4) Ja, seit fünf Monaten ungefähr.

I. Hast du vor dieser Freundschaft schon andere Mädchen gehabt?

V. Ja, da hab' ich aber schlechte Erfahrungen gemacht. Meine frühere Freundin, ja, charakterlich war sie nicht so einwandfrei, also, ja wahrscheinlich wollte sie auch irgendwie mit mir schlafen oder sowas und ich weiß nicht, das kann ich mir jetzt einfach noch nicht erlauben; ich geh' ja noch zur Schule und wenn dann irgendwas - ein Kind oder so - dann der Ärger da zu Hause und bei mir zu Hause.

- - - - -

I. Hast du schon mal den Wunsch gehabt, mehr sexuelle Erfahrungen zu besitzen, als du bisher hast sammeln können?

V. (Nr. 16) Ja.

I. Wie sehen deine bisherigen sexuellen Erfahrungen aus?

V. Da hab' ich keine.

I. Sprichst du schon mal mit deinen Freunden über diese Probleme?

V. Nein, das mach' ich mit mir selbst ab. Man wird ja immer blöd angeguckt, wenn man keine Freundin hat, das ist auch bei uns in der Klasse so. Ja, und ich bin also jetzt zu dem Entschluß gekommen, daß das ganz egal sein müßte. Ich hab' die Zeit nicht, bin auch fast nie zu Hause; entweder bin ich im Westerwald und hier in Köln bin ich immer auf Tour durch den Verein

.....

I. Hast du dir jemals Selbstvorwürfe wegen des Onanierens gemacht?

V. Ja, ich mach's regelmäßig und fühle mich deshalb irgendwie als Schwächling; weil ich das eben nicht sein lassen kann, mich so meinen Trieben hinzugeben, ich weiß nicht, Selbstbeherrschung ...

- - - - -

I. Wie sehr machen dir sexuelle Probleme zu schaffen?

V. (Nr. 20) Sehr... Ja, ich hätte gern eine Freundin und ich hab' das auch probiert, aber ich bin irgendwie da zu schüchtern.

- - - - -

I. Hast du schon mal ein längerdauerndes Verhältnis mit einem Mädchen gehabt oder eine längerfristige Beziehung?

V. (Nr. 36) Ja, ich möchte sagen, jedes Mädchen bisher, was ich kennengelernt habe, hab' ich versucht zu halten und bin mit denen dann gut ausgekommen und auch längere Zeit zusammengewesen. Das waren bisher drei Stück.

I. Hast du schon mal den Wunsch gehabt, mehr sexuelle Erfahrungen zu besitzen, als du bisher hast sammeln können?

V. Eigentlich nicht.

I. Wie sehen deine bisherigen sexuellen Erfahrungen aus?

V. Sozusagen alles, was mit den Mädchen zusammenhängt.
... Ja, also geschlafen mit einem Mädchen habe ich
nicht, wenn Sie das meinen.

- - - - -

I. Hast du schon mal ein längerdauerndes Verhältnis mit
einem Mädchen gehabt oder eine längerfristige Bezie-
hung?

V. (Nr. 48) Ja, zwei Mal.

I. Wie ist es eigentlich dazu, zur letzten, gekommen?

V. Ich hab' sie durch eine Freundin kennengelernt. Wir
sind dann ins Kino gegangen und dann hab' ich sie mal
zu mir nach Hause eingeladen und hab' sie gefragt,
ob sie mit mir gehen will.

I. Hast du schon mal den Wunsch gehabt, mehr sexuelle
Erfahrungen zu besitzen, als du bisher hast sammeln
können?

V. Nee.

I. Wie sehen deine bisherigen Erfahrungen aus?

V. Ja, Knutschereien, Petting - aber mit einem Mädchen
geschlafen noch nicht. Will ich auch nicht machen,
weil ich noch zu jung bin.

.....

I. Sprichst du mit deinen Freunden oder Freundinnen
über diese Dinge?

Ja - aber ich hab' manchmal Hemmungen, so mit meiner
Freundin und so. So bei Diskussionen.

- - - - -

Diese Auswahl an Zitaten besagt natürlich nicht, daß gar keine heterosexuellen Erfahrungen auf Seiten der Nicht-Konsumenten zu verzeichnen sind. Sie ist allerdings typisch für die sehr eng an den gängigen Tabus (z.B. "zu jung", "Selbstbeherrschung", Konzeptionsgefahr, usw.) orientierte Haltung, die aus den meisten Interviews dieser Jugendlichen spricht. Uneinheitlich motiviert dagegen und bestenfalls für eine stärkere Rollenunsicherheit kennzeichnend sind die folgenden Konsumenten-Aussagen.

I. Ja, und in dem anderen Kreis, was macht ihr da hauptsächlich gemeinsam?

V. (Nr. 15) Ja, in dem anderen Kreis, wo ich noch drin bin, dem nichtpolitischen, da ist das meistens immer so: Kiffen oder so in dieser Art, Trips schmeißen oder ein bißchen bumsen oder sonstwas. In letzter Zeit vielleicht auch weniger, denn dadurch, daß ich politisch aktiv geworden bin, hab' ich nicht mehr so den Kontakt zu diesen Leuten.

.....

I. Wie sehr machen dir sexuelle Probleme zu schaffen?

V. Ja, in letzter Zeit wieder ziemlich, dadurch, daß ich in einer politischen Gruppe bin... Es gibt ja so gewisse Normen, wie man Mädchen anspricht, ja, und das war früher immer sehr einfach: Diskothek, man tanzte und dann so weiter, das kennt man ja. Die Tour, die kotzt mich jetzt unwahrscheinlich an. Und wenn man ein Mädchen direkt fragt oder so - mit der Zeit wird man dann unwahrscheinlich frustriert.

- - - - -

I. Wie sehr machen dir sexuelle Probleme zu schaffen?

V. (Nr. 47) Ziemlich stark.

- I. Kannst du mir das etwas näher beschreiben?
- V. Also ich habe bis jetzt mit drei, nein vier, Mädchen überhaupt geschlafen. Da entsteht dann irgendwie ein Zustand, der ist unwahrscheinlich gespannt. Vielleicht ist es auch einfach so - also ich hab' mich für unfähig gehalten manchmal, diese Kontakte einzugehen, also nicht eigentlich einzugehen, sondern sich weiter einzulassen. Vielleicht, weil ich Angst hatte, ich würde versagen oder sonst so was, ich weiß es nicht. Oder weil ich Angst hatte, wenn ich mit denen zusammen bin, daß die dann auch was Bestimmtes erleben wollen und ich das nicht bringen würde.
- I. Ist unter deinen Bekannten jemand, der überhaupt keine Probleme mit Mädchen hat?
- V. Nee, also Probleme haben sie alle.
- I. Hast du schon mal ein längerdauerndes Verhältnis gehabt?
- V. Nein, immer nur ein paar Monate.
- I. Drei, vier mal hast du mit einem Mädchen geschlafen, sagtest du eben. Welches waren deine Gefühle dabei?
- V. Bestätigende Gefühle, daß ich es doch konnte und das waren jetzt in letzter Zeit sehr wichtige Gefühle; also keine persönlichen Gefühle, sondern einfach Gefühle, die einen wieder hochbrachten.
- - - - -
- I. Hast du schon mal den Wunsch gehabt, mehr sexuelle Erfahrungen zu besitzen, als du bisher hast sammeln können?
- V. (Nr. 25) Ja finde ich, weil ich noch nicht genügend habe. Ich hab' ja erst höchstens sechs, sieben mal mit 'ner Frau geschlafen und ich hab' eine starke Sexualität ... Weißte, man kann so viele Frauen ken-

nenlernen - egal, ob man mit ihnen pennen würde oder ob man mit ihnen reden würde, das ist nicht so wichtig. Aber ich hab' an sich noch keine Frau kennengelernt, die 'ne gute Frau ist und mit der man zusammenleben könnte. Paß auf: Viele Leute, die schießen, aber 'ne gute Frau könnte dich vom Schießen 'runterbringen, weißte, aber 'ne gute Frau ist wahnsinnig schwer zu haben erstmal... Ich kenne so viele Leute, die fixen sich zu Tode, das weiß ich genau, die schießen sich kaputt. Ich hab' denen das auch gesagt und so, ne, und wir wissen das auch beide; aber, aber das weiß ich ganz genau, 'ne gute Frau und dann würden die, wir, nicht mehr schießen.

Wie können, unterstützt durch die Bildhaftigkeit dieser drei Exzerpte, den Druck durch sexuelle Probleme, dem sich die Konsumenten ausgesetzt fühlen, noch einmal dahingehend interpretieren, daß hier ein äußerst starkes Bedürfnis nach intensiven und stabilen emotionalen Kommunikationsbeziehungen besteht, daß jedoch gleichzeitig die mangelnde eigene Befähigung zu solchen Beziehungen bedrückend klar geworden ist.

Es konnte in diesen Abschnitten auf die wichtigsten theoretischen Grundlagen eingegangen und gezeigt werden, daß die emotionale Abhängigkeit des Kindes und der elterliche Umgang mit ihr das emotionale Klima der Familiengruppe in den späteren Entwicklungsjahren des Kindes bestimmt und über Identifikation und Internalisierung sozialer Kontrollinstanzen entscheidet. Die Techniken dieses Umgangs mit den emotionalen Reaktionen des Heranreifenden sind bereits mehrfach als höchst bedeutsam hervorgehoben worden. Wir wollen uns daher im folgenden mit den Erziehungs- und Disziplinierungspraktiken befassen, die wir in unserer Population festgestellt haben.

3.2. Erziehungsanforderungen, Restriktionen und Disziplinierungstechniken

Bei der Erfassung der elterlichen Erziehungsanforderungen und Erziehungspraktiken interessierte uns vor allem, welchen Einfluß die in den einzelnen Familien geübten unterschiedlichen Techniken der Erziehung, besonders der Belohnung, auf Lernen und Verhalten haben. Es kann hier schon festgehalten werden, daß die Betrachtung der overten elterlichen Sanktionsmaßnahmen zwar interessant aber theoretisch gesehen nicht sehr aufschlußreich war und daher nur kurz behandelt werden soll:

Die generelle Annahme, die der Erforschung der Disziplinierungspraktiken zugrundeliegt, geht dahin, daß der Sozialisierungsprozeß die Entwicklung von Selbstkontrollen durch Internalisierung der elterlichen Werte und Rollenvorbilder impliziert. Diese Verinnerlichung ist vorstellbar als Dimension mit den Endpunkten "Furcht" auf der einen Seite und "Schuld" auf der anderen Seite. Ist die Normverinnerlichung schwach, dann geschieht die Verhaltenskontrolle durch Furcht vor äußerer Bestrafung; ist die Internalisierung stark, dann wird das Verhalten durch Schuldgefühle kontrolliert.

Die unterschiedlichen Erziehungstechniken lassen sich im allgemeinen zwei groben Kategorien zuordnen. Auf der einen Seite stehen die liebeorientierten Techniken. Sie umfassen Formen der Disziplinierung, bei denen das Kind durch Liebe, Zuneigung oder Lob belohnt und den Entzug von Liebe bestraft wird. Auf der anderen Seite finden sich die nicht-liebeorientierten Methoden. Sie beziehen sich im wesentlichen auf körperliche Bestrafung, Lächerlichmachen, Privilegienentzug, Mörgelei und Schimpfen.

Nach den Ergebnissen bisheriger Untersuchungen auf diesem Gebiet sind liebeorientierte Erziehungspraktiken am wirkungsvollsten im Hinblick auf die Ausbildung einer verhaltenskontrollierenden Gewissensinstanz beim Kinde. Wenngleich auch

1) Liebeserzug hat noch internalisierende Wirkung allerdings nur dann, wenn diese Disziplinierungsform auf kontinuierlicher Basis und Zustimmung beruht und nicht als Vergeltung angesehen wird. Einmalige Sanktionen ohne elterliches Ansehen sind nicht wirksam.

liebeorientierte Techniken das Kind zeitweilig frustrieren müssen, wird dennoch die emotionale Beziehung zwischen Eltern und Kind nicht nachhaltig gestört. Nicht-liebeorientierte Techniken dagegen, wie physische Bestrafung und Privilegienentzug, können im Kinde den Erwerb von Angstreaktionen fördern und die Identifizierung mit den Eltern einschränken oder verhindern - zumal wenn bei der Bestrafung nicht ausdrücklich auf das erwünschte und unerwünschte Verhalten Bezug genommen wird. Bestrafung, aber auch Belohnung und Lob, haben förderliche, verhaltensändernde Wirkung nur dann, wenn sie mit hinreichenden Erklärungen verbunden sind, die es dem Kind ermöglichen, Maßstäbe für die Konsequenzen seines Verhaltens auszubilden, wodurch Angst und Unsicherheit reduziert werden.

In Ergänzung der Skalierungen, die sich auf unterschiedliche Aspekte der Disziplinierung beziehen, haben wir den Grad der Konsistenz des elterlichen Erziehungsverhaltens sowie das Ausmaß der elterlichen Übereinstimmung in bezug auf Erziehungsfragen gemessen. Wenn Vater und Mutter ihr Kind unterschiedlich behandeln, kann diese Inkonsistenz zur Entstehung von Konflikten führen, insbesondere dann, wenn dasselbe Verhalten von dem einen Elternteil belohnt und von dem anderen bestraft wird.

Gehen wir zunächst auf eine spezifische Erziehungserwartung ein, so finden sich in bezug auf schulische Leistungsanforderungen seitens der Eltern keine Unterschiede zwischen den Gruppen. Trotz des im allgemeinen niedrigen schulischen Leistungsniveaus des RM-Konsumenten (rund 80% stuften sich im mittleren Leistungsdrittel, mit anderen Worten der unteren Leistungshälfte einer Schulklasse ein, gegenüber nur 50% der Nicht-Konsumenten) war der elterliche Druck auf die Schulmotivation nicht wesentlich stärker als bei den Nicht-Konsumenten.

Tab. 3-11: Druck des Vaters/der Mutter auf Schulleistungen

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>			
	\bar{x}	s	\bar{x}	s	t	p
Vater	5.61	2.91	5.84	2.87	0.95	NS
Mutter	5.01	2.78	5	2.42	0.42	NS

Auch die Restriktionen, die den Jugendlichen von ihren Eltern auferlegt werden, diskriminieren nicht zwischen den Gruppen. Schwache Unterschiede dagegen zeigen sich in dem Verhalten, mit dem man den Restriktionen begegnet. RM-Konsumenten tendieren eher dazu, die elterlichen Restriktionen abzulehnen als die Jungen der Kontrollgruppe.

Tab. 3-12: Stärke der elterlichen Restriktionen

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
5.12	2.69	5.81	2.73	-0.92	NS

Tab. 3-13: Reaktionen auf (Verstöße gegen) Restriktionen¹⁾

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
3.35	1.59	2.69	1.17	1.70	0.10

Die Häufigkeit, mit der die Eltern bestimmte Disziplinierungstechniken verwenden bzw. verwandt haben, geht aus den folgenden Tabellen hervor, die wir der besseren Übersicht und Vergleichbarkeit halber im Zusammenhang bringen:

Tab. 3-14: Verwendung rationaler Erörterung und Diskussion als Disziplinierungstechnik des Vaters/der Mutter

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	4.16	2.77	6.44	2.19	-3.23	0.005
Mutter	4.92	2.79	6.15	2.38	-1.71	0.10

1) Es handelt sich hier um eine Drei-Punkte-Skala

Tab. 3-15: Körperliche Bestrafung durch Vater/Mutter

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	5.24	2.82	4.28	1.61	1.491	NS
Mutter	4.01	2.18	3.15	1.26	1.79	o.10

Tab. 3-16: Lächerlichmachen vor anderen als Disziplinierungstechnik - seitens Vater/Mutter

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	3.4	1.57	2.48	0.85	2.57	o.o0
Mutter	2.62	1.18	2.15	0.36	1.91	o.10

Tab. 3-17: Entzug von Privilegien durch Vater/Mutter

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	5.6	2.56	5.52	2.	0.12	NS
Mutter	5.15	2,38	4.58	2.04	0.94	NS

Tab. 3-18: Nörgelei und Schimpfen als Disziplinierungstechnik - seitens Vater/Mutter

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	5.44	2.04	5.36	2.17	0.13	NS
Mutter	4.92	2.02	4.39	2.19	0.92	NS

Tab. 3-19: Gebrauch positiver Sanktionen seitens Vater/Mutter

	<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	3.56	1.79	4.72	1.4	-2.55	o.o0
Mutter	4.81	2.04	5.31	1.49	-1.01	NS

↳ Während in den Angaben über Häufigkeit und Art der mütterlichen Erziehungsmethoden keine signifikanten Differenzen zu Tage treten, sondern lediglich Trends sichtbar werden, zeigen sich einige entscheidende Abweichungen im Hinblick auf das väterliche Erziehungsverhalten. Die Väter der RM-Konsumenten sind weit seltener bereit zur rationalen Erörterung und Diskussion, greifen weniger mit positiven Sanktionen in den Erziehungsprozeß ein und bedienen sich häufiger der Techniken des Lächerlichmachens ihrer Söhne.

↑ Aus den Berichten der folgenden drei Konsumenten geht neben dem Lächerlichmachen im Falle der Vp. 33 noch eine besondere Technik hervor, nämlich Privilegienentzug durch Isolation des Kindes.

I. Gibt es feste Regeln zu Hause, die eingehalten werden müssen? Wie ist das bei dir zu Hause - für welche Dinge gibt es verbindliche Regeln?

V. (Nr. 33) Ja, z.B. Sauberkeit und Ordnung, Verhaltensmaßnahmen und so, Benimm und so,

I. Hat dein Vater dich jemals gehohlet oder dir eine Tracht Prügel verabreicht?

V. Ja, soweit ich mich erinnern kann, oft genug.

I. Und hat er dir etwas weggenommen, dir verboten, etwas zu tun, was du gerne getan hättest?

V. Ja.

I. Und bist du vor anderen mal 'runtergeputzt worden oder lächerlich gemacht worden?

V. Ja, das auch, selbst außerhalb der Familie.

I. Von beiden Elternteilen?

V. Ja.

I. Bist du von deiner Mutter auch schon mal geprügelt worden?

V. Ja.

I. Bist du von deinen Eltern zur Strafe manchmal ignoriert

worden, übersehen worden ?

V. Ja, eine besonders schwere Strafe hat es von der Sorte gegeben. Und zwar mußte ich da erst einmal vier Wochen in einem Raum sitzen. Immer wenn ich von der Schule kam, da rein, den ganzen Tag dadrin gesessen, Essen bekam ich reingestellt, und den Teller durfte ich dann an die Tür stellen, durfte mich den ganzen Tag nicht mit meinem Bruder unterhalten und auch nachts nicht. Und dann später noch mal zwei Wochen, wobei ich nicht wußte, warum ich da drin saß.

I. Ist dir gesagt worden, daß du undankbar bist, daß du nicht genug Achtung hast ? Ist dir mal aufgezeigt worden, was man alles für dich getan hat ?

V. Ja.

I. Hat man dir gesagt, daß man nichts mehr mit dir zu tun haben will, bis du dein Verhalten geändert hast ?

V. Ja.

I. Dann ist viel auf dich geschimpft worden ?

V. Ja, sehr viel.

I. Hast du das Gefühl, das du alle diese Strafen insbesondere die handgreiflichen, immer zurecht erhalten hast ?

V. Nein

I. Kannst du mir einige Beispiele dafür nennen, wo es nicht gerecht war ?

V. Ja es hat da z.B. allerhand Sachen gegeben mit kleinen Diebstählen oder so, ja, dann stand meistens nicht fest, wer das nun wirklich war oder ob überhaupt gestohlen worden ist, das ist nie geklärt worden. Aber einer von uns dreien hat dann dafür Prügel gekriegt. Manchmal hat sich danach dann rausgestellt, daß es doch irgendwer anderes war, und daß es keiner von uns war.

I. Ist es schon mal vorgekommen, daß du für dasselbe Vergehen einmal sehr milde und das andere Mal relativ hart bestraft worden bist?

V. Ja.

I. Mit welchen dieser Attribute würdest du die Erziehungspraktiken deiner Eltern (Vater) bezeichnen?

V. Straffreudig, streng, boshaft.

.....

I. Hier ist eine Liste mit Eigenschaften. Welche davon, meinst du, treffen auf deine Mutter zu und welche auf den Vater?

V. Zurückhaltend ist meine Mutter, sensibel, scheu, sexuell frustriert mit Sicherheit, ehrgeizig, warmherzig, freundlich. Mein Vater ist kühler und aggressiver; brutal, selbstunsicher, vielleicht auch sexuell frustriert, und ehrgeizig, ja.

- - - - -

I. Hat dein Vater schon mal versucht, dich vor anderen Leuten lächerlich zu machen?

V. Ja, das macht er öfters. (Nr. 17)

I. Welche Methoden wendet er den da an?

V. Das ist meistens ja wegen dieser politischen Sache. Also Anarchismus stellt er als Wahrwitz dar und sagt "du spinnst" und so. Überhaupt keine konkreten Argumente. Das macht er auch vor anderen Leuten und die anderen Leute versuchen dann meistens "ach, das müssen wir doch tolerieren" oder so, dann sieht mein Vater es ja anscheinend ein - aber eben nur anscheinend.

I. Hat er selbst einen klaren politischen Standpunkt?

V. Nee, hat er nicht.

- - - - -

I. Hat dein Vater schon mal versucht, dich vor anderen Leuten lächerlich zu machen?

V. (Nr. 25) Ja, mein Alter macht solche Sachen. Wenn ich z.B. was falsch gemacht habe oder Scheiße gebaut habe, dann sagt er das immer irgendwie ganz knallhart, auch vor anderen Leuten, und das ärgert mich, aber vor anderen Leuten ärger' ich mich doppelt. Wenn die dann auch noch lachen oder so, dann bin ich abgekapselt und dann liege ich oben in meinem Bett...

- - - - -

Im Gegensatz zu diesen Aussagen fühlen sich die meisten Nichtkonsumenten zwar auch durch die Disziplinierungsmaßnahmen belastet, sind jedoch viel eher dazu bereit, diese zu akzeptieren und zeigen nur selten das Gefühl, zu unrecht gestraft worden zu sein.

- I. Angenommen dein Vater oder deine Mutter würden dir den Umgang mit einem Freund oder einer Freundin verbieten, was würdest du in einem solchen Fall tun ?
- V. (Nr. 36) Erst mal fragen aus welchem Grunde, und wenn ich den Grund nicht einsehe, dann würde ich ihm sagen, er könnte mir das nicht verbieten.
- I. In verschiedenen Familien gibt es feste Regeln für bestimmte Dinge die eingehalten werden müssen, wie ist das bei euch zu Hause, für welche Dinge gibt es da feste Regeln ?
- V. Die Hauptregel ist da, daß zum Essen die Pünktlichkeit vorhanden ist, und dann wenn Abmachungen sind, daß man da ist.

- - - - -

- I. Angenommen dein Vater oder deine Mutter würde dir den Umgang mit Freunden oder Freundinnen verbieten, was würdest du in einem solchen Fall tun ?
- V. (Nr. 44) Ja, ich würde erst mal versuchen, nachzudenken ob das berechtigt ist, daß sie mir das verbieten, aus welchem Grunde. Ich weiß nicht, wenn ich da keinen Grund sehe, dann würde ich versuchen sie vom Gegenteil zu überzeugen.

- - - - -

- I. Angenommen deine Mutter würde dir den Umgang mit einem Freund oder einer Freundin verbieten, was würdest du in einem solchen Fall tun ?
- V. (Nr. 48) Ich würde fragen warum, und wenn sie keinen Grund dafür sagt, dann würde ich gegen den Willen meiner Mutter doch mit dem zusammen bleiben.

I. In vielen Familien gibt es feste Regeln für bestimmte Dinge, die eingehalten werden müssen, Wie ist das bei euch zu Hause, für welche Dinge gibt es feste Regeln ?

V. Ja, ich muß um 10 Uhr zu Hause sein, und wenn ich dann zu Hause bin, darf ich vielleicht noch 'ne halbe Stunde lesen und dann muß ich aber Licht ausmachen und schlafen.

I. Was für Strafen hast du schon mal zu Hause gekriegt ?

V. Stubenarrest.

I. Hast du das Gefühl, daß du solche Strafen immer zurecht erhalten hast ?

V. Ja.

I. Ist es schon mal vorgekommen, daß du für dasselbe Vergehen einmal sehr milde und das andere Mal relativ hart bestraft worden bist ?

V. Nein.

- - - - -

I. Hat dein Vater dich jemals gehrfeigt oder dir eine Tracht Prügel verabreicht ?

V. (Nr. 18) Ja, ja.

I. Wann zum letzten Mal ?

V. Ach schon länger her. Ein Jahr ist es bestimmt her. In letzter Zeit eigentlich nicht mehr.

I. Könntest du dir vorstellen, daß es noch einmal passieren könnte ?

V. 'Ne Ohrfeige ja, aber verprügeln nicht mehr.

I. Hast du das Gefühl, alle Strafen, die du je von deinen Eltern bekommen hast, zu recht erhalten zu haben ?

V. Meistens ja.

I. Ist es schon mal vorgekommen, daß du für dieselbe Sache das eine Mal sehr milde und das andere Mal relativ hart bestraft worden bist ?

V. Nee, nee, nee.

I. Bist du also immer konsequent mit dem "tatgerechten" Strafmaß bedacht worden ?

V. Ja doch.

Wie bereits angedeutet und auch aus den dargestellten Interviews ersichtlich, differiert das Ausmaß, zu dem die elterlichen Erziehungsmaßnahmen als gerechtfertigt empfunden werden, ganz erheblich zwischen den konsumierenden und nicht konsumierenden Jungen. Diesem Gesichtspunkt des Erziehungsverhaltens haben wir in der anschließenden Skala versucht Rechnung zu tragen.

Tab. 3-20 : Ausmaß, zu dem die elterlichen Disziplinierungspraktiken abgelehnt und als ungerecht empfunden werden.

<u>EM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
6.5	2.76	4.69	2.27	2.58	0.02

↓ Eine weitere Bedingung für Störungen des Sozialisationsverlaufs ist das Auftreten von Inkonsistenzen und mangelnder elterlicher Übereinstimmung in Erziehungsangelegenheiten. Wenn Vater und Mutter sich beträchtlich in ihren Methoden der Disziplinierung wie in ihren Erziehungserwartungen unterscheiden oder wenn ein oder beide Elternteile Inkonsistenz auf diesem Gebiet zeigen, werden dem Kind keine klar definierten Verhaltensstandards angeboten. Außerdem kann unter solchen Umständen der Versuch, das Verhalten des Kindes zu formen und zu leiten, zu Ablehnung und zu Feindseligkeit auf Seiten des Kindes führen. Während die Messung der Erziehungs-Inkonsistenzen in unseren Populationen keine signifikanten Unterschiede erbrachte - was teilweise wohl, an der inadäquat konstruierten (3-Punkte) Skala gelegen haben mag¹⁾, denn unter den Konsumenten-Eltern ist ein deutlicher

1) Wesentlicher für die mangelnde Diskriminierungskraft dieser Skala dürfte jedoch die Tatsache gewesen sein, daß sie nicht für Vater und Mutter getrennt berechnet wurde; vgl. die Ausführungen über Erziehungsinkonsistenzen im...

Trend zur Inkonsistenz erkennbar - war die Übereinstimmung der Erziehungshaltungen von Vater und Mutter in der Konsumenten-Gruppe bei weitem schwächer als in der Kontrollgruppe.

Tab. 3-21: Konsistenz bzw. Inkonsistenz des Disziplinierungsverhaltens.

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
3.73	1.51	3.23	1.53	1.18	NS

Tab. 3-22: Übereinstimmung der Eltern bezüglich Erziehungs- und Disziplinierungsfragen

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
5.56	2.62	7.28	2.66	-2.35	0.05

Ähnliche Ergebnisse werden von Wanke und Mitarbeitern berichtet; in ihrer Untersuchung an RM-konsumierenden Jugendlichen wurden 33 % der Väter und 54 % der Mütter von den Probanden als inkonsequent und prinzipienlos im erzieherischen Verhalten beurteilt.¹⁾

Eindeutige Belege für elterliche Übereinstimmung in Erziehungsfragen gehen in unserer Population eigentlich nur aus den Interviews der Nicht-Konsumenten hervor; so beispielsweise aus den Antworten der Vpn. 32 und 44.

I. Das ist also meistens nach der Methode "Diskussion", oder wird auch schon mal auf den Putz gehauen ?

V. (Nr. 32) Nein, nur Diskussion.

1) Wanke, K. et al., 1970 S. 6

I. Hast du Chancen, in diesen Diskussionen durchzukommen ?

V. Manchmal, aber nicht immer.

I. Kannst du ungefähr abschätzen, in welchen Diskussionen du durchkommen kannst ?

V. Tja, das ist schwer zu sagen, ich weiß allerdings wann es hoffnungslos ist und wann man diskutieren kann.

I. Bei solchen Auseinandersetzungen nimmt dann deine Mutter Partei für dich oder nicht ?

V. Nein, die geht dann direkt über zu meinem Vater. Da stehe ich meistens immer alleine.

- - - - -

I. Meinst du das deine Eltern sich zuviel oder zuwenig um dich gekümmert haben ?

V. (Nr. 44) Na zuviel haben sie sich nicht um mich gekümmert das heißt in letzter Zeit sind sie mir manchmal ein bißchen lästig.

I. Wer ? Vater oder Mutter ?

V. Mutter. Also die kümmert sich um alles, sie sagt mir alles was ich tun soll; das ist mir lästig. Und da komme ich ja von selber drauf, so ganz simple Dinge: "Zieh dir die Schuhe an" und so, "vergiss nicht das Fenster zuzumachen" alles sowas. Das hab ich ihr schon oft gesagt, aber es ist einfach so, sie kümmert sich um alles. "Hast du deine Schlüssel nicht vergessen ?"

I. Wenn du etwas tust, das deine Eltern nicht billigen oder etwas getan hast, was du nicht hättest tun sollen, wer greift dann gewöhnlich ein, dein Vater oder deine Mutter ?

V. Mein Vater.

I. Deine Mutter nicht ?

V. Gewöhnlich mein Vater, meine Mutter also die setzen sich dann immer zusammen, wenn was los ist.

Doch trotz der aufgezeigten Unterschiede in den Disziplinierungspraktiken der Eltern konsumierender und nicht-konsumierender Jungen ist eine allgemeine, nicht allein auf die Konsumenten-Population beschränkte Unzufriedenheit mit den elterlichen Erziehungsmaßnahmen feststellbar. Besonders klar zeigt diese Unzufriedenheit sich in den Reaktionen auf die Frage, ob man seine eigenen Kinder genau so erziehen würde, wie man selbst erzogen worden ist. In den folgenden 13 Interview-Schnitten lassen wir die Argumentationen von Konsumenten und Nicht-Konsumenten abwechselnd aufeinander folgen.

I. Würdest du deine Kinder genau so erziehen, wie deine Eltern dich erzogen haben ?

V. (Nr. 23) Ganz anders wie unsere Eltern. Denn die wurden so erzogen, wurden regelrecht zu einem Gehorsam erzogen, morgens in der Schule antreten, strammstehen, Meldung machen, hinsetzen, Hände schön übereinanderfalten, und die die können eben nicht anders danken, die sind so gradlinig erzogen, nur aufs Gehorchen hingedrillt. Daß die uns überhaupt verstehen können, das ist überhaupt nicht drin, daß wir eben jetzt versuchen selbstständig zu danken, oder selbstständig etwas zu unternehmen, das verstehen die nicht. Das würde ich anders machen.

- - - - -

V. (Nr. 16) Nee, ganz anders, ich würde eher auf Partnerschaft gehen, daß ich also, würde z.B. niemals, wenn mein Sohn mir widerspricht, dann sagen, du bist jetzt ruhig, ich bin der ältere; das wär mir also gar nicht in der Tüte.
.....

I. Wie ist das Verhältnis deiner Eltern zueinander ?

V. Ja mein Vater geht grundsätzlich immer den unteren Weg überall.

I. Wie den unteren Weg ?

V. Er würde also niemals rebellieren. Sei es im Beruf sei es hier in der Schule, sei es gegenüber meiner Mutter oder Verwandten. Nur gegenüber mir nicht. Da läßt er sich nichts gefallen.

- - - - -

V. (Nr.44) Also genau so würde ich sie nicht erziehen.

I. Und was würdest du anders machen ? Du sagtest doch, daß du mit deinem Vater alles besprechen kannst ?

V. Viel, aber nicht alles. Es ist auch vorgekommen, daß er sagte, das tust du jetzt nicht und dann ist es fertig, ja. Wenn ich - ich habe zum Beispiel Lust gehabt, irgendwo 'ne Radtour zu machen, oder mal schwimmen zu gehen, dann sagte er, "das tust du nicht" und dann durfte ich das nicht tun. Ich würde dann wenigstens versuchen, den Kindern zu sagen, warum sie dieses und jenes nicht tun können; denn Kinder haben ja noch nicht den Weitblick. Oder ich durfte nicht an den Neubauten spielen, weil da doch Einsturzgefahr bestand, aber er hat gesagt, "das tust du nicht" und dann fertig. Aber ich würde jedenfalls versuchen zu erklären, warum. Ich meine, das macht er mit mir; jetzt wohl auch, weil er mir nicht mehr sagen kann, "das tust du jetzt", jetzt geht das nicht mehr. Aber früher hat er es getan, und dann durfte ich nicht.

- - - - -

V. (Nr. 37) Ich will mich hier nicht gegen meinen Vater stellen, aber ich habe von der Schulbildung her mehr mitbekommen als mein Vater, auch als meine Mutter. Nun muß man auch das Alter meiner Eltern betrachten, die sind beide über 60 und daß sie manchmal was heutzutage nach modernen wissenschaftlichen Gesichtspunkten wirklich Realität ist, daß sie das nicht einschen können. Also daß denen das nicht in den Kopf geht. Sowaß kann mich auf die Palme treiben.

I. Was heißt Realität ?

V. Je was heißt Realität, z.B. was Kindererziehung angeht,

ja z.B. dies Prügeln und so weiter vor allen Dingen das Schlagen an den Kopf und so, da das ja zu Gehirnschäden führen kann. Ja dann heißt es natürlich ja, ein Kind muß mal eine hinter die Löffel kriegen, aber denen das klar zu machen, daß das nicht drin ist, das ist effektiv nicht drin.

- - - - -

V. (Nr. 8) Nee, also

I. Was würdest du anders machen ?

V. Ja ich würde ihnen vielmehr Freiheit lassen und nicht so z.B. mit so einem Ordnungssinn, wie meine Mutter das macht...

I. Und bei deinem Vater, würdest du da auch was anders machen ?

V. Nein nichts.

- - - - -

V. (Nr. 31) Ich würde es anders machen, ich würde sie misstrauischer erziehen gegen die Umwelt und früher mit ihnen anfangen, das sie frei denken und selbst überlegen können

- - - - -

V. (Nr. 42) Ich würde, ich hätte eine modernere Einstellung, hätte nichts gegen lange Haare. Also praktisch würde ich sie anders erziehen, mehr aufgeschlossen und so.

- - - - -

V. (Nr. 51) Ja z.B. überhaupt, das Wort Erziehung, ich weiß nicht ob das richtig ist, ja, sagen wir mal wenn man selbst Kinder hat ja, die eben ins Leben einführen, ja Dinge beibringen was richtig oder was falsch ist, denen durch Handlungen zeigen was sie falsch gemacht haben, z.B. nicht schlagen ja, dadurch macht man die ja nur trotzig und fordert die praktisch heraus, ja, jetzt gewisse Dinge zu tun, die man normalerweise nicht tun würde. Die ganz normal und natürlich ins Leben einführen.

- - - - -

V. (Nr. 26) Ja, die könnten sich von mir aus die Haare lang wachsen lassen; müßten natürlich mit der Leistung in der Schule so sein, daß es hinhaut; könnten ihre Kleider selbst kaufen, könnten kaufen, was sie wollten; kriegten ihr Taschengeld und könnten damit machen was sie wollten.

- - - - -

V. (Nr. 15) Nee, auf keinen Fall. Ich meine, wir sind ja alle ziemlich autoritär erzogen worden; diese Erziehung halte ich eben für falsch und werd' das eben anders versuchen. Aber auf jeden Fall auch nicht so etwas wie der Neill mit "Summerhill", eher so in Richtung Kommuneleben oder Kinderladen oder so in der Art.

- - - - -

V. (Nr. 10) Schon anders, aber nicht zuviel. Die Erziehungsmethoden sind manchmal, na ja, 'altmodisch find' ich sie, aber die ziehen, das klappt auch so bei denen. Ich glaube, eigentlich sind die doch schon ein bißchen demokratisch beide. Ich meine, Strenge ist richtig, wenn's das nicht gäbe, würden die Kinder irgendwie in die falsche Richtung kommen, sie kommen in schlechte Gesellschaft. Vielleicht würde ich nicht so nervös sein wie mein Vater, mich nicht bei jeder kleinen Sache aufregen und, ja, mehr Vertrauen haben zu den Kindern. Und nicht immer gleich was Schlechtes glauben, sondern mehr vertrauen und mehr verstehen zu versuchen, bevor ich mich aufrege. Mehr würde ich eigentlich nicht anders machen, denn vollkommen ohne Stränge und Vorschriften würd's schiefgehen.

- - - - -

V. Nr. 43) Ja ich, wie gesagt, ich würde erst mal versuchen, auch versuchen! Ich bin davon überzeugt, daß ich mit meinen Kindern, wenn ich welche hätte, mich mit denen, sobald wie die das gewisse Alter erreicht haben, mich mit denen über deren Probleme sofort unterhalten würde, daß

ich versuche, da nicht irgendwie ein Vater-Mutter Verhältnis aufzubauen. Denn allein Vater, Mutter, weißte, das heißt ja nur 'runterdrcken, das muß man eben abbauen. Deswegen finde ich es gut - ich kenne viele Familien, da heißt es nicht mehr Vater und Mutter, da heißt es Christa oder so, ja, da wird dann nicht mehr mit dem bewußten autoritären Namen angesprochen, sondern eben mit dem Mädchen-oder Jungennamen. Meiner Ansicht nach hilft das unheimlich viel.

- - - - -

V. (Nr. 46) Anders machen, mh, sehr schwer. Also auf keinen Fall so, wie mein Vater das jetzt macht. Der brüllt nämlich nur; anders kann der nicht, nur brüllen und so irgendwie lästige Strafen einem auflegen: in der Duda hocken bleiben, wenn man mal morgens früh erst nach Hause kommt oder wenn sonst was ist - das ist nicht das richtige. Das macht einen nur wütend und ich werd' ziemlich leicht wütend, leider. Wenn man über alles reden könnte - eben wenn Ärger mit Lehrern ist, Ärger im Betrieb oder irgendwie Scheiße gebaut oder man möchte abends länger wegbleiben. Wenn man vernünftig reden könnte, nicht immer Angst haben brauch', daß man angebrüllt wird und so, das wr' schon unwahrscheinlich viel. Man würd' selbst auch eher nachgeben dann und es gb weniger Krach zu Hause. Das würd' ich meinen Kindern klarmachen, das sollte anders sein. Ja, und die Kinder, die Jugendlichen anerkennen, so wie sie heute sein wollen oder leben wollen. Nicht so wie mein Vater alles mit früher vergleichen, andauernd die alten Sachen bringen und wie gut er in der Schule war. Wenn ich den höre "früher immer das Beste gewesen" und so, das paßt mir nicht, dann bin ich unwahrscheinlich sauer. Soll' er doch mal sagen, "ja, ich konnt' das und das nicht", dann ist es ja gut oder wenigstens ehrlich. Und ich glaub', mit Ehrlichkeit läßt sich eher was machen, eher erziehen als mit Angabe.

- - - - -

Wenn auch die RM-konsumierenden Jugendlichen sich den erzieherischen Geboten um einiges stärker widersetzen als ihre Kontrollpersonen, deutet doch die in beiden Gruppen anzutreffende kritische Einstellung gegenüber den erlebten Sozialisationspraktiken darauf hin, daß Fügsamkeit unter elterliche Verhaltensvorschriften sehr weitgehend nicht mehr als Quelle affektiver Gratifikationen empfunden wird. Zwar kovariiert diese ablehnende oder distanzierte Haltung in ihrer Stärke deutlich mit dem RM-Konsum, sie ist aber auch in der Kontrollpopulation in unerwartetem Ausmaß verbreitet: nur ein Konsument und sieben von den nichtkonsumierenden Probanden erheben keinerlei Einwände gegen die Erziehungsstile, mit denen sie im Elternhaus konfrontiert werden oder wurden. Formal betrachtet tritt hier also ein generalisierter, in vieler Hinsicht gruppeninspezifischer Motivationsverlust in Bezug auf jene sekundären Belohnungen zu Tage, die normalerweise aus der Konformität mit familialen Verhaltenskontrollen bezogen werden. Wir können die Vorbehalte der Befragten gegenüber den gängigen Disziplinierungsmethoden (theoretisch beschreibbar als defizitäre Verantwortlichung "immer noch" geltender Sozialisierungsnormen) nur durch bildhafte Aneinanderreihung von Probanden-Aussagen und nicht durch Positionsmaße verdeutlichen, da die Heterogenität der vorgebrachten Kritikpunkte den Konstruktionsaufwand mehrerer Skalen verlangt hätte.

3.2.1 Erziehungshaltungen

↓
Wenn vorhin von der theoretischen Unergründlichkeit der "cvar-ten" Sanktionsverfahren gesprochen wurde, dann fragt sich natürlich, wie denn eigentlich die Erziehungshaltungen aussehen, die - vor allem in der Konsumentengruppe - hinter den von uns erfassten und skalierten Erziehungspraktiken stehen. Denn weder lassen die aus den Berichten der konsumierenden Jugendlichen erschließbaren elterlichen Erziehungseinstel-

lungen den Grad an Ablehnung und Zurückweisung erkennen, der wesentliche Vorbedingung für das Entstehen aggressiver Verhaltensweisen ist (was, abgesehen von den Befunden in 3.1, unter anderem auch dadurch bekräftigt wird, daß Formen körperlicher Bestrafung kaum zwischen den Gruppen differieren), noch weisen sie die Wärme und Zuneigung auf, die von der Entwicklung eines autonomen Ich bzw. einer balancierten Ich-Identität¹⁾ her verlangt wäre. Wir haben es hier demnach mit einer spezifischen Überschneidung von Einstellungsdimensionen zu tun, aus der theoretisch zwar verschiedene Erziehungshaltungen resultieren können, in der vorzugsweise jedoch jene angesiedelt sind, die wir weiter oben als "überfürsorglich" (overprotective) bezeichnet haben - und von denen offensichtlich auch die Sozialisierungsverläufe eines erheblichen Teils der konsumierenden Probanden geprägt sind.

Gegen diese Vermutung - die der weiteren Qualifikation durch intensivere Erforschung bedarf und in dieser Studie nur grob dokumentiert werden kann - scheint zunächst das auf Seite 30 (Skala 3-4) konstatierte im Vergleich zum Vater "relative Mehr" an mütterlicher Wärme bei gleichwohl verstärkt empfundener mütterlicher Ablehnung zu sprechen, das, so ließe sich einwenden, schwerlich als Überfürsorglichkeit interpretiert werden dürfte. Dieser Einwand geht jedoch aus von einer unzulässigen bzw. einseitigen theoretischen Bestimmung der Überfürsorglichkeit. Denn Überfürsorglichkeit oder Überbehütung kann zwar durchaus mit einem hohen Maß affektiver elterlicher Zuwendung und Zuneigung korrelieren, pflegt dann aber eher Züge eines existenziellen laissez faire zu tragen und würde sich kaum zu verstärktem Abhängigkeitsverhalten führen, weil so erzogene Kinder nie den Anreiz hatten, die an sie gerichteten Erziehungserwartungen zu erfüllen. Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang Untersuchungen von Levy (1949), der zwei Formen mütterlicher Überfürsorglichkeit feststellte: Überbehütete Kinder, die später aggressiv-

1) Zur näheren Bestimmung dieses Begriffs siehe S. 156 im Abschnitt 3.3

ves "acting-out" Verhalten entwickelten, fanden sich vorwiegend in der Gruppe, die sehr viel nachsichtige Zuwendung verbunden mit nur wenigen Sozialisationszwängen erfahren hatte; im Gegensatz dazu war das Verhalten der Kinder, die eine strengere und dominante Form der Overprotection erlebt hatten, gekennzeichnet durch erhöhte Abhängigkeit, übertriebene Konformität und ängstliche Unterwürfigkeit. Ergänzend hierzu die Arbeiten von Hewitt und Jenkins (1946) sowie Lewis (1954), denen zufolge eine früh einsetzende starke Zurückweisung in der Lebensgeschichte aggressiver Jugendlicher vorherrschte, während die Eltern übergehener Kinder zwar auch einen Mangel an affektiver Wärme zeigten, sich jedoch nicht völlig abweisend verhielten, vor allem aber die Zuneigung zu ihren Kindern abhängig machten von deren Flugsamkeit unter ihre relativ strengen Sozialisationsansprüche.¹⁾

Überbehütung im so verstandenen Sinne setzt also eine minimale Intensität der Beziehungen zwischen Eltern und Kind voraus: ist nämlich die zurückweisende Haltung der Eltern weniger stark und wird ein gewisses Quantum an Affektivität gezeigt, dann lernt das Kind, einige affektive Reaktionen von seinen Eltern erwarten zu dürfen. Werden ihm diese affektiven Belohnungen vor allem für seine Flugsamkeit gegenüber den elterlichen Erwartungen zuteil, dann wird es danach trachten, die Wärme und Zuneigung der Eltern zu gewinnen bzw. zu erhalten, indem es bei auftretenden Frustrationen jede Art von Reaktion (besonders aggressive Reaktionen) vermeidet, die auf mögliche elterliche Mißbilligung stoßen könnte. Unter solchen Bedingungen ist die Entwicklung eines dependenzfördernden ängstlichen Konformitätsverhaltens wahrscheinlicher als die aggressiver Verhaltensgewohnheiten. Es leuchtet ein, daß gerade bei derartigen Erziehungshaltungen die Gefahr der Inkonsistenz sehr nahe liegt, da das Kind die Eltern nur als entweder spendend oder wegnehmend erlebt

1) Zu den zitierten Untersuchungen vgl. besonders Bandura, A., & R.H. Walters 1959, S. 40f und S. 255

und daß der dem Kinde oftmals uneinsehbare Wechsel von Beachtung und Isolierung zu einem verstärkten Bemühen um Wiederherstellung des unterbrochenen affektiven Kontakts führen muß, also das Abhängigkeitsbedürfnis erhöht.

↓ Damit wären die Positionen abgesteckt, innerhalb derer sich die Erziehungshaltungen vieler Konsumenteneltern und die emotionalen Reaktionstendenzen ihrer Söhne theoretisch einordnen lassen. Ganz offensichtlich ist weder gänzlich fehlende noch überstarke, sondern eine gemäßigte, auf elterlicher Dominanz und Überbehütung beruhende Frustration kindlicher Zuneigungs- und Abhängigkeitsbedürfnisse Voraussetzung für frühe Überabhängigkeit und verstärkte Dependenzbestrebungen im späteren Leben¹⁾: in dieser Kombination von Erziehungshaltung und Verhaltensreaktion bietet sich die wohl zutreffendste Erklärung an für den - in 3.1 und 3.1.1 nachgewiesenen - Erwerb einer Motivation zur emotionalen Bindung bei gleichzeitiger Beziehungs- oder Bindungsschwäche, emotionaler Instabilität und tendenziell höherer latenter Aggressivität auf Seiten der RM-konsumierenden Jugendlichen (vgl. dazu besonders die Skalen 3-4 bis 3-6 und 3-21). Gestützt wird diese Vermutung ebenfalls durch das inkonsequente, zwischen Nachgiebigkeit und Strenge variierende Erziehungsverhalten der Konsumenten-Eltern, das sich - wie die Skalen 3-18 und 3-19 belegen - einerseits als Widersprüchlichkeit im Handeln eines Elternteils, in noch stärkerem Maße aber als mangelnde Übereinstimmung beider Ehepartner darstellt und das, den Berichten der Vpm. zufolge, sehr häufig auf eine Verbindung passiver, beschützender oder verwöhnender Mütter mit dominanten,

1) Z.B. stellte C.D. Rosenberg (1969) in einer Vergleichsstudie fest, daß jugendliche Alkoholiker neurotischer und ängstlicher waren als junge RM-Konsumenten, diese selbst wiederum aber neurotischer und ängstlicher als die Gesamtbevölkerung. (Unterschiede hinsichtlich Extro- und Introversion bestanden nicht, dafür fand sich eine tendenziell höhere Intelligenz in der Konsumentengruppe.) R. faßt seine Ergebnisse dahingehend zusammen, daß RM-Konsumenten gefügiger, konformistischer und passiver sind als Alkoholiker, sich der Gesellschaft nicht zugehörig fühlen und im Hinblick auf ihre zwischenmenschlichen Beziehungen durch Abhängigkeit, kommunikative Störungen und sexuelle Schwierigkeiten charakterisiert sind.

harten und/oder erzieherisch desinteressierten Vätern rückführbar ist.

Resümieren wir noch einmal unter einem etwas konsumnäheren Aspekt: Durch Erziehungsstile wie die beschriebenen wird das Abhängigkeitsbedürfnis verstärkt und die Bindung des Kleinkindes an die Eltern - meist unbewußt - oft auch dann noch aufrecht erhalten, wenn eine Verschiebung emotionaler Abhängigkeitsreaktionen zugunsten erhöhter kindlicher Selbständigkeit altersmäßig erforderlich gewesen wäre. Das heranwachsende Kind wird auf diese Weise in seiner Identitätsfindung und in der Entfaltung einer selbstbewußten, von Selbstzweifeln und Ängsten freien Umweltorientierung gestört; Unterlegenheitsgefühle, Versagen unter Leistungsdruck oder in stressintensiveren Problemsituationen sind die Folge. Die an den RM-Konsumenten häufig zu registrierende Unfähigkeit, aus derartigen Frustrationen aufkeimende Aggressionsempfindungen zu externalisieren, d.h. nach außen abzuleiten, oder sie gar umzusetzen und positiv zu verschieben, gilt uns als weiterer Hinweis auf die bereits angesprochene Reduktions- und Entlastungsfunktion der Droge im Falle aggressiver Reaktions Tendenzen für die keine oder nur unvollkommen angeeignete, den sozialen Rollenerwartungen gemäße, Abfuhrmöglichkeiten gegeben sind.¹⁾

↓ 1) Ähnlich sieht auch R. Leick aus psychoanalytischer Perspektive im Drogenkonsum einen Abwehrmechanismus gegen drohenden Liebesverlust durch Flucht in Omnipotenzphantasien: "In gewissem Sinne verhält sich der Berauschte wie ein Kleinkind, das noch völlig dem Lustprinzip unterworfen ist und über keinerlei Frustrationserfahrungen verfügt, hat ein Gefühl der Allmacht, einen Glauben, es könne alle Schwierigkeiten überwinden, die sich seiner Lust in den Weg stellen. In dieser Haltung wird es im ersten Lebensjahr durch die stets dienend bereite Mutter noch bestärkt." Es liegt auf der Hand, daß prolongierte Abhängigkeit aus dem Motiv zwar nicht gerade "dienender Bereitschaft", sondern letztlich eher einer hochgradig mütterzentrierten Überbehütung derartige Reaktionsformen verfaßt und eine vom realistischen Ich oder Selbst zum erstrebten Ich sich verschleibende Selbstverneinung unterstützt. Entsprechend sollte auch der LSD-Trip für Leick "in letzter Konsequenz... keinen Versuch dar, die lustvolle symbiotische Einheit des Kleinkindes mit der Mutter durch regressive Wiederbelebung früher Verhaltens- und Anpassungsmuster neu zu gewinnen".

Natürlich sind mit den vorangegangenen theoretischen Ableitungen nur die äußeren Markierungen eines Erklärungsschemas gegeben, das die Sozialisationserfahrungen zahlreicher konsumierender Jugendlicher deckt. Innerhalb dieses Rahmens kann sich überprotektive Dominanz stärker oder schwächer manifestieren und können die elterlichen Sozialisationsansprüche mehr oder weniger streng sein - gänzlich fehlen werden sie allerdings nie, wie unter anderem auch aus dem in beiden Gruppen gleich starken Druck der Eltern auf schulische Leistungen (Skala 3-11) und der ebensowenig differierenden Stärke der elterlichen Restriktionen (Skala 3-12) zu ersehen ist. Davon abgesehen scheint auch die festgestellte Bindungsschwäche der Konsumenten nicht auf alle affektiv konnotierte Beziehungen gleich zu generalisieren, sondern in erster Linie auf jene von sehr hoher emotionaler Qualität: Während z.B. partnerschaftliches Verhalten im peer-group Bereich durchaus möglich ist und die Einstellungen gegenüber den peers neben stärkerer Bereitschaft zum Hilfesuchen (Skala 4-5) sogar durch einen höheren Grad an Wärme und Zuneigung gekennzeichnet sind als die der Nichtkonsumenten zu ihren Freunden (vgl. die folgende Skala 4-4), ist das Gleichgewicht des emotionalen Austauschs in den sexuellen Beziehungen gestört (Skala 3-10). Zudem muß einschränkend darauf hingewiesen werden,

Tab. 4-4: Grad der Zuneigung und Wärme gegenüber peers

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>			
\bar{x}	s	\bar{x}	s	t	p
6.96	1.63	5.69	1.96	2.55	0.02

den, daß die einmaligen bis regelmäßigen Konsumenten (in unserer Auswahl also vorwiegend Cannabis-User) von den dargelegten frühkindlichen Sozialisationserfahrungen samt daraus resultierenden Verhaltensgewohnheiten in der Regel seltener und nicht in dem Maße betroffen sind wie die häufig bis exzessiv konsumierenden Probanden.

Da wir die dargestellte Erziehungshaltung aus einer spezifischen Kombination von verschiedenen Skalenwerten erschlossen haben und im vorliegenden Bericht auf eine Wiedergabe der dependenzrelevanten, für die Erziehungsstile gleichfalls belegkräftigen Skalen-Interkorrelationen in den Verhaltensbereichen Familiengruppe, peer-group und Schule verzichtet wurde, wollen wir den vorgetragenen Überlegungen ihren heuristischen Charakter belassen und uns nachfolgend mit einigen Probanden-Aussagen begnügen. Beginnen wir mit den weniger signifikanten Stellungnahmen zweier regelmäßiger Konsumenten, bei denen - was auch aus der gesamten biographischen Dokumentation hervorgeht - neben leichten Tendenzen zur Überbehütung besonders eine bestimmte Rollenzuweisung im Konflikthaushalt der Eltern interessiert.

I. Haben deine Eltern immer zusammengelebt?

V. (Fall Nr. 11) Nein, nicht immer. Die waren schon mal kurz getrennt vor 10, 12 Jahren. Mein Vater hatte 'ne andere Bekanntschaft gehabt, ist aber dann wieder zurückgekommen. Und zwar erinnere ich mich genau - da war ich ungefähr drei oder vier -, daß mein Vater weg war, das weiß ich noch. Allerdings war das nicht besonders schlimm, ich war eher so 'ne Art Zuschauer dabei. Ich hab' nämlich sehr an meiner Mutter gehangen und die hat mir meinen Vater ziemlich gut ersetzt; das ist mir eigentlich gar nicht so sehr aufgefallen, vermisst hab' ichsinn wenig. Ich hab' überhaupt zu meiner Mutter ein engeres Verhältnis als zu meinem Vater, er ist mir zu kleinstädtisch und zu autoritär.

- - - - -

V. (Nr. 39) ...Problematisch war die Trennung eigentlich nicht für mich, sondern eher für meine Mutter, und zwar insofern, als sie sehr abhängig war von meinem Vater. Ich meine jetzt nicht so vielleicht in sexueller Hinsicht, sondern in finanzieller und vor allem, da meine Mutter schon mit 19 geheiratet hatte, war sie irgendwie daran gebunden.

daß der Mann eben alle finanziellen und wirtschaftlichen Sachen übernimmt. Da war sie natürlich kurz mal vor den Kopf gestoßen, daß der sich scheiden ließ. Es war meiner Meinung nach allerdings besser so. Denn als ich 6 Jahre war, ist er schon mal weg von zu Hause und das hat sich dann irgendwie wieder eingerenkt: mein Vater hatte das damals damit begründet, daß er aus mir noch was machen wollte und er wollte eben nicht, er hätte eben Angst gehabt, daß, wenn meine Mutter mich weiter erzieht, daß dann aus mir nichts wird. Ich selbst hatte effektiv überhaupt keine Probleme durch die Scheidung. Ich war wahnsinnig froh, daß mein Vater endlich weg war, weil meine Mutter eben weit aus besser war und ich's viel besser hatte bei ihr. Ich hab' das allerdings nach außen hin wahnsinnig ausgenutzt, ja, weil sie mir wahnsinnig viel Spielraum läßt.

Das Desertionsverhalten dieser beiden Väter macht es wahrscheinlich, daß die Mütter sich in stärkerem Maße ihren Kindern zuwandten, um in dieser Beziehung die zerrissene Partnerschaft zu kompensieren. Im Extremfall können sich aus einer solchen Anklammerung an das Kind symbiotisch enge Bindungen entwickeln, die dem Kind keine eigene Identitätsbildung gestatten. - Die nächsten Zitate sind exemplarisch für die Inkonsistenz dependenzbestärkender Erziehungshaltungen.

V. (Nr. 15) ...Ich kann mir vorstellen, wenn mein Vater nicht da wäre, würde meine Mutter mir unheimlich viel erlauben. Aber da sie glaubt, auf ihn Rücksicht nehmen zu müssen, ist sie oft genau so wie mein Vater. Früher entstand praktisch immer nur Krach zwischen meinem Vater und mir, und da hat meine Mutter immer für mich Partei ergriffen gegenüber meinem Vater; allerdings wenn mein Vater weg war hat sie mit mir dann 'rumgeschlepft, daß ich mit meinem Vater angefangen hätte; wenn mein Vater weg ist, hab' ich mit meiner Mutter wieder Kries.

- I. Hat deine Mutter dir schon mal gesagt, daß du undankbar bist oder daß du nicht genügend Achtung für sie hättest?
- V. (Nr. 25) Ja, ja sicher. Meine Mutter sagt das jeden Tag einmal und dann hat sie mich verschissen bis in die Steinzeit, verstehste. Aber zehn Sekunden später drückt sie mir irgendwas in die Hand und hat vergessen wie vergeben. Ist eigentlich ein bißchen schizophren, ne, ziemlich unlogisch. Aber meine Mutter ist ziemlich emotional, hauptsächlich emotional; ich find' das gut, auch wenn sie zwischen durch Käse baut, obwohl sie gute Sachen machen kann. Und beide zusammen - - ich hab' meinem Alten schon mal gesagt "du bist das Klettern¹⁾" und meine Mutter ist das Schießen", aber ich brauche beides und beides ist gut oder 'turn', beides ist wichtig.

.....

- I. Wie ist das bei solchen Spannungen (in der Familie), wer ergreift dann in der Regel für wen Partei?
- V. Unterschiedlich, wahnsinnig unterschiedlich, verstehste. Auf der einen Seite mein Vater, der sagt "Mensch, diese Scheiß-Schießerei" und dann sagt meine Mutter "jetzt kritischer" nicht immer an ihm 'rum, mach' nicht laufend Krach", weißte. Zehn Sekunden später geht's "ja, ist natürlich klar, warum tuste das auch" Blah, blah, ne. Dann sagt mein Alter "komm, jetzt laß du ihn in Ruhe". Das ist wahnsinnig ausgeglichen, ich sitz dann bloß da und wundere mich.

Dieser Fall läßt mit seltner Deutlichkeit erkennen, wie Disziplin je nach elterlicher Stimmung bzw. deren temporärer Toleranzschwelle geübt wird: in der widersprüchlichen Behandlung durch Vater und Mutter ebenso wie im widerspruchsvollen Sanktionsverhalten der jeweiligen Elternteile selbst. Es ist offensichtlich, daß auf solche Weise das unerwünschte Verhalten (Fixen), obschon nachdrücklich abgelehnt, im Grunde

1) Vp. macht steuern

genommen ermutigt und implizite unterstützt wird. Bezeichnend ist auch, wie die gleiche Vp. die Erziehungspraktiken ihrer Eltern charakterisiert.

I. Mit welchen dieser Eigenschaften würdest du die Erziehungspraktiken deiner Eltern beschreiben?

V. (Nr. 25) Also meine Mutter ist gleichzeitig feinfühlig und boshaft wie nachgiebig und passiv, verstehste, wie nachgiebig und liebevoll und passiv. Und mein Vater ist ziemlich hart, ne, der sagt einem kalt und hart, was los ist und das ist schlimmer, als wenn er irgendwie 'rumbrüllt oder so; diese Härte, ne, diese Klarheit. Er ist aber dann auch wieder beschützend in 'ner Art und Weise, auch ne, in seiner Art und Weise.

In diesem Zusammenhang deutet auch der Bericht der Vp. 35 (Fixer) über das Verlassen des elterlichen Haushalts auf Inkonsistenz und zwar insofern, als hier die disparate Haltung der Eltern ebenfalls zur Fortdauer und Verstärkung des kritisierten abweichenden Verhaltens beiträgt.

V. (Nr. 35)... Ich hab' mich dann mit meiner Mutter darauf geeinigt, daß ich wieder zurück in die Kommune gehen könnte, wo ich die Zeit gewohnt hatte, ich müßte nur mit zu Hause in Kontakt bleiben. Na ja, das hab' ich dann auch getan und bin von Zeit zu Zeit nach Hause gegangen, und wie ich dann eines Tages da hinkomme, weiß ich noch ganz genau, da war mein Vater da und meine Mutter. Er kam 'raus aus seinem Zimmer - ich stand noch im Flur - und meinte "Na du Schwein, haste wieder Hunger, kommste wieder essen". Meine Mutter hat angefangen zu heulen und gefragt, ob er verrückt wäre, da sagt er "Ja wieso denn, was will er denn noch hier. Was haste hier noch zu suchen, verschwinde, raus" und hat mich direkt wieder 'rausgeschmissen. Auf jeden Fall, seit dem Zeitpunkt ziehe ich's vor, lieber vorher zu Hause anzurufen und zu fragen, ob er da ist. Und meine Mutter hat mir das auch an's Herz gelegt.

Bei dem folgenden Probanden - auf den im Abschnitt 3.3 noch einzugehen sein wird - hat sich das in der Kindheit getrübt Verhältnis zur Mutter inzwischen soweit restituiert, daß er ihr Verhalten zu verstehen in der Lage ist. Von Interesse ist hier jedoch - neben überprotektiven Zügen im Gehabe der Eltern -, daß man innerfamiliäre Spannungen und Konflikte durch Projektion auf die Kinder zu lösen versucht, wobei die Mutter den älteren (mittleren) und der Vater den jüngsten Sohn "bevorzugt" (dies jedoch offenbar nicht in einer Form, die den Identifikationschancen des Kindes allzu bedrohlich hätte werden können).

V. (Nr. 47) Ja, meine Mutter war früher sehr hitzig und hat mich auch öfters geprügelt und Stubenarrest gegeben - mehr als meinem Bruder und das war meistens zu Unrecht, ja. Aber alle diese Dinge beschränkten sich bei ihr ja eben auch nur auf erzieherische Tatsachen, die ihr selbst auch mal eingeblaut worden sind, und die dann auch meist zu Unrecht waren, weil derartige Reaktionen hätten erklärt werden müssen. Von der damaligen Situation, von ihr aus gesehen, ist das natürlich zu verstehen, sie konnte es nicht anders, ne. Für mich war meine Mutter damals praktisch nur eben die Frau, die kochte und bestrafte, wenn sie meinte, das es nötig war. Natürlich hab' ich ein Gefühl zu ihr, ich bekam auch sehr viel Liebe und so, weil ich gerade der Jüngste war und wurde auf der anderen Seite immer wahnsinnig verwöhnt, vor allem von meinem Vater. Es kam auch vor, daß mein Vater meine Mutter getadelt hat aufgrund dessen, daß sie das gemacht hat, daß sie uns geschlagen hat oder auch umgekehrt. Ich weiß, bei meinem Bruder da war es genau dasselbe zwischen den beiden. Also Spannungen, die da waren, wurden innerhalb der Familie ausgetragen und an uns ausgetragen, ausgelassen; nach außen sah das alles sehr ruhig aus.

Weitere Hinweise auf die kontrollierend- manipulativen Sanktionsmechanismen wie sie sich im Rahmen überprotektiver Erziehungshaltungen entwickeln, lassen sich aus den Angaben über die elterlichen Erziehungstechniken gewinnen, die (ähnlich wie auch die elterlichen Eigenschaften) mit Hilfe einer vorgegebenen Liste bezeichnender Adjektiva erfragt wurden.

I. Mit welchen dieser Eigenschaften würdest du die Erziehungspraktiken deiner Eltern beschreiben?

V. (Nr. 37) Meine Mutter würde ich sagen passiv, beschützend, warmherzig und mein Vater hart, weil er manchmal zu aggressiv wird, meist aus nichtigen Gründen.

- - - - -

V. (Nr. 43) Zu streng und zu hart gilt für meinen Vater: konsequent immer nur mit dem Stock drauf; Ohrfeigen habe ich nur ganz wenige bekommen. Ja, und von meiner Mutter kann man sagen, zu passiv, zu nachgiebig und auch vernachlässigend - weil es bei ihr ja immer nur so hieß "wehe, wenn der Vater kommt", die hat uns ja doch nie bestraft.

- - - - -

V. (Nr. 45) Also, streng war meine Mutter und hart war mein Vater. Verwöhnend Mutter; passiv, vernachlässigend, ablehnend, feindselig, boshaft Vater.

I. Boshaft? Auf welche Weise?

V. Das kam eben schon zur Sprache - und zwar, daß mein Vater mich des öfteren abgewertet hat vor anderen Leuten. Vor Bekannten, Verwandten oder auch, wenn wir alleine waren. Zum Teil weiß ich das auch aus Erzählungen meiner Mutter. Ja, überfürsorglich, beschützend, warmherzig paßt alles auf meine Mutter.

- - - - -

v. (Nr. 51) Ja also mein Vater, sagen wir mal, ist ziemlich straffreudig und streng, also hart, besser gesagt, und, ja, vernachlässigend auch, obwohl ich früher eigentlich wohl nicht so vernachlässigt worden bin von meinem Vater. Meine Mutter ist manchmal boshaft gewesen und dann auch wieder ein bißchen verwöhnend. Meist hat sie sich passiv verhalten und meinem Vater die ganze Sache überlassen. Wenn ich Schläge bekommen habe, hat sie sich zuerst immer mal beschützend eingesetzt gegenüber meinem Vater. Aber mehr um was anderes zu tun wie er, als um für mich was zu tun. Es hat immer so geendet, daß ich doch Schläge gekriegt habe.

Wir wollen es hier bei dieser längst nicht erschöpfenden Auswahl bewenden lassen, nicht zuletzt deswegen, weil noch zahlreiche ähnlichlautende Stellungnahmen in anderen thematischen Zusammenhängen, so auch im nächsten Abschnitt 3.3, dieser Studie zu finden sind. [Wir haben damit einige empirische Illustrationen für die theoretisch nahegelegte Vermutung beizubringen versucht, daß die frühkindlichen Erfahrungen sehr vieler der untersuchten Konsumenten durch bestimmte, als "überprotektiv" gekennzeichnete elterliche Erziehungshaltungen geprägt sind. Darüberhinaus ergab sich Anlaß zu der Annahme, daß diese Erziehungshaltungen sehr häufig ein Symptom elterlicher Konfliktbelastung darstellen und daß sich - mit H.E. Richter zu sprechen - die Rolle des Kindes dabei vielfach bestimmt "aus der Bedeutung, die ihm im Rahmen des elterlichen Versuchs zufällt, ihre eigenen Konflikte zu lösen"¹⁾]

Allgemeiner betrachtet, haben wir es bei den festgestellten Erziehungskonstellationen mit Formen familialer "Überorganisation" zu tun - ein Begriff den König einführt angesichts der Tatsache, "daß sich zwar Jugendliche aus unvollständigen und desorganisierten Familien durch abweichendes Verhalten

1) Richter, H.E., Eltern, Kind und Neurose. Psychoanalyse der kindlichen Rolle, Stuttgart 1963, S.86; zit. nach Z.Mouss 1970, S.202

bemerkbar machen, genauso aber auch Jugendliche aus vollständigen und scheinbar wohlorganisierten Familien¹⁾. Neben überbetonter elterlicher Aufmerksamkeit für Einzel- und nachgeborene Kinder²⁾ hebt König hier besonders die mütterliche Überprotektion hervor, die "in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften weitgehend strukturell bedingt ist", da "in einer Gesellschaft, in der in einer Familie grundsätzlich nur je eine Frau zur gleichen Zeit als Mutter vorhanden ist, der das Kleinkind meist allein anvertraut ist, und in der die Intimsphäre der Familie weitgehend durch die Mutter bestimmt ist, ... die Chancen für mütterliche Überorganisation wachsen (müssen)"³⁾. Diese zunehmende Verlagerung der Erziehungsfunktion auf die Mutter - die durchaus nicht nur auf die unteren Sozialschichten begrenzt ist, wie noch vor kurzem vielfach angenommen⁴⁾ - bedeutet für diese eine Überlastung und für das Kind ein Entgleiten des wichtigen gesellschaftlichen Rollenvorbildes des Vaters. Zum anderen resultiert daraus - im Verein mit anderen Verursachungsmomenten - eine wachsende Neigung zu übertriebener Verantwortung, Überbesorgtheit und zu einer Behütenwollen; dessen nicht selten machtbetont-manipulativer, zwisehen Zwang und Gewährenlassen schwankender Charakter die freie, eigenbestimmte Entwicklung des Kindes beschneidet.

Mutter
Rolle

1) König, R., 1969, S. 168

2) In diesem Zusammenhang ist nachzutragen, daß unsere beiden Untersuchungsgruppen sich weder im Hinblick auf die Familiengröße ($\chi^2 = 0.4$; $df = 2$; $p = NS$) noch auf die ordinale Position der Befragten in der Geschwisterrreihe ($\chi^2 = 1.09$; $df = 3$; $p = NS$) unterscheiden.

3) König, R., 1969, S. 269

4) Übrigens scheint auch die Tendenz, dem Kind eine konfliktentlastende Rolle im Spannungsfeld elterlicher Probleme zu übertragen, weitgehend schichtunabhängig zu sein: "Die unbewußte Verwendung... des Kindes zum Ausagieren der eigenen Impulse durch die Eltern wurde in allen ökonomischen und Bildungsschichten beobachtet und zwar mit der Häufigkeit, Regelmäßigkeit und Voraussagbarkeit eines gutdefinierten, menschliches Verhalten determinierenden psychologischen Mechanismus." (Johnson, A. und S.A. Szurek, 1952; zit. nach Moser, T., 1970, S. 199f)

↓ Die Ergebnisse der Abschnitte 3.2 und 3.2.1 verweisen darauf, daß die konsumierenden und nichtkonsumierenden Jugendlichen in einigen zentralen Punkten deutlich voneinander abweichenden Sozialisationszwängen ausgesetzt waren. Die Bevorzugung gewisser Strafmethoden durch die Väter ist dafür ebenso bezeichnend wie die unzulängliche pädagogische Übereinstimmung, die Wert- und Haltungsinkonsistenz vieler Konsumenten-Eltern. Auffallend sind fernerhin die negativen Züge in dem Bild, das die befragten Konsumenten von ihren Vätern entwarfen und die von neuem auf die starke Entfremdung hindeuten, die hier zwischen Vater und Sohn eingetreten ist. Ergänzend läßt allerdings auch die Kritik der nichtkonsumierenden Probanden an den elterlichen, insbesondere den väterlichen, Erziehungsvorstellungen darauf schließen, daß derartige Entwicklungen sich nicht auf die RM-Konsumenten beschränken; Tendenzen zur Erosion der Vater-Sohn Beziehungen sind hier oft ebenfalls in Ansätzen vorhanden. Davon abgesehen wurde deutlich, daß ein defizitäres Eltern-Kind Verhältnis in den meisten Fällen kein isoliertes Problem darstellt, sondern die elterliche Unfähigkeit reflektiert, enge und ausgeglichene Beziehungen zu anderen Menschen aufzurichten. Wir werden auf die Frage des elterlichen Umgangs miteinander noch im folgenden Abschnitt zurückkommen.

3.3 Identifikation

↓ Wir wollen an dieser Stelle noch einmal kurz (formal) zusammenfassen: Eine erfolgreiche Sozialisierung erfordert die allmähliche Substitution externer Sanktionen und Erwartungen durch internalisierte Kontrollsysteme, mit anderen Worten, die Verschiebung des primär durch Furcht kontrollierten Verhaltens zu einem durch Schuldgefühle gesteuerten Verhalten. Die Entwicklung **interner** oder personaler Kontrollinstanzen (die sich auch als Gewissen bzw. Über-Ich verstehen lassen), wird überwiegend durch Identifikationen innerhalb der Famili-

liengruppe geleistet; der Lernmodus der Identifikation ist von den Beziehungen und elterlichen Haltungen gegenüber dem Kinde abhängig. Dabei resultiert der Identifikationsprozeß allerdings weniger aus dem direkten Training durch die Eltern, als vielmehr aus einer generalisierten Übernahme der Werte und Einstellungen, die das elterliche Verhalten bestimmen und nicht direkt gelernt zu werden brauchen.

Unter den motivationalen Bedingungen der Identifikation konnten wir bereits die folgenden feststellen: Art und Ausmaß der affektiven Zuwendung, die dem Kind durch die Eltern zuteil wird, sowie das Zusammenwirken bestimmter Erziehungshaltungen und -praktiken.

Da normative Grundhaltungen durch Identifikation mit den Eltern gelernt werden, steht zu erwarten, daß die Sozialisierung des Kindes sehr viel leichter fällt, wenn die Eltern selbst das Verhalten vorexerzieren bzw. exemplifizieren, das sie vom Kinde erwünschen. Ob jedoch dieses Verhaltensmodell, das die Eltern vorgeben, übernommen wird oder nicht, hängt weitgehend ab von der Beschaffenheit der affektiv-emotionaler Interdependenzen innerhalb der Familiengruppe. Folglich spielen neben der Zuneigung des Jungen zu seinen Eltern auch die gegenseitige Zuneigung und Wärme der Eltern sowie die Macht- und Prestigeverteilung zwischen den Ehepartnern eine weitere wichtige Rolle im Prozeß der Identifikation.

Verschiedene der für die Identifikation relevanten Skalen sind schon besprochen worden (Abschnitt 3.1; 3.2.1). Wir haben hier zusätzlich versucht, ein Gesamtmaß für den Grad der Identifizierung eines Jugendlichen zu entwickeln (nach Bandura und Walters) und einige Merkmale der innerfamiliären Beziehungen zu erfassen. - In der Wahrnehmung des Verhältnisses der Eltern zueinander durch ihre Söhne zeigten sich auf der Skala 3-23 nicht die Unterschiede, die man eigentlich erwartet hätte. Die gegenseitige Furchung und Wärme der Eltern differenziert nur auf dem 20% Niveau.

Tab. 3-23 Gegenseitige Zuneigung und Wärme der Eltern

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
5.01	2.58	6.01	2.36	-1.46	NS

Dies dürfte teilweise wohl auch darauf zurückzuführen sein, daß vor allem in den jüngeren Altersgruppen die Perzeption der Eltern noch relativ undifferenziert und unkritisch ausfällt. In mehreren Fällen hatten sich in den Ehen der Konsumenten-Eltern starke Antagonismen entwickelt, die einerseits aus den inkompatiblen Persönlichkeitsstrukturen wie andererseits auch aus der unterschiedlichen sozialen Herkunft der Ehepartner resultierten. Die anschließenden drei Zitate sind Beispiele solcher Fälle.

I. Kennst du mir das Verhältnis deiner Eltern zueinander beschreiben?

V. (Nr. 31) Also mein Vater der hatte auf der einen Seite Minderwertigkeitskomplexe gegenüber meiner Mutter, weil meine Mutter ihm geistig überlegen war, sie hatte die mittlere Reife und deswegen fühlte er sich irgendwie unterlegen und er versuchte, das ihr gegenüber auszudrücken, mit allen Schikanen und so. Er hat sie praktisch dauernd schlecht behandelt.

- - - - -

V. (Nr. 33) Ja soweit ich mich erinnern kann, war auf jeden Fall fast immer Streit da, und meine Mutter wurde sehr oft geprügelt, meistens ging's um Wirtschaftsgeld, mein Vater der trank sowieso, und das Geld, was er ansonsten verdiente, das ging beim Trinken drauf, ich weiß nicht in welcher Form oder Weise.

- - - - -

V. (Nr. 45) .. Ja, er hat sie eigentlich nur geprügelt, wenn er blau war. Er war sonst kaum aggressiv, schwach aus der Ruhe zu bringen. Er war auch selbst unsicher,

mein Vater, sehr unsicher sogar. Ach ja, und zwar fallen mir da einige Sachen ein: Wenn meine Eltern sich gestritten hatten, dann nahm meine Mutter ja kaum ein Blatt vor den Mund und dann kamen so Sachen raus wie "Versager", was war denn noch mehr, "Hampelmann". Ja im Moment fällt mir nicht mehr ein. Mein Alter der hatte ja sonst nicht viel zu bieten, außer dem scheiß Geld. Und meine Mutter war ziemlich verbittert, glaube ich, über diese scheiß Ehe, die sie geführt hat.

Derart harte und schon frühzeitig einsetzende Kritik am Vater dürfte einer Identifikation mit ihm kaum allzu förderlich gewesen sein. Im Vergleich hierzu nehmen sich selbst die negativsten Stellungnahmen der Nicht-Konsumenten noch relativ zurückhaltend aus.

I. Kannst du mir das Verhältnis deiner Eltern zueinander beschreiben ?

V. (Nr. 30) Ja, eine zeitlang dann geht das und eine zeitlang dann ist das wieder sehr zerstritten.

- - - - -

V. (Nr. 32) Ich würde sagen, es ist manchmal ziemlich gespannt.

I. Was meinst du mit ziemlich ? Wo sind Schwierigkeiten ?

V. Ja, meine Mutter sagt, mein Vater ist faul; und dann fangen sie an zu streiten.

I. Wer spielt dabei die erste Geige ?

V. Mein Vater.

- - - - -

I. Wie würdest du das Verhältnis deiner Eltern zueinander einschätzen ?

V. (Nr. 40) Eher schlecht, ja, ich glaub, in dem Verhältnis dominiert eben mein Vater, meine Mutter richtet sich eben zu sehr nach meinem Vater. Und, also mein Vater macht groß angelegte Reisen, also was weiß ich wohin, und meine Mutter die reist nicht allzugern so weit, weil die das

Klima nicht vertragen kann und so. Und trotzdem mein Vater das eben weiß, bringt er sie doch eben immer wieder dazu, daß sie mitfährt.

- - - - -

- V. (Nr. 12) Ja ab und zu mal Krach; und zwar wenn mein Vater, der kommt etwas, also 'ne viertel Stunde später als meine Mutter nach Hause und da möchte der natürlich gerne essen und dann will der Essen gemacht haben. Meine Mutter kommt selbst von der Arbeit und ist selber müde und darf dann innerhalb von der viertel Stunde Essen machen und das kann die nicht immer. Da ist die manchmal so abgearbeitet, wirklich müde, dann kann die das nicht. Und dann ist mein Vater manchmal so, dann versteht der nicht, wieso das Essen nicht da ist, dann will der bedient werden, abends. Ja und dann tritt das denn auf.

Viele Beschreibungen, besonders der jüngeren Nicht-Konsumenten, bewegen sich im Tenor zwischen den Positionen der folgenden Interviews, wobei die Vp. 36 allerdings eine Ausnahme darstellt.

- I. Wie würdest du das Verhältnis deiner Eltern zueinander einschätzen ?
- V. (Nr. 10) Gut, sehr gut. Na ja, sie wollen mich auf die richtige Bahn bringen und deswegen meckern sie über jede Kleinigkeit, die ich schlecht mache, und ich meine, es ist auch richtig so.

- - - - -

- V. (Nr. 6) Sehr gut.
- I. Mit wem würdest du zusammenleben wollen, wenn deine Eltern sich trennen müßten ?
- V. Ja mit keinem, dann .

- - - - -

V. (Nr. 4) Gut.

I. Gibts gelegentlich Krach?

V. Ach höchstens im Jahr zweimal.

I. Worüber.

V. Ach wenn das Auto nicht eingewachst wird, oder wenn einer auf den anderen angewiesen ist, also auf 'nen Gegenstand und der wird nicht so sauber gemacht oder in Ordnung gehalten wie der andere das möchte.

- - - - -

V. (Nr. 36) Ich würde sagen, sozusagen wie Verliebte, eben dann auf Lebensdauer.

- - - - -

Die tiefergreifende Störung des Vater-Sohn-Verhältnisses bei vielen RM-Konsumenten spiegelt sich auch in dem Ausmaß der Zuneigung, die diese ihren Vätern entgegenbringen.

Tab. 3-24: Wärme und Zuneigung gegenüber Vater/Mutter

	RM-Konsumenten		Kontrollgruppe		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	4.28	2.54	5.56	2.08	-1.95	0.10
Mutter	6.27	2.07	6.23	1.34	0.08	NS

Während beide Gruppen in der Zuneigung zur Mutter gleichauf liegen, ist die affektive Wärme der Konsumenten gegenüber ihren Vätern (knapp signifikant) schwächer als die der Kontrollpersonen.¹⁾ Die Schwächung oder Auflösung der emotionalen Bindungen zwischen Vater und Sohn, die bei den meisten Konsumenten-Familien herrscht, wird von den Befragten sehr klar gesehen und zum Ausdruck gebracht. Unzufriedenheit mit und negativ gefärbte Distanz gegenüber dem Vater, wie sie bereits in den für frühere Abschnitte relevanten Interview-Exzerpten das öfteren deutlich wurden, war - gemäßigter bei den Probiern - fast durchweg die Regel. Selbst wenn man an der Mutter etwas

1) Diese nicht sehr hohe Signifikanz steht im Einklang mit den vorangegangenen Ergebnissen und theoretischen Überlegungen und zwar insofern, als ein wesentlich stärker manifestierter Mangel an affektiver Zuneigung zum Vater dann zwangsläufig seinen Ausdruck in erhöhter Aggressivität ihm gegenüber hätte finden müssen. Wir haben jedoch festgestellt, daß ausgeprägt aggressives Verhalten für unsere konsumierenden Vpn. untypisch ist. Die Werte dieser Skala sind vielmehr bezeichnend für die den Vater entgegengebrachte Gleichgültig-

zu bemängeln hatte, trugen die Aussagen über sie doch eine Reihe positiver Züge, während Aussagen über die Väter Indifferenz, Kritik oder Feindseligkeit bezeugten.

I. Gibt es Gelegenheiten, bei denen du deine Mutter wirklich gerne hast?

V. (Nr. 33) Kann ich im Moment nicht sagen.

I. Und bei deinem Vater?

V. Keine.

I. Gibt es Eigenschaften, die du an deiner Mutter ganz besonders schätzt?

V. Joh ... ehm..., ihre nicht überhebliche Haltung, dann überhaupt ihre Wissensbegierde und zumindest versucht mögliche Objektivität, zumindest die letzte Zeit, die erste Zeit war ich mir über sowas überhaupt nicht im klaren, als ich noch zu Hause war.

I. Seitdem du überhaupt nicht mehr zu Hause bist, hast du also auch einige Dinge entdeckt, die du an deiner Mutter schätzt?

V. Ja.

- - - - -

I. Gibt es Gelegenheiten, bei denen du deine Mutter wirklich gerne hast?

V. (Nr. 51) Ja.

I. Was sind das für Gelegenheiten?

V. Wenn z.B. mein Vater meine Mutter schlug, dann hab' ich natürlich in meinem kindlichen Bewußtsein versucht, meiner Mutter irgendwie zu helfen oder so, und dabei hab' ich selbst noch ein paar geschossen gekriegt.

I. Auf welche Weise hast du dann deine Gefühle gezeigt?

V. Erstens mal hab' ich sozusagen den Schmerz meiner Mutter körperlich gesehen, bewußt mitempfunden, sagen wir mal durch Tränen oder so, ich hab' meinen Vater gefragt, warum er das machen würde, oder so, er soll aufhören oder so.

Fortsetzung der Fußnote von S. 143:

keit und ablehnende Distanz. Ebenso brauchen auch die nachgewiesenermaßen erheblich stärkeren Gefühle der Ablehnung und Zurückweisung durch den Vater (s. Skala 3-4; S. 90) nicht von einer ähnlich signifikant dokumentierten Reduktion affektiver Verhaltensäußerungen auf Seiten der Söhne begleitet zu sein. Wir können die Ergebnisse der Skala 3-4 nicht zuletzt als Stützung unserer Annahme erhöhter latenter Aggressivität bei den Pro-Konsumenten betrachten.

I. Und mit deinem Vater, gabs' Gelegenheiten, wo du ihn wirklich gerne gehabt hast ?

V. Das ist, wenn ich das genau nehme, ich kenn' meinen Vater obwohl ich ihn jetzt 18 Jahre lang kenne, immer noch nicht. Ich hab' ihn manchmal gerne gehabt ja, aber das dürfte schon über zehn Jahre zurückliegen.

I. Gibt es Eigenschaften die du an deiner Mutter ganz besonders schätzt und die dir die Gesellschaft deiner Mutter besonders liebenswert machen ?

V. Kann ich eigentlich nicht sagen.

- - - - -

I. Gibt es Gelegenheiten, bei denen du deine Mutter wirklich gerne hast ?

V. (Nr. 25) Moment mal, was könnte da denn sein; besonders gerne habe ich - weißt du, die arbeitet so wahnsinnig viel und macht alle möglichen Sachen, brauch' ich nichts zu tun dann, weißt du. Dann sag ich zu ihr, das mach ich selber, obwohl ich genau weiß, daß sie es doch wieder macht. Dann erzähl' ich ihr das und dann erklär ich ihr das und...

I. Und wie ist das bei deinem Vater ?

V. Ja ich weiß nicht, ich wüßte nicht, ich kann mich im Moment wirklich nicht erinnern.

I. Zeigst du deiner Mutter bei solchen Gelegenheiten deine Gefühle ?

V. Na klar.

I. Auf welche Weise?

V. Ich umarm' sie.

- - - - -

I. Gibt es Gelegenheiten, bei denen du deine Mutter besonders gerne hast ?

V. (Nr. 43) Ja, ja sicher. Das ist einfach, wenn wir uns gut versteh'n. Dann sind, weißt du, sie ist einfach nur, sie

tut mir leid, weil sie jetzt krank ist. Und meine Mutter hat wirklich viel gemacht in unserer Familie und viel erreicht. Wenn die nicht gewesen wäre, dann würde ich jetzt nicht hier sitzen, hätte wahrscheinlich nicht das erreicht, was ich erreichen wollte. Also die hat mir wirklich geholfen, deswegen bin ich der Frau natürlich dankbar. Daß äußert sich dann darin, daß ich, wenn ich mit mir klar komme, dann komm' ich auch mit meiner Mutter klar, aber sobald ich irgendwie sauer bin, übertrag ich das irgendwie dummerweise auf die Familienverhältnisse oder was - früher bockte man dann vielleicht auf oder so, jetzt verhalte ich mich immer passiv zu Hause.

- I. Wie ist das mit deinem Vater: Gelegenheiten wo du ihn wirklich gerne hast ?
- V. Ja sicher, früher gab es das öfters. Vielleicht, wenn ich mit ihm spazieren ging und ich hab' was geschenkt bekommen von ihm, oder ich hab' ihn aus der Pinte 'rausgeholt, so um acht Uhr, weil ich ihn nach Hause bringen wollte "nu' komm, nu' komm, trinkst 'ne Cola mit" oder irgendso was, dann fand ich das ganz in Ordnung.

- - - - -

I. Gibt es Gelegenheiten, bei denen du deine Mutter besonders gerne hast ?

V. (Nr. 47) Ja..

I. Was sind das für Gelegenheiten ?

V. Zum Beispiel, wenn ich jetzt nach Hause komme und sie hat irgendwas Schönes für mich gemacht. Und daß ich dann eben sehe, sie bemüht sich um mich und sie versucht, sich auch irgendwie anzupassen und das Verhältnis zwischen uns wieder in Ordnung zu bringen. Das ist jetzt nicht mehr so krass wie früher, jetzt kommen wir eben näher zusammen.

I. Gab es früher schon mal solche Gelegenheiten ?

- V. Selten, ganz selten. Das ist eigentlich erst in letzter Zeit. Weil ich damals noch in einem Stadium war, wo ich mich von zu Hause lösen wollte, unbedingt selbständig werden wollte und weil sie dann praktisch immer diejenige Person war, die immer sagte: "Nein". Sie ist heute wirklich drüber weg. Sie macht mir keine Vorschriften mehr und läßt das alles weg.
- I. Und mit deinem Vater? Was waren da für Gelegenheiten, bei denen du ihn eben gerne hattest?
- V. Mein Vater konnte mir mit einem Steinchen 'ne Freude machen. Weil es eben so in seiner Art lag. Ganz gleich was er machte, das kam bei mir an.
- I. Hast du deinem Vater schon mal deine Gefühle gezeigt? Zeigst du sie deiner Mutter?
- V. Ich kann mich da jetzt nicht mehr genau dran erinnern, aber ich glaube, daß ich ihm 'nen Kuß gegeben habe oder sonst was. Und daß ich ihm was geschenkt habe von meinen 50 Pfennigen Sonntagsgeld. - Ja, bei meiner Mutter war es nicht so. Das kam erst später.

Die letzte Aussage über den Vater ist eine der positivsten, die sich überhaupt in der Konsumentengruppe finden läßt. Wir haben auf die "relativ unbelastete Sozialisationserfahrung" des derzeit nicht mehr konsumierenden Probanden 47 bereits bei der Besprechung der Aktualmotive hingewiesen. Ganz offensichtlich hat dieser Junge, der 15 Jahre alt war, als sein Vater verstarb, bis zu diesem Zeitpunkt die entscheidenden Züge des väterlichen Vorbildes internalisiert. Mit der anschließend eintretenden Verwirrung, in der wegen ungenügend entwickelter Mutter-Bindungen keine unmittelbare Stabilisierung der Persönlichkeit möglich war, dürfte teilweise auch die - damals beginnende - temporäre Phase des RM-Konsums erklärbar sein.

Was die Gefühle zur Mutter angeht, so zeigen Konsumenten und Nicht-Konsumenten weitgehende Übereinstimmung, nur daß "be-

sonderes Gernehaben" bei den abstinenten Jungen nicht unter außerordentliche Gelegenheiten fällt, sondern eher als Selbstverständlichkeit begriffen wird.

I. Gibt es Gelegenheiten, bei denen du deine Mutter wirklich gerne hast ?

V. (Nr. 36) Immer dann, wenn sie mir 'nen großen Gefallen getan hat und wenn sie genau mit meinen Gedanken übereinstimmt.

I. Zeigst du ihr dann deine Gefühle ?

V. Ja.

I. Auf welche Weise ?

V. Ich bin ihr dankbar, indem ich ihr helfe und dann ihr etwas zur Seite stehe.

I. Und wie ist das mit deinem Vater ? Gibt es da solche Gelegenheiten ?

V. Ja, das Gleiche, bei Gelegenheiten, wo ich ihm dankbar bin.

I. Gibt es Eigenschaften, die du an deiner Mutter ganz besonders schätzt ?

V. Ja, daß sie mich immer wieder versteht.

I. Und an deinem Vater ?

V. Auch, daß er mich so gut versteht.

- - - - -

I. Gibt es Gelegenheiten, bei denen du deine Mutter wirklich gerne hast ?

V. (Nr. 30) Ja doch, diese Gelegenheiten gibt es schon, ich kann nur nicht grade welche herausgreifen, das kommt ziemlich oft vor. Das merkt man nicht so direkt.

I. Und wie ist das mit deinem Vater ?

V. Ich glaube, das ist seltener, weil ich ihn ziemlich selten sehe.

I. Zeigst du bei solchen Gelegenheiten deiner Mutter deine Gefühle ?

V. Ja .

I. Auf welche Weise ?

V. Indem ich ihr helfe.

I. Gibt es Dinge, die du an deiner Mutter besonders schätzt

V. Ja, daß sie so einige Punkte besser versteht als mein Vater.

I. Und gibt es bei deinem Vater solche Eigenschaften ?

V. Ja, bestimmte Eigenschaften schon. Gut fand ich zum Beispiel, als ich 'ne Freundin hatte, da durfte ich länger raus und so, das hat er irgendwie besser verstanden als meine Mutter.

- - - - -

I. Gibt es Gelegenheiten, bei denen du deine Mutter wirklich gerne hast ?

V. (Nr. 42) Ja, gibt es oft.

I. Was sind das für Gelegenheiten ?

V. Wenn sie mich lobt oder so, daß ich was gut gemacht habe, oder so.

I. Zeigst du ihr dann deine Gefühle ?

V. Ja, ich geb' ihr mal 'nen Kuß auf die Backe oder so.

- - - - -

I. Gibt es Gelegenheiten bei denen du deine Mutter wirklich gerne hast ?

V. (Nr. 44) Ach eigentlich habe ich meine Mutter überhaupt gerne; ist da jetzt was besonderes gemeint ?

I. Gelegenheiten, bei denen sie Eigenschaften zeigt, die du besonders liebenswert findest.

V. Ja, daß sie Verständnis hat. Überhaupt, sie hat's ja auch, nur rede ich mit ihr weniger.

I. Bestimmte Gelegenheiten kannst du nicht nennen ?

V. Nein.

I. Zeigst du deiner Mutter dann schon mal deine Gefühle ?

V. Ja.

I. Auf welche Weise ?

V. Liebkosungen, Schmusen, das kommt vor.

I. Wie ist das mit deinem Vater ? Gibt es da solche Gelegenheiten ?

V. Ja, die gibts auch.

I. In welcher Form zeigst du ihm dann, daß du ihn besonders schätzt ?

V. Ja so durch freundschaftliches Auf-die-Schulter-Klopfen, oder mich irgendwie mit ihm necken, das das

Ein Rating des Ausmaßes der Identifikation einer Vp. kann sich nur auf das gesamte Interview beziehen. So liegt es nahe, dann auf Identifikation zu schließen, wenn Aggressionen gegenüber einem Elternteil von Schuldgefühlen gefolgt werden, wenn die Vp. überdies die Vorbildhaftigkeit ihrer Eltern z.B. in der Kindererziehung oder allgemeinen Lebenshaltung zum Ausdruck bringt, wenn Wärme oder Zuneigung gezeigt werden und ähnliches mehr. Weiterhin haben wir die relative Präferenz eines Probanden hinsichtlich des Zusammenlebens mit Vater oder Mutter gemessen, da hieraus vielleicht ein Hinweis auf die Richtung der primären Identifikation hätte ableitbar sein können.

Tab. 3-25: Stärke der Identifikation mit den Eltern.

	<u>Kä-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
	\bar{x}	s	\bar{x}	s		
Vater	3.72	2.13	5	2.21	-2.09	0.05
Mutter	3.88	1.76	4.31	1.77	-0.86	NS

Tab. 3-26: Präferenz für Zusammenleben mit Vater

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>			
\bar{x}	s	\bar{x}	s	t	p
1.56	0.57	1.76	0.70	-1.10	NS (0.30)

1) 0.20 nach χ^2 ohne Berücksichtigung der neutralen Antworten.

Die Jungen der Kontrollgruppe neigten signifikant stärker dazu, sich mit ihren Vätern zu identifizieren. Die Messung der Präferenzen für einen Elternteil dagegen deutet nur eine Tendenz an; der Unterschied wäre deutlicher gewesen, hätte nicht eine große Zahl der Probanden in beiden Gruppen es vermieden, eine Entscheidung zu treffen; 12 Konsumenten und 11 Nicht-Konsumenten blieben neutral. Typischerweise wurde der Vater nur von einem einzigen Konsumenten gewählt und zwar von der gleichen Vp. 47, die sich schon weiter oben sehr warm über ihren - nicht mehr lebenden - Vater äußerte. (Vier der Nicht-Konsumenten entschieden sich für den Vater.)

I. Angenommen, dein Vater und deine Mutter hätten an verschiedenen Orten gelebt, mit welchem von beiden hättest du am ehesten zusammenleben wollen?

V. (Nr. 47) Mit meinem Vater.

I. Warum?

V. Mein Vater war gemütlicher und ich bekam keine Prügel und so. Meine Mutter war zu hitzig. Mein Vater hatte irgendwie 'ne bestimmte Ruhe. Außerdem sehr viele gleiche Interessen, eben Geschichte und so.

- - - - -

I. Angenommen, dein Vater und deine Mutter lebten an verschiedenen Orten. Mit wem von beiden würdest du dann am ehesten zusammenleben wollen?

V. (Nr. 33) Mit meiner Mutter.

I. Und warum?

V. Weil ich mich mit ihr relativ gut verstehe, und von meinem Vater da weiß ich nicht allzuviel, und was ich weiß sind schlechte Erinnerungen.

- - - - -

V. (Nr. 37) Mit meiner Mutter.

I. Aus welchem Grunde ?

V. Ich meine ich mag beide Elternteile, aber ich stehe mehr zu meiner Mutter als zu meinem Vater, meine Mutter ist eher ein weichlicher Typ und mein Vater neigt manchmal, aber sehr selten zu cholерischen Handlungen.

- - - - -

V. (Nr. 43) Mit meiner Mutter.

I. Und aus welchen Gründen ?

V. Ja einfach, weil die mir vielmehr Freiheit läßt. Mein Vater hatte damals...da konnt' ich wirklich nichts machen, wenn ich nur ein Widerwort gegeben hätte, dann hätt' ich direkt Prügel bekommen, es war einfach unmöglich, mit dem Mann irgendwie auszukommen, es war wirklich unmöglich.

Aus den Interviews seien abschließend einige Angaben herausgezogen, die sich - teilweise anhand einer vorgegebenen Liste auf die elterlichen Eigenschaften beziehen. Wir wollen dabei die Darstellungen von zwei Nicht-Konsumenten und drei Konsumenten kontrastieren.

I. Gibt es Dinge bzw. Eigenschaften an deiner Mutter, die dir besonders gut gefallen ?

V. (Nr. 24) Ja, ich würd' sagen, sie erzieht mich überhaupt nicht autoritär, also sie meckert nicht immer an jedem 'rum. Und das finde ich das Beste daran.

I. Und bei deinem Vater ?

V. Ja, mit dem kann ich über fast alle Probleme reden wenn ich will, und sonst versteh' ich mich auch noch gut.

I. Und Eigenschaften an ihm , die dir überhaupt nicht passen ?

V. Daß er immer recht haben will.

I. Gibt es bestimmte Gebiete, wo er auf jeden Fall recht haben will ?

V. Ja, Erziehungsfragen.

I. Und sonstige Eigenschaften die dir nicht passen ?

V. Gibt es kaum welche. Sozusagen gar keine.

- - - - -

I. Mit welchen dieser Eigenschaften würdest du deine Eltern beschreiben ?

V. (Nr. 30) Ja, bei ihm würde ich sagen, er ist kameradschaftlich, ne, dann heiter, etwas. Und bei meiner Mutter da würde ich sagen, die ist etwas zurückhaltend, etwas sensibel und dann etwas heiterer als er. Aber nicht stark reizbar, sondern nur so in gewissem Maße.

- - - - -

I. Gibt es irgendwelche Eigenschaften an deinem Vater die du ablehnst ?

V. (Nr. 1) An meinem Vater ? Ja, er ist zu autoritär und unvorsorgend.

I. Und an deiner Mutter ?

V. Ja eigentlich keine. Vielleicht ein bißchen zu nachlässig.

- - - - -

I. Mit welchen dieser Eigenschaften würdest du deine Eltern beschreiben ?

V. (Nr. 51) Ja auf meinen Vater trifft zu: ziemlich brutal und aggressiv, und dann in vielen Sachen ist mein Vater sehr ehrgeizig. Und ironisch ist mein Vater auch. Meine Mutter ist, sagen wir mal, meinem Vater gegenüber sehr kühl gewesen, zurückhaltend, mehr oder weniger ist meine Mutter auch noch streitsüchtig gewesen, na ja, und dann kann ich noch sagen, mein Vater ist sehr selbstsicher. Von beiden kann ich nicht sagen, daß die irgendwie sensibel sind, scheu auch nicht, kameradschaftlich schon gar

nicht. Ja liebevoll und zärtlich kann ich nur sagen, als ich 'en Baby war. Und da weiß ich auch nicht, ob das stimmig. Heiterkeit war auch selten gewesen.

- - - - -

- I. Gibt es Dinge oder Eigenschaften an deiner Mutter, die du besonders schätzt ?
- V. (Nr. 43) Ja das sind die, ja das ist einfach, daß ich mit der, mit meiner Mutter, das ich eben alles machen könnte. Ich könnte z.B., wenn sie wüßte, sie weiß es ja, daß ich Haschisch rauche, oder wenn ich einen umbringen würde, die würde niemals sagen, "so du bist nicht mehr mein Sohn, du kannst jetzt gehen, ich kenn' dich nicht mehr". Das könnte bei uns nicht vorkommen. Also, die würd' sich wirklich um jeden in der Familie kümmern, egal was er anstellen würde. Die würde niemanden aus dem Haus werfen oder finanziell vielleicht nicht mehr unterstützen. Und wenn einer von uns vielleicht in 'ner beschissenen Lage wäre, und wenn er Pennbruder wäre, dann würde meine Mutter den niemals rauswerfen oder sagen "du kannst gehen", das gibt's bei uns einfach nicht, also bei meiner Mutter nicht.
- I. Und dein Vater, hat der irgendwie ähnliche Eigenschaften ?
- V. Ja ich glaube bei dem hätte es das wohl auch nicht gegeben, in der Beziehung. Ich hätte zwar Prügel bekommen und es würde ihm vielleicht gelingen aber das er mich rausgeworfen hätte, das glaube ich auch nicht.

Es dürfte aus dem Bisherigen klar geworden sein, daß die beiden untersuchten Gruppen sich nicht in der Stärke der Mutter-Identifikation unterscheiden. Dagegen bezeugen die RM-Konsumenten ein entscheidend geringeres Maß an Identifikation mit ihren Vätern als die nicht-konsumierenden Jugendlichen. Diese schwächere Identifizierung wurde durch nahezu alle theoretisch relevanten Skalen erhärtet.

Wie Tab. 3.3-1 (S. 156) zeigt, besteht ein ziemlich konsistenter positiver Zusammenhang zwischen Identifikationsmaßen und den übrigen in diesem theoretischen Rahmen bedeutsamen Variablen. Die meisten Korrelationen sind auf dem 5% Niveau signifikant. Sie unterstützen damit die Annahme, daß emotionale Beziehungen und Identifikation in engem Zusammenhang stehen und daß eine ausgewogene Befriedigung der emotionalen Bindungsbedürfnisse des Kindes die Internalisierung elterlicher Standards wahrscheinlicher macht.

Den dargestellten Daten zufolge sind eine Reihe von Bedingungen für die Identifikation, insbesondere mit dem Vater, bei den RM-Konsumenten nicht hinreichend gegeben. Die affektiven Beziehungen zwischen Vater und Sohn waren weniger intensiv, es fehlten die Kontakte, die in einigen Fällen jedoch früher einmal bestanden zu haben scheinen und eine primäre Identifikation im frühen Kindesalter erleichtert haben mögen. Hinzu kam, daß Disharmonie und mangelnder Zusammenhalt in den meisten Konsumenten-Familien einer väterlichen Rollenübernahme im Wege stand. Denn die gegenseitige Zuneigung und Wärme der Eltern, insbesondere die Achtung und Anerkennung des Vaters durch die Mutter, erhöht die sekundären Belohnungen, die das Kind aus der Identifikation mit einem solcherart als attraktiv wahrgenommenen Vater bezieht, wogegen elterliche Ablehnung diese Gratifikationen (Identifikationsbelohnungen) verringert.

Zwar geschieht die erste Identifikation des Kindes mit der Mutter, doch hat sich der heranwachsende männliche Jugendliche schon relativ früh mit einem männlichen Erwachsenen zu identifizieren, um das Rollenverhalten zu erlernen, das im späteren (Berufs-) Leben von ihm gefordert wird. Die offenkundige familiäre Überorganisation in den Elternhäusern vieler Konsumenten erschwert jedoch diesen Prozeß. Ganz abgesehen davon wird auch der Grad der familialen Kontrolle über den adoleszenten Jugendlichen bestimmt durch die Stärke der Identifikation mit dem Vater.¹⁾ Die notwendige Verschiebung

1) Zumindest nach dem gegenwärtig gültigen gesellschaftlichen Anspruch; gestützt auf das Berufsprestige des Vaters. Vgl. Gold, M., 1963

Tab. 3.3-1: Interrelationen zwischen Kind-Eltern-Identifikation und anderen theoretisch relevanten Variablen für beide Untersuchungsgruppen

	2.	3.	4.	5.	6.
1. Identifikation mit Eltern (Tab. 3-25)	.75 .70	-.62 -.38	-.43 -.09	.51 .60	.57 .54
2. Wärme und Zuneigung gegen- über Eltern (Tab. 3-24)		-.73 -.58	-.63 -.42	.66 .54	.44 .41
3. Gefühle der Zurückweisung seitens Eltern (Tab.3-4)			.72 .62	-.71 -.56	-.44 -.41
4. Aggressivität gegenüber Eltern (Tab. 3-5)				-.43 -.28	-.23 -.30
5. Rat- und Hilfesuchen bei Eltern (Tab. 3-3)					.70 .26
6. Zeit in Gesellschaft der Eltern (Tab. 3-2)					

Koeffizienten für die Väter befinden sich in der oberen linken, für die Mütter in der unteren rechten Ecke der Zellen. Korrelationen gleich oder größer als .35 sind signifikant auf dem 1% Niveau, Korrelationen gleich oder größer .27 signifikant auf dem 5% Niveau.

bzw. Übertragung der Identifikation von der Mutter auf den Vater sollte dann umso eher gelingen, wenn der Vater seinen Sohn akzeptiert, ihn durch Zuneigung und Anerkennung belohnt und genügend Zeit mit ihm verbringt, um ihm die Entwicklung identifikatorischer Verhaltensmuster zu ermöglichen. Nach unseren Feststellungen jedoch zeigten die Konsumenten-Väter offensichtlich weniger Wärme und Zuneigung, stattdessen aber mehr Strenge, Desinteresse und Ablehnung für ihre Söhne als die Väter der Kontrollgruppe, während umgekehrt die konsumierenden Jungen härtere Kritik an ihren Vätern übten und eine generell ablehnendere Haltung diesen gegenüber zum Ausdruck brachten. Diese Zerrüttung des Vater-Sohn-Verhältnisses macht eine vollständige Identifikation mit dem Vater unwahrscheinlich und vieles deutet darauf hin, daß eine vollständige Internalisierung der mit der väterlichen Geschlechtsrolle verbundenen Orientierungen und Motivationen bei vielen konsumierenden Probanden nicht hinlänglich geleistet ist.

Die Geschlechtsrollenidentität, die sich bis zum 8. Lebensjahr konstituiert, ist mit einer ganzen Reihe von Merkmalen verbunden, die für die Strukturierung der Wahrnehmungs- und Erlebniswelt des Heranwachsenden bedeutsam sind. Eingangs (in 3.3.2) wurde bereits auf den instrumentellen Charakter der männlichen Geschlechtsrolle verwiesen. Die hieran geknüpften Orientierungen des zweckrationalen und leistungs-kompetitiven Handelns sind - wie noch zu zeigen - von den konsumierenden Jungen in geringerem Maße erlernt als von den nichtkonsumierenden.¹⁾ Stattdessen sind die binnengerichteten, gefühlhaft-expressiven Verhaltensmuster der weiblichen Geschlechtsrolle stärker ausgeprägt - was ein Blick auf die vielfach künstlerisch ausgerichteten Berufs- und Freizeitziele der Konsumenten bestätigen mag.²⁾ Entgegen möglichen Vermutungen scheint allerdings die auch von einer adäquaten Geschlechtsrollen-Wahrnehmung abhängige Verinnerlichung der elterlichen Autorität, die erheblich zur Ausbildung des Gewissens oder moralischen Bewußtseins beiträgt, bei

1) Theoretisch ist es denkbar, daß eine weitergehende Emanzipation der Frau aus den ihr traditionell zugewiesenen Funktionsbereichen auch die Mutter zu einer Vermittlungsinstanz dessen werden läßt, was wir hier unter den instrumentellen Werten und Handlungsdispositionen unserer Kultur verstehen.

2) Diese Aussage stützt sich auf die nicht-erarbeiteten Fragen zum Freizeitverhalten.

männlichen RM-Konsumenten nicht durchweg lückenhaft. Zumindest waren - neben anderen Hinweisen - auch Schuldgefühle nach aggressiven Reaktionen gegen die Eltern, besonders die Mutter, erkennbar. Das moralische Bewußtsein aber ist "nicht nur durch Widerstandskraft gegenüber und Reaktionen auf Normübertretungen charakterisiert, sondern durch Angst- und Schuldgefühle ebenso wie durch positive Bindung an Ich-Ideale"¹⁾.

Die fundamentalen Rollenpositionen Geschlecht und Generation sind - um diese kurze Klärung hier einzufügen - als verinnerlichte Objektsysteme verhaltensbestimmend und für den Identitätsaufbau bedeutsam unter doppeltem Aspekt: unter allgemein motivationalem (moralisches Bewußtsein; Aggressivität; Dependenz) wie unter kognitivem (Leistungsmotivation, flexible Problemlösungshabits, Reflexivität; d.h. als kommunikativ sprachliche Fähigkeit zur autonomen und erwartungskomplementären Verarbeitung handlungsmotivierender Umweltreize). Sie konstituieren somit die Grundqualifikationen des gesellschaftlichen Rollenhandelns bzw. Rollenspiels. Erworben bis zum Einsetzen der Latenz-Phase, stellen sie sich zu Anfang als globale, noch weitgehend undifferenzierte Rollenkategorien dar, die im sekundären Sozialisationsverlauf zunehmend ausdifferenzieren, indem sie über eine wachsende Breite antizipatorischer Rollenidentifikationen zur Ausbildung von Ich-Identität (und Affektstabilisierung) und schließlich, gegen Ende der Adoleszenz, zur Gewinnung der sozialen oder Rollen-Identität führen.²⁾ Dazu abschließend eine theoretische Bestimmung von Habermas:

↓ "Ich-Identität, die als Fähigkeit zur Stabilisierung und Wiederherstellung eines balancierten Verhältnisses zwischen sozialer und persönlicher Identität begriffen wird, bewährt sich innerhalb gegebener Rollensysteme daran:

- Rollenkonflikte bewußt zu lösen und Rollenambivalenzen als solche zu ertragen (Dimension Repressivität);
- prinzipiell mehrdeutige Handlungssituationen aufzulösen, Rolleninkonsistenzen auszugleichen, und sich selbst in-

1) Sears, R.R., zit. nach Habermas, J., 1968, S.72.

2) vgl. Dunitz, H.P., 1968, S.266 ff.

direkt ebenso angemessen zu repräsentieren, wie den Anderen in seiner Selbstrepräsentation anzuerkennen (Dimension Rigidität);

- sich reflexiv auf verinnerlichte Normen zu beziehen, Rollen flexibel anzuwenden und Rollendistanz zu üben (Dimension Verhaltenskontrolle)."¹⁾

↑
/ Die festgestellten Identifikationsdefizite insbesondere eines Großteils der konsumierenden Probanden schlagen sich demnach nieder in defizitären bzw. unzureichend erlernten Grundqualifikationen des sozialen Rollenhandelns, die eine echte Stabilisierung oder normative Absicherung der Ich-Identität nicht zulassen. Da jedoch der Ich-Identität angesichts der vielen unterschiedlichen Rollen, die ein Individuum zu spielen hat, die Funktion einer Vermittlungsinstanz, eines Integrationszentrums verschiedener rollenspezifischer Verhaltensstile zukommt, müssen Störungen der Ich-Identität zu Störungen des Rollenverhaltens führen und die für Selbstwahrnehmung und Sich-Verstehen unabdingbare Rollendistanz verringern. Psychologisch gesehen geht eine solche mangelhafte Integration individueller Bedürfnisse in anpassungsfähige Rolleninteressen Hand in Hand mit reduzierter Affektkontrolle und gesenkter Frustrationstoleranz; Symptome, die fast alle häufigen bis exzessiven Konsumenten in mehr oder minder starkem Maße erkennen lassen. In diesem Zusammenhang kann auch die enge Bindung an die peer-group, bzw. die in den Fällen vieler exzessiven Konsumenten gänzlich auf den Umgang in RM-konsumierenden Gruppen eingeschränkte Interaktion, in der sich anderswo nicht realisierbare Statusbedürfnisse befriedigen lassen, als Indiz für ein im Sinne der Gesellschaft nur unzulänglich ausgebildetes Selbstbild gelten. Und zwar insofern, als der durch Rollenunschärfe hervorgerufene Orientierungsverlust die Tendenz zur zwanghaften Kompensation in der verbliebenen (durch Resignation, Selbstanalyse, Anders-Sein/Protest, u.ä. charak-

1) Habermas, J., 1968, S. 45

terisierten) Konsumentenrolle verstärkt bzw. festlegt. Diesen Prozeß der Identitätsdiffusion, bei dem das Individuum eine Rolle thematisiert, deren subjektiv definierte Normen einer Realitätskontrolle kaum noch zugänglich sind, beschreibt R. Leick in psychoanalytischen Termini: "Entsteht nun eine anhaltende Depression durch fortwährende Enttäuschungserlebnisse, so wird das realistische Selbst in seinem Vertrauen geschädigt und das primordiale Selbst und seine Wünsche wieder mobilisiert. Im narkotischen Lusteffekt findet das erwünschte Selbst eine magische und nie versagende Hilfe. Im Rausch triumphiert der Drogenkonsument, denn seine Allmachtswünsche werden erfüllt, das erwünschte Selbst fällt mit dem realistischen Selbst zusammen: Der Berauschte genießt eine ekstatische Lusterfahrung." ¹⁾

4 Weitere Variablenbereiche

Unter dem Gesichtspunkt der bisher gewonnenen Ergebnisse wollen wir auf zwei weitere bedeutsame Bereiche des gesellschaftlichen Rollenhandelns eingehen: auf die Berufs- und Lebensziele und auf die politischen Einstellungen und Interessen der untersuchten Probanden. Daran anschließend werden (im Abschnitt 5) einige Konsequenzen aus den Erkenntnissen dieser Studie aufgezeigt.

Da wir in unserer Population die Schicht konstant gehalten haben, muß die im Zusammenhang "berufs- und Lebensziele" sehr wesentliche Frage offenbleiben, bis zu welchem Grade Rollenprestige und Attraktivität der elterlichen Identifikationsobjekte sozial vermittelt sind. Hier wäre eine breiter angelegte Untersuchung mit einer zahlenmäßig stärkeren Population auf der Ebene weitgehend standardisierter Befragungstechniken notwendig. Gleichwohl sollen zentrale Aspekte dieser Problematik im folgenden kurz gestreift werden.

1) Leick, R., 1972, S. 611

Anknüpfend an die obige Feststellung, daß Wertbestandteile der allgemeinen mütterlichen Rollenidentifikation im Vergleich zu denen der väterlichen Rolle bei RM-Konsumenten stärker internalisiert sind, läßt sich danach fragen, inwieweit ein erfolgreiches Bestehen in der modernen Gesellschaft mit diesen Wertorientierungen überhaupt möglich ist. Denn um in den spezifischen Funktionsbereichen dieser Gesellschaft "bestehen und avancieren zu können, müssen Sachlichkeit, Gefühlsaskese, Leistungsorientierung, etc. gelernt werden... Dabei muß der Vater eine dominierende Rolle spielen. Als der familiäre Spezialist für Aufgaben, die außerhalb des Haushalts vor allem im Berufsbereich liegen, vermag er es am ehesten, deren Ansprüche und Wertvorstellungen in den Familienbereich zu übermitteln. Dabei besteht sein Vermittlungseinfluß erstens in der Art und Weise, wie er selbst mit diesen außertamiliären Ansprüchen fertig wird und wie er sie mit seinen familialen Rollen integriert (Vorbildfunktion); zweitens darin, wie und in welchem Maße er diese Ansprüche direkt in seine Familie überträgt und den Kindern und der Ehefrau normativ verbindlich macht (Normfunktion).¹⁾

Unter den Faktoren, die den Vater in den Augen des Sohnes als geeignetes Identifikationsobjekt erscheinen lassen, spielt also der Beruf des Vaters eine zentrale Rolle. Dazu ist zweierlei anzumerken. Die Bedingungen des modernen Wirtschaftslebens verringern die Kontaktchancen zwischen Vater und Kind und lassen die Berufstätigkeit des Vaters für das Kind abstrakt und undurchschaubar. So entscheidet vor allem der Grad des im Berufsleben - durch Mißerfolge, unbefriedigende Arbeit etc. - erworbenen und in die Familie hineingetragenen väterlichen Aggressionspotentials über die Stärke der Identifikationsneigung des Sohnes. Unter diesen Umständen schlagen sich die psychologischen Reaktionen des Sohnes auf eine frustrierende Arbeitssituation des Vaters nieder in der verringerten sekundären Identifikation mit diesem und damit auch in einer Sen-

¹⁾ Neidhardt, F., 1965, S. 321 ff.

kung des eigenen Aspirationsniveaus - das sich ja weitgehend nur über die Berufserfahrungen des Vaters konstituieren kann. Mit anderen Worten, das von der Familie vermittelte Selbstbild trägt nur wenige erfolgsorientierte Züge, so daß eine motivationale Unterstützung für den Schul- und Berufserfolg fehlt und die Möglichkeit des Berufs zur Selbstverwirklichung von den Söhnen als nicht gegeben oder nicht erreichbar angesehen wird. Diese Möglichkeit, durch eigene Leistung eine Karriere aufzubauen, wird von den RM-Konsumenten signifikant seltener in Betracht gezogen; dementsprechend tiefer liegt ihr Aspirationsniveau, verglichen mit dem der Nichtkonsumenten.

Tab. 4-1: Höhe des Aspirationsniveaus

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>		t	p
\bar{x}	s	\bar{x}	s		
4.96	2.41	6.81	2.1	-2.95	0.01

Wie zu vermuten, zeigt sich die höhere Vateridentifikation bei den Nichtkonsumenten auch in einer erhöhten Bereitschaft zur Übernahme gesellschaftlich geforderter Vorstellungen über die Berufsrolle. Der Beruf wird als Chance und Voraussetzung akzeptiert, gesetzte Ziele zu erreichen, wobei der Beruf in das Lebensziel integriert ist und selbst als Gratifikation empfunden wird.

I. Was ist für dich das Wichtigste am Beruf?

V. Fall Nr. 22) Daß ich da 'nen Lebensinhalt hab' und nicht, wie manche sagen, ich will 'nen Beruf haben, um Geld zu verdienen.

I. Hast du selbst feste Vorstellungen über das, was du im Leben einmal erreichen willst?

V. Kann ich, ehrlich gesagt, keine Auskunft drüber geben, weil ich keine Ahnung hab', wie es weiter gehen soll.

Also einmal schon meine berufliche Bildung - aber weiter als über zehn Jahre hinaus kann ich noch nichts sagen.

- I. Wie meinst du, sollte man sich verhalten, um im Leben möglichst zufrieden zu sein?
- V. Ich würde immer sachlich bleiben; z.B. wenn ich in einem Betrieb arbeite, würde ich den Mund aufmachen, wenn ich mitreden könnte. Nicht nur mucken, nur aufmucken, da seh' ich keinen Sinn drin. Und immer den Mund halten, wäre auch nicht meine Sache. Ich würde immer einen Zwischenweg suchen.

- - - - -

- I. Welches Berufsziel hast du?
- V. (Nr. 36) Betriebswirt und Diplom-Kaufmann.
- I. Hast du selbst feste Vorstellungen über das, was du im Leben einmal erreichen willst?
- V. Ja, wie ich schon sagte, Betriebswirt und Diplom-Kaufmann.
- I. Wie meinst du, sollte man sich verhalten, um im Leben möglichst zufrieden zu sein?
- V. Indem man sozusagen sein Berufsziel und alle seine Ziele, die man sich gesteckt hat, erreicht.
- I. Angenommen, du könntest alles in deinem Leben verändern, würdest du dann etwas verändern wollen?
- V. Ja, ich würde erst mal sehen, daß ich meine Schule, dann Abitur hätte und dementsprechende Fortbildung möglich wäre.
- I. Gibt es etwas an dir selbst, auf das du sehr stolz bist und das du auf keinen Fall verändern würdest?
- V. Ja, daß ich mich eben überall anpassen kann und daß ich meistens das erreiche, was ich erreichen möchte.

- - - - -

I. Welches Berufsziel hast du?

V. (Nr. 18) Ich weiß noch nicht. Ja, Abitur möchte ich machen und studieren, wenn es geht Volksschullehrer.

I. Wann hast du dich zum ersten Mal für diesen Beruf interessiert?

V. Ja, ziemlich lange schon, weil meine Schwester das gemacht hat, bin ich interessiert.

I. Unterstützen deine Eltern deine Pläne?

V. Ja, doch, mein Vater ist Beamter.

I. Was ist für dich das Wichtigste am Beruf?

V. Ja, daß man Spaß dran hat, also nicht zuviel Arbeit, und Ferien, um zu verreisen, daß man mal was anderes sieht.

- - - - -

I. Welches Berufsziel hast du?

V. (Nr. 38) Mal sehen, ich mach' vielleicht den Meister oder Techniker.

I. Was glaubst du, hält man von dir in deinem Betrieb?

V. Die loben mich nicht; also ich bin nicht der Schlechteste; ich bin ein normaler Arbeiter.

I. Hast du selbst feste Vorstellungen über das, was du im Leben einmal erreichen willst?

V. Nee.

I. Wie, meinst du, sollte man sich verhalten, um im Leben möglichst zufrieden zu sein?

V. Ja, seine Arbeit machen und sehen, daß man sein Geld kriegt.

I. Wie, meinst du, sollte man sich verhalten, um es im Leben zu etwas zu bringen?

V. Fleißig sein.

- - - - -

I. Hast du selbst feste Vorstellungen über das, was du im Leben einmal erreichen willst?

V. (Nr. 30) Ja, ich glaube, das Wichtigste ist, daß man erst einmal einen guten Beruf hat. Und wenn man dann später dann mal 'ne Familie gründen will, daß man diese Familie auch selbst tragen kann.

I. Wie, meinst du, sollte man sich verhalten, um im Leben möglichst zufrieden zu sein?

V. Also ich glaube, man sollte das, was man erreicht hat, nicht zu hoch schrauben, denn mehr als das kann man nicht erreichen.

I. Und wie sollte man sich verhalten, um es im Leben zu etwas zu bringen?

V. Man sollte nicht so sein und alles auf die hohe Kante legen. Man kann doch auch so gut leben und es dann doch zu etwas bringen. Warum denn direkt so 'nen schweren Wagen fahren; da genügt doch auch ein kleines Auto.

- - - - -

I. Welche Fächer bevorzugst du in der Schule?

V. (Nr. 48) Das ist Fachkunde, dann Fachzeichnen.

I. Warum?

V. Ja, Zeichnen, ja also, ich kann gut zeichnen und Fachkunde von meinem Beruf her.

I. Hast du selbst feste Vorstellungen über das, was du im Leben einmal erreichen willst?

V. Ja, meine Lehre, Mechaniker und ich werde vielleicht Meister.

- I. Wie meinst du, sollte man sich verhalten, um im Leben möglichst zufrieden zu sein?
- V. Man soll sich nicht nach den anderen richten, sondern das tun, was man selbst für richtig hält.
- I. Wie meinst du, sollte man sich verhalten, um es im Leben zu etwas zu bringen?
- V. Sich ein Ziel vor Augen setzen.
- I. Angenommen, du könntest alles in deinem Leben verändern, würdest du dann etwas verändern wollen?
- V. Nein.

- - - - -

Zu den vorgestellten Interviews ist einschränkend anzumerken, daß die meisten dieser Probanden noch in der Ausbildung stehen und die Realität des Berufs erst wenig erfahren haben. Daß bei relativ stabiler Ich-Stärke auch negative Berufserfahrungen integrierbar sind, zeigt das Beispiel der Vp. 44, die - bereits in 3.1 ihrer weitgehenden Vater-Identifikation wegen erwähnt - sich durch den erlernten Beruf unzufrieden fühlt, aber trotzdem den Versuch, berufliche Gratifikationen zu erlangen, nicht aufgegeben hat.

- I. Welches Berufsziel hast du?
- V. (Nr. 44) Ich möchte meinen jetzigen Beruf aufgeben und dann zur Versicherung gehen.
- I. Das hieße doch Weiterbildung?
- V. Ich möchte ein Fernstudium machen, ich habe Unterstützung, ich habe einen Bekannten, der mir dabei hilft, also der Wille ist da.
- I. Und wann hast du dich zum ersten Mal für diesen Beruf interessiert?
- V. Ja, ich bin darauf gekommen eben durch diesen Bekannten. Man hat mehr Vorteile..Also Spaß hat mir mein jetziger

Beruf ja sowieso nicht gemacht. Ich wußte nicht, was ich werden sollte, und dann bin ich gleich das Schlechteste geworden: man hat wenig Freizeit, man verdient nicht besonders viel, man ist auch nichts, nur Verkäufer. Die Art der Tätigkeit ist auch nicht so besonders, daß es aus mir irgendetwas machen würde, weder persönlich noch privat; das ist irgendwie stupide, ich weiß nicht, das ist nichts für mich.

I. Hast du feste Vorstellungen über das, was du im Leben mal erreichen willst?

V. Ja, ich will 'ne gewisse berufliche Sicherheit haben, wenn ich 'nen festen Posten habe. Ich möchte was können, ich möchte finanzielle Sicherheit haben, aber ich will mich auch irgendwie privat ausbauen, und deswegen brauche ich Freizeit. Tja, einfach nicht zu viele Wünsche haben.

I. Was meinst du, wie sollte man sich verhalten, um es im Leben zu etwas zu bringen?

V. Ja, zuerst sollte man wissen, was man will und das dann zielstrebig verfolgen, ja.

I. Wenn dir alle Möglichkeiten offenstünden und du über die genügenden Mittel verfügtest, Macht hättest und Geld, was würdest du versuchen, in dieser Gesellschaft zu erreichen?

V. Dann würde ich versuchen, zu studieren.

- - - - -

Von vielen Konsumenten wird zwar die Notwendigkeit eines Berufes zur Sicherung der materiellen Existenz gesehen und ebenso der Wunsch geäußert, daß eine Arbeit befriedigend sein soll, doch haben die eigenen und die Erfahrungen des Vaters die Einsicht in die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit erwachsen lassen.

I. Hast du selbst feste Vorstellungen über das, was du im Leben einmal erreichen willst?

V. (Nr. 23) Ja, ich weiß nicht, ob das durchführbar ist, wie das später ist. Später werde ich wahrscheinlich auch als Zahnrad in die Gesellschaft hier so eingereiht werden wie das meinen Eltern passiert ist und allen. Aber, wie ich jetzt im Moment darüber denke, möchte ich nicht, daß ich morgens um sieben Uhr aufstehe und bis abends 6 Uhr arbeite, um was zu schaffen, daß ich später mal, wenn ich 50 bin, daß ich da irgendwo ein Häuschen stehen hab' oder so. Ich will irgendwie versuchen jedenfalls, daß mir mein Leben Spaß macht, und daß ich nicht lebe, um zu arbeiten, sondern arbeite, um zu leben.

- - - - -

I. Was meinst du denn, wie man sich verhalten sollte, um es im Leben zu etwas zu bringen?

V. (Nr. 43) Um es im Leben zu was zu bringen heute, muß man Arschkriechen, wie man so schön sagt, und sich schön hocharbeiten vom Lehrling zum Meister und so'ne Scheiße. Man muß sich unheimlich viel gefallen lassen von seinen Vorgesetzten und so weiter, macht man die Schnauze auf, dann erreicht man nicht viel, dann kommt man nicht sehr hoch. Oder man muß eben wirklich konsequent sein und hart sein im Nehmen oder Gruppen und Zeitungen einschalten, daß man dadurch eben was erreicht. Aber das ist auch ziemlich selten.

I. Wenn du über alle Möglichkeiten - über die genügenden Mittel und die Macht - verfügtest, was würdest du in dieser Gesellschaft zu erreichen versuchen?

V. Ja, ich würde erst einmal die soziale Ungerechtigkeit abschaffen

- - - - -

Mit dieser wenig leistungsorientierten Einstellung verbinden sich verschiedene Reaktionstendenzen. Sie führen bei den einen zum Rückzug durch bewusste Reduzierung des Aspirationsniveaus und Wahl eines zwar ungeliebten, aber in Reichweite faktischer Möglichkeiten liegenden Berufs, oder aber

- in einigen Fällen exzessiver Konsumenten bzw. Fixer -
zum Verzicht auf jegliche Berufskarriere.

I. Wann hast du dich zum ersten Mal für deinen Beruf interessiert?

V. (Nr. 45) Ich hab' mich nie dafür interessiert.

I. Wer hat dich auf diesen Beruf gebracht?

V. Mein Vater - nein, nicht nur mein Vater, sondern auch meine Ratlosigkeit. Ich hab' mich einfach bequatschen lassen auf dem Arbeitsamt. Und zwar war da diese Geschichte mit dem Zeichnen, da ich gern gezeichnet hab', ja, hab' ich mich bequatschen lassen auf dem Arbeitsamt.

I. Hattest du mal ein anderes Berufsziel?

V. Nee, nee.

I. Du hast nie ein eigenes Berufsziel gehabt?

V. Nee.

I. Du hast dir niemals vorgestellt, was du möglicherweise hättest werden wollen?

V. Nee.

I. Was ist für dich das Wichtigste am Beruf?

V. Für mich ist der Beruf überhaupt nicht wichtig.

I. Was hast du heute für einen?

V. Gar keinen, außer dieser Theatergeschichte, Statisterei... Und hier und da mal was Dealen (lacht).

- - - - -

I. Hast du ein festes Berufsziel?

V. (Nr. 51) Im Moment hab' ich das nicht. Seit längerer Zeit, sagen wir mal seit Anfang dieses Jahres, hab' ich

nichts Richtiges mehr gemacht. Und vorher auch nicht. Seitdem ich da von zu Hause weg bin, ist alles immer im Keller. Ich bin erst jetzt sozusagen wieder hochgekommen; ich will Ende dieses Monats wieder arbeiten gehen - ich hab' da ein Mädchen kennengelernt und deswegen will ich arbeiten gehen. Ich will 'ne eigene Wohnung haben, und ich will, wenn sie 18 ist, mit ihr zusammenzieh'n.

I. Hast du während der Volksschulzeit schon mal vor der Frage gestanden, auf eine weiterführende Schule zu gehen?

V. Ja, man hat mir schon öfters mal den Rat gegeben.

I. Der Lehrer oder wer?

V. Ja, andere Leute, die sagten immer, ich könnte mehr, wenn ich wollte, und ich wär' doch nicht so doof, wie ich mich anstellen würde. Ich hab' mich schon mal mit dem Gedanken so selbst beschäftigt, ich weiß aber nicht, in welcher Richtung das laufen soll. Vielleicht krieg' ich noch mal 'nen Anreiz, dann geh' ich mal auf 'ne Abendschule, Abendkursus oder so.

- - - - -

Eine vergleichsweise nicht unerhebliche Teilgruppe unter den Konsumenten zieht aus der realistischen Einschätzung weitgehend versperrter sozialer Chancen eine bemerkenswerte Konsequenz. Nämlich die der Entscheidung für humanitäre, sozialpflegerische Berufe.

I. Welches Berufsziel hast du?

V. (Nr. 33) Ja, im Moment bin ich erst mal ohne Beruf. Ich wollte zuerst 'ne Friseurlehre machen, die mußte ich aus gesundheitlichen Gründen bleiben lassen und jetzt hab' ich eine sehr wahrscheinliche Möglichkeit noch und zwar als Sozialarbeiter. Das würde auch ungefähr meinen Vorstellungen entsprechen. Ich werd' mich wahrscheinlich auf irgend-

ein Gebiet spezialisieren und dann mit denjenigen Personen, die das betrifft, zusammenarbeiten, um damit irgendwas Bestimmtes zu erreichen. Möglichst unabhängig von irgendwelchen Ämtern und so.

- - - - -

I. Welches Berufsziel hast du?

V. (Nr. 31) Sozialarbeiter.

I. Was ist für dich das Wichtigste am Beruf?

V. Ja, erstens die Arbeitszeit, Geld und dann das Arbeitsklima.

I. Hast du selbst feste Vorstellungen über das, was du im Leben einmal erreichen willst?

V. Ja, meinen Beruf und später einmal 'ne Frau, ein Kind.

I. Wie meinst du, sollte man sich verhalten, um im Leben möglichst zufrieden zu sein?

V. Ja, so im Büro ist es heutzutage praktisch besser, wenn man ein Arschkriecher ist und den Leuten Honig um den Mund schmiert; deshalb ist das schlecht für mich, weil ich das nicht kann.

I. Wenn du alle Möglichkeiten hättest und über die genügenden Mittel verfügtest - Geld und Macht - was würdest du dann in dieser Gesellschaft am ehesten erreichen oder durchzusetzen versuchen?

V. Ja, erst mal das, was das Verhältnis zu unseren Mitmenschen angeht, die Rassenprobleme und die Vorurteile gegenüber allen, die anders sind, müßten abgeschafft werden - und daß da nicht Leute sind, die zuviel Geld und zuviel Macht haben.

- - - - -

I. Welches Berufsziel hast du?

V. (Nr. 47) Ich werde Sozialarbeiter.

I. Wann hast du dich das erste Mal für diesen Beruf interessiert?

V. Ja, das ist jetzt ungefähr schon ein Jahr her, wo ich mich mit Kriminalität beschäftigt habe und dann die Hintergründe gesehen habe.

I. Was ist für dich das Wichtigste an diesem Beruf?

V. Ja, praktisch, daß ich einem Menschen helfen kann irgendwie, weil ich sehe, aus welcher Situation er da hineingerutscht ist und wie man ihm helfen kann. Ich seh' meine Aufgabe einfach darin, Menschen zu helfen. Und weil ich ansonsten in meinem Beruf ziemlich unproduktiv war, das war eigentlich nur so'ne Hinduselei, deswegen möchte ich etwas Produktives in der Gesellschaft machen.

I. Wie, meinst du, sollte man sich verhalten, um im Leben möglichst zufrieden zu sein?

V. Praktisch wäre das für mich die Situation, anderen zu helfen, daß ich sie glücklich mache. Also, ich will Glück, und das wäre praktisch das, was ich Glück nenne.

- - - - -

Die Kontrastierung, die sich in diesen Exzerpten darstellt, deutet zugleich eine Haltungsdivergenz an, die sich auf Seiten der konsumierenden Jugendlichen als zunehmend kritische Distanz zu den Normen der industriellen Leistungsgesellschaft interpretieren läßt. Diese kritische Haltung gegenüber den bestehenden gesellschaftlichen Strukturen wird häufig nur sehr undifferenziert als allgemeines Unbehagen artikuliert und nimmt nur in Ausnahmen konkrete, an gesellschaftskritische Theorien sich anlehrende Formen an. Mit bisherigen Forschungserfahrungen (z.B. Eschor) stimmt überein, daß die Gruppe der Opiat-Konsumenten dabei das geringste Engagement verzeichnet und am stärksten zu der Passivität und Apathie eines regressiven Privatismus tendiert. Wir haben in diesem Zusammenhang das allgemeine politische Interesse der Probanden ebenfalls auf einer Skala erfasst.

Tab. 4-6: Stärke des politischen Interesses

<u>RM-Konsumenten</u>		<u>Kontrollgruppe</u>			
\bar{x}	s	\bar{x}	s	t	p
6.18	1.84	4.84	2.19	3.49	0.005

Zur Abrundung der schon verschiedentlich in den Exzerpten anklingenden Momente politischer Motivierung lassen wir vier Zitate folgen, die in etwa den Bewußtseinsstand der konsumierenden Jugendlichen abstecken und widerspiegeln.

- I. Wenn dir alle Möglichkeiten offenstünden und du über die genügenden Mittel verfügtest, über Geld und Macht, was würdest du dann in dieser Gesellschaft zu erreichen oder durchzusetzen versuchen?
- V. (Nr. 21) Alle Menschen gleich zu machen und dieses, dieses Streben nach Macht, nach eigenem Besitz, also nach dem - jetzt klingt das schon wieder wie 'ne Phrase - also nach dem was man jetzt unter Bürger versteht, nach möglichst viel Geld, eigenem Haus, Auto für sich, Pelz für die Frau und 'nem dicken Bauch; na ja, jedenfalls dieses Streben und diese Gedankenlosigkeit und Selbstzufriedenheit sollten abgeschafft werden. Aber ich glaube, das wird Generationen dauern, bis man das umkrempeln könnte, denn das steckt ja schon in den Eltern drin. In der Schule müßte man auch anfangen; kleine Kinder, die müßte man schon so erziehen, aber das ist ja unmöglich, weil die Kinder, die Jugendlichen bis 21 Jahre eben, von den Eltern abhängig sind und die kontrollieren das ja dann.

- - - - -

- I. Bist du politisch interessiert?
- V. (Nr. 43) Ja, doch, ich bin politisch interessiert, aber aktiv bin ich überhaupt nicht tätig, eben daß ich mich

aktiv an einer Gruppe beteiligen würde. Ich interessier' mich für Sozialismus, aber ich hab' viel zu wenig Ahnung, weil ich mich viel zu wenig dafür einsetze, viel zu wenig darüber lese oder Eindrücke sammle. Deswegen kann ich mir auch kein wirklich objektives Urteil bilden. Ich bin mehr passiv oder sowas.

- - - - -

- V. (Nr. 41) Ich habe schon mit 15 Leute kennengelernt, die sich eben auf der politischen und auf der sozialen Ebene engagiert hatten, Leute, die teilweise mit dem SDS zusammenhängen. Ja, ich hab' mich überhaupt schon früh dafür interessiert, daß man Sachen verbessern sollte, schon aus eigener Erfahrung und aus eigener Initiative, ne, daß ich mir sagte, daß es so wie es jetzt geht, nicht weitergeht und daß man versuchen sollte, verschiedene Dinge zu verbessern, zum Beispiel diese Sozialsiedlungen, wo wir drin gewohnt haben in Bilderstöckchen und Bocklemünd. Ich hatte nur eben nicht die Gelegenheit, mich anderen Leuten anzuschließen und mit denen näher Kontakt aufzunehmen, so wie jetzt zum SSK (Sozialpädagogische Sondermaßnahmen Köln), und weil ich das für 'ne gute Sache halte, mach' ich da auch mit. Ich meine, das ist ja so, von der Organisation und vom Finanziellen her gesehen ist das Ganze sowieso noch sehr schwierig, weil eben auch zu wenig Ideale in der Welt bestehen, ne, um die Sache richtig durchzusetzen.

- - - - -

- I. Wenn dir alle Möglichkeiten offenstünden und du über die genügenden Mittel verfügtest, über Geld und Macht, was würdest du dann in dieser Gesellschaft zu erreichen oder durchzusetzen versuchen?
- V. (Nr. 37) Ich würde vollkommen andere, neue soziale Strukturen einrichten. Etwa unter dem Motto: gleicher Mensch, gleiches Recht, gleiches Ansehen. Ja, und dann würde ich versuchen, wenn ich das Geld dazu hätte und vor allen Din-

gen die Macht - müßte allerdings auch die Macht dazu gehören, die Leute zu überzeugen, nicht zu manipulieren - ja, dann würde ich vielleicht einen Staat oder vielmehr eine Gemeinschaft nach marxistischen Grundsätzen versuchen durchzusetzen. So eine sozialistische Gesellschaft, die ja leider bis heute noch nicht vollkommen erreicht ist.

Trotz ihrer relativen Unschärfe belegen die Stellungnahmen vieler Konsumenten einen Bewußtseinsstand, wie er von keinem der nichtkonsumierenden Jugendlichen annähernd erreicht wird. In der Kontrollgruppe herrscht ein durchweg sehr unreflektiertes Verhältnis gegenüber politischen Sachverhalten und Zusammenhängen, für das neben Desinteresse an gesellschaftspolitischen Fragen und Betonung individueller Probleme (beispielhaft in der Antwort der Vp.44 auf S. 167) auch ein Gefühl der Ohnmacht kennzeichnend ist, das sich - wie etwa die folgende symptomatische Aussage - häufig auf eine vermeinte Bedeutungslosigkeit des eigenen politischen Handelns beruft.

I. Bist du politisch interessiert?

V. (Nr. 30) Nein ich glaube nicht.

I. Hast du schon einmal an einer Demonstration teilgenommen?

V. Nein.

I. Wenn dir alle Möglichkeiten offenstünden und du über die genügenden Mittel verfügtest, über Geld und Macht, was würdest du dann in dieser Gesellschaft zu erreichen oder durchzusetzen versuchen?

V. Ich glaube, selbst wenn man die Mittel hat, kann man doch nicht viel erreichen; denn es gibt immer noch Leute, die, wenn die sich zusammentun, noch immer mächtiger sind als wenn man alleine ist. da müßte schon die gesamte Gesellschaft die müßte das schon machen, alleine kann man nichts ausrichten.

I. Liest du regelmäßig Zeitung?

V. Ja, Bild-Zeitung, so ab und zu.

Auf die Frage nach den Ursachen des starken politischen Interesses der konsumierenden Vpn. bieten sich zunächst einige Ergebnisse der politischen Sozialisationsforschung an, denen zufolge der Prozeß des politischen Lernens bereits in der frühen Kindheit einsetzt, jedoch - wie jedes andere Sozialisationslernen auch - durch ein ungünstiges, in erster Linie von väterlichen Statusproblemen belastetes, familiäres Klima negativ beeinflusst wird. Dies kann dazu führen, daß jede politische Auseinandersetzung unterbleibt, weil - so A. Hainke im Hinblick auf die Schichtgruppen, die auch in unserer Auswahl schwergewichtig vertreten sind¹⁾ - "eine Kommunikation zwischen Vater und Kind nicht möglich ist, bzw. nach einigen mißlungenen Versuchen eingestellt wird. Bei der zweiten Alternative wird der Jugendliche je nach der Persönlichkeitsstruktur des Vaters respektive seiner eigenen den Konflikt entweder zu umgehen versuchen, indem er beispielsweise in die politische Indifferenz ausweicht; oder er kann es zur offenen Rebellion kommen lassen."²⁾ Ähnlich wie schon im Zusammenhang mit der stärkeren Leistungsorientierung der Nichtkonsumenten drängt sich auch hier die Schlußfolgerung auf, daß mit höherer Vateridentifikation die Neigung zunimmt, den politischen Vorstellungen des Vaters zu folgen.

√ Durch die gestörten Kommunikationsbeziehungen innerhalb der meisten Konsumenten-Familien wäre somit zwar der ungenügende Transfer elterlicher Orientierungen auch im politischen Bereich begründet, weniger aber deren Substitution durch Ausdrucksformen der Gesellschaftskritik und des politischen Protests. In diesen Einstellungen und Kenntnissen läßt sich generell eine Art Reaktionsbildung erblicken, die inhaltlich auf den normierenden Einfluß der peer-group zurückgeht³⁾ ;

1) Untere bis mittlere Mittelschicht.

2) Hainke, A., 1971, S. 44f.

3) Diese Aussage stützt sich auf die nicht ausgewerteten Interview-Fragen über peer-group Beziehungen.

zugleich und bis zu einem gewissen Grade manifestiert sich darin aber auch eine Rationalisierung des Konsumverhaltens. Dieser Gesichtspunkt wird von R. Leick betont, der an konsumierenden Jugendlichen die Tendenz feststellt, den "Drogenkonsum in einem hohen Maße zu rationalisieren und mit einer Reihe von rechtfertigenden Argumenten abzusichern, unter denen die gedrängte Vielfalt von politischen Theorien und linken Stichworten gar nicht übersehen werden kann. Alles läuft so, als ob der Drogenfreund möglicherweise unbewußt vorhandene Schuldkomplexe durch eine defensive und verhaltenslegitimierende Reflexion niederzuhalten sucht. Der Gebrauch von Rauschmitteln tritt infolgedessen bei Jugendlichen fast immer in Verbindung mit progressiv reformerischen oder revolutionären Ideen auf."¹⁾ Zur Stützung solcher Beobachtungen ließe sich die Tatsache heranziehen, daß nur fünf der von uns untersuchten Probanden ihre politischen Intentionen in aktives Handeln umzusetzen versuchen, drei im sozialpädagogischen Bereich, zwei in marxistischen Gruppierungen; vier der fünf sind jedoch Exkonsumenten. Das aber scheint uns gleichzeitig ein Hinweis auf die Möglichkeit, daß aus den beobachteten gesellschaftskritischen Haltungen und Einstellungen, die in Verbindung mit dem Konsum von RM sozusagen noch den Charakter "illegitimer Ideologien"²⁾ (d.h. externalisierter Unzufriedenheits- und Versagensgefühle) tragen, mit der Beendigung des Konsums ein legitimer Anspruch erwachsen kann, die Gesellschaft im vorgestellten Sinne zu verändern.

5 Schlussbetrachtung

↓
Ausgehend von den aktuellen Motivationen des RM-Konsums haben wir auf dem Wege einer retrospektiven Analyse familiärer Sozialisationseinflüsse versucht, den habituellen Motivationsstrukturen nachzugehen, die hinter dem Konsum von Rauschdrogen stehen können. Es hat sich gezeigt, daß kon-

1) Leick, R., 1972, S.C₁ (s. dazu auch die Ausführungen auf Seite 58 dieser Arbeit)

2) vgl. Miller, R.B., 1957; Sykes, G.M. und D. Matza 1957

fligrierende elterliche Verhaltensimpulse und damit zusammenhängende, den gesamten sozialen Nahraum der Sozialisationsinstanz Familie erfassende kommunikative Störungen wesentliche ätiologische Bedeutung besitzen für die Entstehung abweichender drogenbezogener Motivkonstellationen. Dies insofern, als die unausgeglichene, häufig durch einseitige Mutter-Kind Koalitionen belastete, innerfamiliäre Rollen- und Kommunikationsstruktur den Aufbau ausgewogener emotionaler Beziehungen zwischen Eltern und Kind erschwert, dessen Identifikationschancen, vor allem mit dem Vater, verringert und einer adäquaten Verinnerlichung der von beiden primären Rollenvorbildern vertretenen sozialen Handlungsorientierungen im Wege steht. Das aber bedeutet für das Kind eine Beeinträchtigung bei der Entwicklung seiner Ich-Funktionen und eine Einengung des Spielraums, in dem es seine Identität entfalten kann.

Die aus den Berichten der konsumierenden Jugendlichen häufig ablesbare Verbindung von väterlicher Dominanz wie Ablehnung mit - oft nur gemäßigter affektiver - mütterlicher Überbehütung setzt dementsprechend die Randbedingungen einer Lernsituation, in der dem Kind keine hinreichenden Techniken zur Bewältigung der mit den notwendigen Verhaltensänderungen des Heranwachsens verbundenen Frustrationen angeboten werden. Solchen Jugendlichen wird es schwerfallen, die vergleichsweise stärkeren Konflikte und Reifungskrisen der Adoleszenz mit einem Gewinn an Ich-Identität abzuschließen, da ihnen die nötigen instrumentellen Mittel fehlen, ihre frustrierenden Motivationen auf Objekte zu lenken, die sozial gebilligte Gratifikationen erwarten lassen. Ihre Reaktionsweisen auf Bedürfnisse und soziale Forderungen werden vielmehr von den Lernerfahrungen geprägt sein, die ihnen das konfliktbelastete Familiensystem nahegebracht hat und die wir im Laufe dieser Untersuchung an Hand einer begrenzten Auswahl bezeichnender Verhaltensmomente rekonstruiert haben.

Vor diesem Hintergrund kann auch der habituelle Drogengebrauch als Mittel zur Entlastung unbefriedigter emotionaler Bedürfnisse gesehen werden - im Sinne einer Anpassung an frustrierende und einengende bzw. aufgrund unzureichend erworbener "sozialer Fähigkeiten" als einengend empfundene Daseinsbedingungen. In Übereinstimmung mit der vorliegenden Literatur¹⁾ scheint der Droge dabei die Funktion zuzufallen, eine Regression auf Stufen frühkindlicher Bedürfnisbefriedigung zu erleichtern: "Begibt sich ein Subjekt angesichts von Konflikten und Problemen auf ein frühkindliches Bedürfnisniveau, d.h. will er dann nur noch versorgt, bemuttert, gewärmt werden, sucht er Zuflucht in Träumen und Phantasien der Allmacht, mit anderen Worten den 'flash', so greift er zu anderen Mitteln oder benutzt ein gegebenes Mittel anders als einer, der komplexere Bedürfnisse zur Lösung von Konflikten einsetzen kann. Anders ausgedrückt: Je tiefer, primitiver und kindlicher die Konflikte sind, von deren Befriedigung ein Subjekt im Konfliktfall abhängt, umso größer ist auch die Gefahr, daß der Betreffende zu Mitteln greift, die ihn schließlich sogar auf der physiologischen Ebene der Persönlichkeit abhängig machen."²⁾

Ohne noch im einzelnen weiter auf die in dieser Untersuchung erhobenen Befunde einzugehen, wollen wir uns anschließend auf die Diskussion zweier Gesichtspunkte beschränken, anhand derer einige gesellschaftspolitische Bezüge sichtbar werden.

1. Unter Hinweis auf das Auftreten bestimmter emotionaler und erzieherischer Rollenkonstellationen in vielen Konsumentenfamilien halten wir zunächst die Vermutung erwähnenswert, daß der Motivationshintergrund des Drogenkonsums in einigen Punkten erkennbar unterschieden ist von dem der antisozialen Aggression (gemäß der Definition dieses Begriffs im Abschnitt 3.1); ungeachtet der Persönlichkeits-

1) So z.B. Torda, C., 1969, S.2246; Weech, A.A., u. R.E.Bibb, 1970 (dt. Übersetzung der BZfgA, S.9); Ehebald, U., 1972, S.C42; Dietze, L., 1972, S.E31f.; Leick, R., 1972, S.C11; Schmidbauer, W. u. J.vom Scheid 1971, S.85, 193ff., 202f.

2) Farow, E., Witecka, T., u. H.Prigann 1972, S.C23

strukturen wie auch der offenbar höheren latenten Aggressivität der konsumierenden Jugendlichen. Wir können hier natürlich nur negative Abgrenzungen gegenüber der antisozialen Aggression vornehmen und die auffälligsten Abweichungen rekapitulieren, die nach unseren Erfahrungen für das Sozialisations- und Verhaltensmuster der konsumierenden Probanden charakteristisch zu sein scheinen, verglichen mit dem relativ geschlosseneren und einheitlicheren Bild des aggressiven Jugendlichen, wie es die Delinquenzforschung zeichnet.

Betrachten wir zunächst einige der Entstehungsbedingungen für habituelle Aggressivität. So hat sich - wir haben verschiedentlich darauf aufmerksam gemacht - in zahlreichen Untersuchungen bestätigt, daß "Frustrationen, die aus einem Mangel an affektiver Zuwendung bzw. Zuneigung und einer punitiven Haltung auf Seiten eines oder beider Elternteile resultieren, essentielle Vorbedingung sind für das Entstehen einer generalisierten antisozialen Aggressionshaltung"¹⁾. Derartige Mängel und Störungen des affektiven Klimas können zurückgehen entweder auf eine sehr frühzeitig einsetzende Schwächung bzw. Auflösung der emotionalen Beziehungen zwischen Eltern und Kind oder auf eine konstante Entmutigung des kindlichen Abhängigkeitsbedürfnisses durch die Eltern - wobei letztere die am häufigsten beobachtbare Konstellation im Kontext aggressiver Verhaltensweisen darstellt (insofern die erstere eher auf Fälle von Hospitalismus zutrifft).

Als Folge solcher emotionaler Ablehnungen und Versagungen schwindet nicht nur die Bereitschaft des Kindes, engere persönliche Beziehungen zu anderen einzugehen, sondern es entwickelt darüberhinaus eine generalisierte Furcht vor emotionalen Bindungen und Abhängigkeitsbeziehungen überhaupt: "Ein Kind, das stark frustriert und abgelehnt wird, hat wenig oder nichts zu gewinnen, wenn es die Wut und Aggression kontrolliert, die durch die Frustration erzeugt wird",

1) Bandura, A., u. R.B. Walters, 1959, S.29

seine Aggressionen werden ihm zumindest zeitweilig Entlastung gewähren.¹⁾ Ähnlich und unter Berufung auf Anna Freud deutet T. Moser die mangelnde Selbstkontrolle und Über-Ich Entwicklung bei aggressiven Jugendlichen; bei A. Freud heißt es in Bezug auf die Mechanismen der Aggressionsverarbeitung: "Die Über-Ich-Bildung ist von der Aggression abhängig, insoweit nach außen gerichtete aggressive Regungen von der Objektwelt zurückgezogen und dem Über-Ich zur Verfügung gestellt werden"²⁾. Moser zufolge beruhen die Gründe dafür, daß das Ich seine Aggressionen auf sich selbst richtet, vor allem in der Angst vor einer möglichen Unterbrechung affektiv-emotionaler Bindungen, vor dem "Liebesverlust". Die Gefahr eines solchen Liebesverlusts kann jedoch dort nicht gegeben sein, wo eine starke emotionale Bindung fehlt oder in ihrer Realisierung gehemmt ist: "Wenn die Libidobeziehungen in der Entwicklung zurückbleiben oder durch Ereignisse wie Enttäuschung am Objekt, Trennung vom Objekt, Objektverlust, geschädigt werden, erweisen sie sich als zu schwach, um die Aggressionsmengen zu binden." ²⁾

Es war nötig, noch einmal ausführlicher, wenngleich sehr schematisiert, auf die Entstehungsbedingungen aggressiver Verhaltensweisen einzugehen, um so die kontrastierenden Momente im Verhalten RM-konsumierender Jugendlicher deutlicher hervortreten zu lassen. So haben wir z.B. hinsichtlich der untersuchten konsumierenden Probanden feststellen können, daß die affektiven Eltern-Kind Kontakte in der frühen Kindheit ausreichend gewesen sein müssen, um eine Motivation und Befähigung zur Anknüpfung emotionaler Beziehungen (Dependenzmotivation) auszubilden und damit ein gewisses Maß an Verhaltenskontrolle zu etablieren. Allerdings wiesen viele Anzeichen darauf hin, daß das elterliche Eingehen auf die emotionalen Ansprüche und Bedürfnisse ihres Kindes nicht

2) Freud, A., Wege und Irrwege der Kinderentwicklung; Bern/Stuttgart 1968, S. 165; zit. nach T. Moser, 1970, S. 205

1) Bandura, A., und R.H. Walters, 1959, S.41

aus einer Haltung konstanter liebevoller und das Kind in seiner Eigenständigkeit akzeptierenden Zuwendung heraus geschah, sondern intermittierende, inkonsistente Züge zeigte und in erster Linie durch die Absicht bestimmt schien, sich der Fügsamkeit des Kindes zu versichern (vgl. Abschnitt 3.2.1). Mütterlicherseits mag dabei häufig die Intention ausschlaggebend gewesen sein, die eigenen, durch das gestörte Verhältnis zum Ehepartner bedingten Frustrationen in der Beziehung zum Kinde zu kompensieren (sie dort aber auch in Form sporadischer und angesichts der gesellschaftlichen Norm liebevoller Kindzuwendung als Erziehungsmaßnahme getarnter Ablehnungsreaktionen zu entlasten).

Wir haben derartige Erziehungshaltungen, die zwar den Erwerb einer Dependenzmotivation gestatten, gleichzeitig aber auf Seiten des Kindes Ungewißheit darüber bestehen lassen, wie eine konfliktfreie Handhabung intensiverer emotionaler Beziehungen zu bewerkstelligen sei, unter dem Begriff der Überbehütung subsumiert - in Übereinstimmung mit verfügbaren Untersuchungen, die eine gemäßigte Frustration emotionaler Abhängigkeitsbedürfnisse als Ursache eines umso stärkeren Bemühens um stabile emotionale Bindungen belegen. Dazu eine Beobachtung von Sears, der feststellte, "daß mit auffallender Abhängigkeit reagierende Kinder Mütter hatten, die nach außen hin zwar Zuneigung demonstrierten, unter-schwellig aber ihre Kinder ablehnten und dies durch den Gebrauch von Liebesentzug als Disziplinierungsmittel und durch eine intolerante Haltung gegenüber aggressiven Verhaltensreaktionen des Kindes zum Ausdruck brachten."¹⁾

Ein weiterer Aspekt, den diese so begriffene Elternhaltung der Überbehütung zu berücksichtigen verlangt, ist die - zumindest partielle - Ausbildung des moralischen Bewußtseins oder Über-Ich, die wir bei RM-Konsumenten voraussetzen dürfen - aufgrund der (mit Vorbehalt interpretierten) Schuld-

1) Sears, R.R., et al., 1957; zit. nach Bandura, A. und R.H. Walters, 1957, S. 40.

gefühle aggressiver Reaktionen und begangener Normübertretungen wegen, wie auch aufgrund des umfangreichen Rationalisierungsapparats, der in Verbindung mit dem Konsumverhalten mobilisiert und eingesetzt wird.¹⁾

-
- 1) Die empirische Bestätigung unserer Ableitungen vorausgesetzt, müßte demnach das abweichende Verhalten des RM-Konsumenten eher als eine neurotische, Über-Ich Konflikte agierende Verhaltensform gesehen und interpretiert werden, als in Richtung des psychopathischen, durch Über-Ich Defekte charakterisierten Verhaltens, wie es für den aggressiven Jugendlichen kennzeichnend ist. Eine ausführlichere Besprechung und (tentativ-) klassifikatorische Abgrenzung dieser beiden "Grund- bzw. Extremformen" abweichenden Verhaltens findet sich in Kap.VI der von uns häufiger herangezogenen und zitierten Arbeit von T.Moser (1971). Mosers Ausführungen bestärken uns in der Annahme, daß die "nur partielle" und gemäßigte Frustration emotionaler Bedürfnisse, die wir aufgrund der Sozialisationserfahrungen RM-konsumierender Jugendlicher nachweisen konnten, eine Reihe bedeutsamer Konsequenzen im Bereich der Therapie und Rehabilitation von Drogenabhängigen nach sich zieht. Während z.B. die Bereitstellung korrigierender oder kompensatorisch wirksamer Vorbildfiguren bei aggressiven (und delinquent gewordenen) Jugendlichen sehr oft nicht den erwarteten Erfolg erbringt, da keine bzw. nur unzulängliche normative Grundlagen internalisiert wurden, auf denen eine solche Therapie aufbauen könnte (z.B. wäre hier eine bislang noch kaum praktizierte bzw. praktikable identifikatorische "Globalstrategie" vonnöten), stellt - wie wir auf Seite 62 als derzeit noch unkontrollierte hypothetische Behauptung formulierten - die Lösung konsumzentrierter Verhaltensgewohnheiten einen Prozeß des Umlernens dar, der auf der Basis früher internalisierter Rollenerwartungen erheblich leichter fällt bzw. erst möglich ist. In der durch die Ergebnisse unserer Studie nunmehr erfahrungswissenschaftlich abgesicherten Anknüpfung an die Frage, "wie gut fundiert der früher internalisierte Bezugsrahmen von Werten überhaupt ist", den ein konsumierender Jugendlicher in die Adoleszenz mitbringt (S.39), können wir sagen, daß die bereits verinnerlichten normativen Grundlagen bei RM-Konsumenten eine vergleichsweise recht günstige Resozialisierungs-Prognose gestatten - allerdings unter der Voraussetzung völlig anderer, in den "klassischen" institutionalisierten Bezügen kaum zu realisierenden therapeutischen Bedingungen. Dies insofern, als beispielsweise "schwer Drogenabhängige eine meist jahrelange Vorerfahrung im Sinne eines negativen Konditionierungsprozesses auf sämtliche gesellschaftliche Institutionen haben, die der 'Resozialisierung' dienen" (s. R. Wormser, Vortragsexzerpt vom Kongreß für Verhaltensmodifikation, München Sept.1971). Wir werden im Zuge unserer Schlußbetrachtungen am Beispiel der relativ intakten peer-group Beziehungen der konsumierenden Probanden und der auf diesem Sozialisations-Sektor initiierten sozialpräventiven Möglichkeiten noch kurz auf diese Fragen zurückkommen.

Ein letztes in unserer Argumentationskette anzusprechendes Moment ergibt sich aus der Tatsache, daß der Dependenzkonflikt bei aggressiven Jugendlichen nicht nur auf andere (nicht-elterliche) Autoritätsträger - z.B. Lehrer, Meister, etc. - generalisiert, sondern in gleicher Weise auf die peers bzw. peer-group Beziehungen verschoben wird und so deren Wirksamkeit als mögliche Sozialisationsagentien beeinträchtigt.¹⁾ Dies ist bei den untersuchten RM-Konsumenten nicht der Fall. RM-konsumierende Jugendliche sind in einem vergleichsweise sehr viel stärkeren Maße zu gegenseitigem warmherzigen und emotional stützendem Verhalten fähig- dafür spricht, in illustrativer Übereinstimmung mit der quantitativen Aussage der Skalen 4-4 (S.129) und 4-5 (S.87), auch ihre verstärkte soziale Bindung an Gruppierungen der jugendlichen Sub-oder Teilkultur, die wir haben beobachten, allerdings im Rahmen dieser Studie nicht qualitativ unterlegen können.

Im Prinzip erfüllt hier demnach die peer-group ihre gesellschaftlich definierte Funktion (initiationsritueller) Erleichterung im Ablösungsprozeß von Elternhaus und Erwachsenenautorität- im Sinne weitgehend jugendspezifischer Selbstbestimmung hinsichtlich der Regulierung gemeinschaftlich-gemeinsamer Interaktionsbeziehungen, über deren Einhaltung gegenseitige Kontrolle geübt wird.²⁾ Ein Tatbestand, der für

1) s. Bandura, A., und R.H. Walters, 1959, S.354f.

2) Die notwendigerweise unvollständigen Verhaltensorientierungen, die dem Jugendlichen in Familie wie Schule geboten werden, sind ein bedingendes Moment für die Entstehung spontaner Gleichaltrigen-Gruppen. Innerhalb dieser Gruppen schaffen die Jugendlichen sich ein eigenes Wert-Norm-System, das ihnen von Seiten der Gesellschaft nicht gegeben wird bzw. gegeben werden kann. Peers schließen sich in der Regel aufgrund generalisierter persönlicher Sympathie zusammen, motivierend sind dabei ähnliche geistige wie motorische Befähigungen, m.a.W. der Wunsch "Gemeinsames zu unternehmen". Dem Jugendlichen wird innerhalb dieser kaum formalisierten Gruppierungen eine Sicherheit gewährt, die ihm die Erwachsenenwelt nicht zu geben vermag. In ihnen sieht er sich von seinen peers akzeptiert; seine Probleme, die überwiegend auch die der anderen sind, werden begriffen ernst genommen, es werden Lösungsmöglichkeiten erörtert und z.T. auch gemeinsam realisiert. (Diese formale, weitgehend idealtypische Bestimmung wurde vorgenommen in Anlehnung an T.Parsons.) Von cinigem Interesse im Rahmen unserer Studie scheint uns die Ansicht D.Riesman's, daß altershomogene Beziehungen eine zunehmende sozialisierte Bedeutung erlangen, als - seiner bekanntesten Hypothese

gesellschaftspolitische Maßnahmen gegen den Drogenkonsum nutzbar zu machen ist. Das wesentliche Problem liegt dabei allerdings in den inhaltlichen Bestimmungen solcher Maßnahmen. Wir wollen auf diese Fragen hier nicht weiter eingehen und verweisen auf entsprechende Diskussionen sozialtherapeutischer Konzepte - z.B. bei R. Leick; U. Ehebald; L. Dietze; E. Parow et al. in den Arbeitspapieren zum Anti-Drogen-Kongreß (Hamburg, 18./19.3.1972; vgl. Literaturverzeichnis). Um jedoch kurz anzudeuten, wohin derartige, unter dem Schlagwort "Jugend hilft Jugend" begreifbare Maßnahmen zu zielen haben, anschließend eine Stellungnahme von U. Ehebald bezüglich einiger motivierender Momente im Verhalten - nicht nur RM-konsumierender - Jugendlicher:

- "1. Jugendliche müssen heute selbst ihre Pubertätsriten erfinden, die ihnen die Entdeckung ihrer Identität ermöglichen. In der Erwachsenenwelt glauben sie heute keine Ideale mehr finden zu können, deren Verwirklichung ihnen lohnend erscheint. Eingroßer Teil der Riten dieser Jugendkultur trägt romantische, antimaterialistische Züge im Rousseauschen Sinne: Zurück zur Natur...
2. Die Jugend ist enttäuscht von ihren Vätern und Müttern, die dem Konsumloch zuliebe immer mehr arbeiten, um immer mehr Geld zu verdienen. Sie fühlt sich vernachlässigt und entdeckt, daß die Erwachsenen selbst die Familie zerstören, und schafft sich in ihren Gruppierungen, Wohngemeinschaften, Großfamilien, Kommunen etc. so etwas wie Ersatzfamilien.
3. Diese Jugend will nicht unter den Leistungszwängen der Konsumwelt zusammenbrechen. Ein Teil der jungen Leute kreiert dementsprechend ein mehr passives Lebensideal. Just diese Sehnsucht aber tragen die Erwachsenen selbst in sich; sie dürfen sie aber in sich selbst nicht wahrnehmen und projizieren sie als böse und gefährlich in die Jugendbewegung hinein. So kommt es zu weiterer gegenseitiger Entfremdung der Generationen."¹⁾

Fortsetzung der Fußnote 2) von S.184:

zufolge - die "Außenlenkung" des Menschen sich in den industrialisierten Gesellschaften ständig weiter verstärkt.

1) Ehebald, U., 1972, S. C39

Ehebald streift in seinen Ausführungen u.a. auch Möglichkeiten der Jugendhilfe - vorgestellt als relativ wenig institutionalisierte, flexibel zu handhabende, vor allem aber indirekt zu vermittelnde kompensatorische Eingriffe in den sekundären Sozialisationsprozeß - und kommt dann zurück auf die in den Programmpunkten 1. und 2. (s. S.185) anklingenden "jugendautonomen" Ansätze im Rahmen sozialprophylaktischer Aktivitäten: "Nach meiner Ansicht haben Jugendinitiativen der geschilderten Art - so gefährdet sie auch immer von Zeit zu Zeit sein mögen - die besten Chancen, fruchtbare Arbeit zu leisten. Die Aufnahme in (und direkte Einschaltung der; d.V.) staatlichen Institutionen dagegen scheint eher zu passivieren, und das Ziel der Resozialisierung, der Wiedereingliederung in den Arbeitsprozeß, scheint weniger zur Festigung der ... gefährdeten Persönlichkeit des Drop-out beizutragen. Die beste Sicherung gegen Rückfälle", so Ehebald in bezug auf die Rehabilitation von Drogenabhängigen, "ist die Entwicklung einer Ideologie eines Exusers, der bereit ist, sich selbst neue soziale Bezüge zu schaffen, in denen er fortan zu leben gewillt ist"¹⁾.

F. Neidhardt gibthier im Hinblick auf die demgegenüber von der Erwachsenenwelt vertretenen - u.E. allmählich unverkennbar historisch "obsolet" gewordenen (vgl. S.124) - Sozialisationsnormen zu bedenken, ob dort nicht ebenfalls eine Ideologisierung zum Zwecke der Selbstbehauptung und Verteidigung von Eigeninteressen gegenüber der nachwachsenden Generation stattfindet. Insofern nämlich, mit Blair, Jones und Simpson zu sprechen, die Gesellschaft an dem Jugendlichen nur als Versprechen ihrer Erhaltung interessiert ist, sich mithin zur Unterdrückung der potentiellen Flexibilität wie reifungsbedingten Reichhaltigkeit alternativer adoleszenter Verhaltensformen gezwungen sieht.²⁾ "Es ist zu prüfen", so Neidhardt in seiner ersten kritischen Anmerkung zum Thema Jugend und Sozialisation, "ob das Argument, Jugendliche müßten noch

1) Ehebald, U., 1972, S. C49

2) vgl.: Blair, G.M., Jones, R.St. und R.H. Simpson, Educational psychology, New York 1962

reifen, um Erwachsenenrechte zu erhalten, bloß Ideologie oder aber Anlaß zu tatsächlich wahrnehmbaren Sozialisationsanstrengungen der Gesellschaft ist. Bei den 'höheren Töchtern', die zu Hause darauf warten, verheiratet zu werden, liegt ein Ideologieverdacht ebenso nahe wie bei solchen Lehrlingen, deren Ausbildung darin besteht, Hilfsarbeiten und Dienstleistungen für den Meister zu verrichten. Zweitens sind Gesellschaften nach dem Grad an Selbstsozialisation zu unterscheiden, den sie ihren Jugendlichen auferlegen bzw. gestatten." Selbstsozialisation Jugendlicher betrifft nach Ansicht des Autors deren Mitbestimmung und selektierende Einflußnahme bei der Adaption von Wertorientierungen, Normen, Kenntnissen und Motivationen, die im Sozialisationsprozeß übertragen werden." Möglichkeiten dazu ergeben sich für Jugendliche umso eher, je größer der Geltungsbereich altershomogener Gruppen Jugendlicher und je geringer in altersheterogenen Gruppen (Familie, Schule usw.) die Autoritätsspanne zwischen Erwachsenen und Jugendlichen ist.¹⁾ Neidhardt weist noch darauf hin, daß die entscheidende Frage, ob und inwieweit jene in peer-groups eingeübten, gegenüber dem Herrschaftsmuster von Familie wie Schule erheblich differenzierteren und elastischeren Autoritätsbeziehungen eine effektive Selbstsozialisation Jugendlicher verursachen, nur empirisch, unter Berücksichtigung einer Reihe weiterer Faktoren, beantwortet werden kann.

Diesen kritischen Verweis auf die notwendige empirische Analyse solcher Fragestellungen aufgreifend, sei noch einmal betont, daß die meisten der vorangegangenen Überlegungen - obschon durch unsere Untersuchungsergebnisse nahegelegt - hypothetischer Natur sind und der Überprüfung durch eine breiter angelegte Untersuchung bedürfen, deren Design drei miteinander zu vergleichende (hier bislang nur theoretisch verglichene) Populationen erfaßt: aggressiv-delinquente, RM-konsumierende und nicht auffällig gewordene Jugendliche. Davon abgesehen versteht sich von selbst, daß wir bei der

1) Neidhardt, F., 1970, S.22

Herausarbeitung der genetischen Schwerlinien der gegenübergestellten devianten Verhaltensweisen von einer verschärften Kontrastierung ausgehen mußten, ohne Berücksichtigung der realiter zweifellos überwiegenden habituellen Mischformen. So gesehen stellt die hier vorgenommene Bestimmung des verhaltensspezifischen Grundrasters, das unserer Meinung nach dem RM-Konsum unterliegt, eine Extremform von Tendenzen dar, die sich bei den untersuchten konsumierenden Jugendlichen allgemein gezeigt haben.

2. Der zweite Gesichtspunkt, den wir in dieser Schlußbetrachtung berühren wollen, bezieht sich auf das Sozialisierungspotential der Institution Familie in der gegenwärtigen Gesellschaft überhaupt. Wir haben in unserer Untersuchung nicht nur erhebliche Sozialisationsdefekte bei RM-konsumierenden Jugendlichen, sondern bis zu einem gewissen Grade auch Störungen im familialen Lernbereich der Nichtkonsumenten registrieren können - dies nicht nur aufgrund der generell kritischen bis ablehnenden Einstellung der drogenabstinenten Vpn. gegenüber den elterlichen Erziehungsstilen, sondern in gleicher Deutlichkeit nahegelegt durch die relativ niedrigen Mittelwerte, die auch bei diesen Jugendlichen im Hinblick auf deren Beziehungen zum Elternhaus feststellbar sind. Der angesprochene Gesichtspunkt gewinnt weitere, über die Erkenntnisse dieser Studie hinausgreifende Bedeutung angesichts der aus einer kürzlich durchgeführten Repräsentativerhebung hervorgehenden Zahl von nur 39% Jugendlicher, die auf die Frage "Können Sie sich vorstellen, daß Sie irgendwann mal ein Rauschmittel nehmen" mit eindeutiger Ablehnung reagierten. Die restlichen 61 Prozent können demnach als - in gradueller Abstufung - gefährdet betrachtet werden.¹⁾

Da mithin die oben skizzierten Möglichkeiten einer kompensatorischen Beeinflussung des sekundären Sozialisationsprozesses so wichtig sie sind, gleichwohl um Jahre zu spät kommen, er-

1) Vgl. die erst nach Abschluß dieser Untersuchung vorliegenden Ergebnisse einer im Auftrage der BZfgA vom Institut für Jugendforschung (München) durchgeführten Mehrthemenbefragung "Gesundheit" der 14- bis 25jährigen Bundesbevölkerung.

hebt sich die Frage, wie und an welcher Stelle Maßnahmen ansetzen sollten, die ein Optimum an Prävention erwarten lassen. Die Richtung diesbezüglicher Überlegungen klang bereits mehrfach an - nicht zuletzt in der Frage nach dem Sozialisationspotential des heute vorherrschenden Typus der "Kernfamilie"¹⁾. M.a.W. geht es hier also um die Diskussion der Möglichkeiten einer korrigierenden Einflußnahme auf den primären Sozialisierungssektor; um eine Diskussion, der im folgenden ein vergleichsweise etwas breiterer Raum gewidmet werden soll.

Beginnen wir mit der geläufigen Feststellung, daß die Familie trotz zentraler Stellung im Sozialisationsgeschehen ihre gesellschaftlich definierte Sozialisationsaufgabe allein nicht zu bewältigen vermag, da ihr auf den Reproduktionssektor bezogenes Rollenrepertoire begrenzt ist, der Produktionssektor jedoch - aufgrund fortgeschrittener Spezialisierung gesellschaftlicher Teilbereiche - eine entsprechend ausdifferenzierte Rollenbeherrschung von seinen Teilnehmern verlangt. Die Familie kann also nicht hinreichend auf eine Welt vorbereiten, "von der sie sich als 'Gruppe besonderer Art' (R. König) unter relativ starker Betonung affektiver, partikularistischer und diffuser Sozialbeziehungen abhebt. Leistungsmotivation, Autonomie, Flexibilität und Intelligenz bleiben unterentwickelt, und die Gesellschaft muß andere Sozialisatoren institutionalisieren, wenn sie diese Persönlichkeitseigenschaften von ihrem Nachwuchs erwartet"²⁾. Die Familie ist immer weniger in der Lage, die Vermittlung der motivationalen und kognitiven Grundqualifikationen zu garantieren, "welche die vergesellschafteten Individuen für die Übernahme bestimmter Klassen von Funktionen im Bereich der gesellschaftlichen Arbeit prädisponieren"³⁾.

Einige Momente dieser "Dysfunktionalität" haben wir in unserer Untersuchung beleuchten können, sei es über die geschwächte

1) Wir schließen uns bei der Bestimmung dieses Familientypus René König an, der die Kernfamilie als "Gruppe von Mann und Frau mit ihren unverheirateten Kindern" definiert (1969, S. 20).

2) Neidhardt, F., 1970, S. 21

3) Habermas, J. 1968, S. 51

Rolle und Funktion des Vaters oder die Defekte im familialen Kommunikationsgeschehen.¹⁾ F.A. Kosmale (Abteilung Familie im Bundesministerium Jugend, Familie und Gesundheit) stellt in diesem Zusammenhang die These auf, daß die kritische Analyse heutiger Familienwirklichkeit es rechtfertigt, von einem "strukturellen Erziehungsdefizit" der Familie zu sprechen: "Zum Gelingen dessen, was wir Sozialisationsprozeß oder Erziehung nennen, ist mehr erforderlich, als in der heutigen Kleinfamilie normalerweise geleistet und auch von ihr erwartet werden kann."²⁾

Diese Aussage gewinnt Konturen in einer historischen Rückblende auf die totale und lebenslange Einbindung des Individuums ins Beziehungsgefüge der Großfamilie der vorindustriellen Gesellschaft, die noch weitgehend autonom und autark war bei der Sicherung ihrer materiellen Basis. Die Wirklichkeit der heutigen industriellen Arbeitswelt dagegen sieht anders aus. Denn dadurch, daß hier die berufliche Leistung zum entscheidenden Faktor für gesellschaftliches Ansehen geworden ist, werden zwar stärkere Antriebe zur Persönlichkeitsentfaltung freigesetzt, doch die angebotenen und ausgeübten Berufstätigkeiten schließen eine Selbstverwirklichung des Menschen in seinem Beruf in vielen Fällen aus. Das Auseinanderfallen von Wunsch und Wirklichkeit, von Zielvostellung und Zielverwirklichung, die Diskrepanz zwischen Leistungsforderungen und zu Leistendem können zu Konflikten, Angst und Statusunsicherheit führen und schließlich in Aggressivität oder in Apathie und Resignation münden.

Durch diese Entwicklung wird der heranwachsende Jugendliche besonders betroffen. Er steht oft in Ausbildungsgängen, die immer länger, komplizierter und schwerer durchschaubar wer-

1) Was hier als "dysfunktional" bezeichnet wird, entspricht dem Begriff der familialen Desorganisation bei König: "Wir verstehen unter der Desorganisation der Familie einen Zustand der 'Anomie', der durch abnehmende Kontakte der Gruppenmitglieder und einen entsprechenden Mangel an sozialer Kontrolle bedingt ist." (1969, S.254)

2) Kosmale, A.F., Zwischen Elternhaus und Kindergarten. Neue Formen der Eltern-Selbsthilfe, 1971, S.180

den, die bereits von den Gesetzen des leistungskompetitiven Handelns beherrscht sind und ihn in verlängerter Abhängigkeit von einer Familie halten, die seine soziale Unselbstständigkeit nicht auszugleichen vermag. Aus dieser Situation erklärt sich dann auch die heute immer häufiger beobachtbare Tendenz zur frühzeitigen konfliktgeladenen Loslösung vom Elternhaus. Denn dem Erlebnis der Unsicherheit und Verunsicherung entspringt die Suche nach Anhaltspunkten für das Verhalten, eine Suche, die nicht selten zum Anschluß an subkulturelle Gruppierungen mit RM-Konsum führt und die für diese Jugendlichen, die ihre Reifezeit noch nicht abgeschlossen haben, bereits eine endgültige Entscheidung für das spätere Leben bedeuten kann.

Zurückkommend auf die Frage nach wirksamen gesellschaftlichen und kulturellen Hilfen gegenüber derartigen Tendenzen sozialer Desorganisation und individueller Verunsicherung, lassen sich die Leitsätze eines Referats von G. Wurzbacher aufgreifen, in denen dieser fordert, daß auf längere Sicht eine "Vorbereitung des Bewußtseins auf die für unsere Gesellschaft konstitutive soziale und individuelle Mobilität" zu geschehen hat und daß die damit verbundenen Verunsicherungen, Frustrationen und Konflikte als notwendige Herausforderungen des individuellen Lern- und Entwicklungsprozesses gesehen werden müssen. Wurzbacher weist darauf hin, daß "Formen der Früherkenntnis von fehlgeleiteten Sozialisationsprozessen" zu entwickeln sind, daß vor allem aber "elterliches Versagen frühzeitig erkannt und durch familienergänzende Bindungen gemildert und ausgeglichen werden" muß.¹⁾ Vergleichbare Vorstellungen, die in noch stärkerem Maße auf eine Beeinflussung der familialen Binnenstruktur durch Stärkung der familialen Außenbeziehungen abzielen, finden sich bei Kosmale: "Neben eine Intensivierung der Erziehung in der

1) Wurzbacher, G., Chancen und Gefährdung der Persönlichkeitsentwicklung in einer industriellen Leistungsgesellschaft. Vortrag gehalten auf der "Wissenschaftlich-praktischen Fachkonferenz über den Drogen und Rauschmittelmißbrauch", Stuttgart 8. bis 12.11. 1971

Familie und neben die Bemühungen, Familienerziehung durch öffentliche Einrichtungen zu ergänzen, müssen Bemühungen treten, um die inter-familiale Kooperation zu entwickeln. Es müssen Wege gefunden, Initiativen gestützt und unterstützt werden, die den Prozeß der Isolierung der jungen Familie und der Kleinfamilie abbauen."¹⁾

Es geht diesen Planungen im wesentlichen darum, den Raum der Familienerziehung mit Einrichtungen zu verzahnen, die ein Mehr an Soziabilität, Solidarität und Kooperationsbereitschaft garantieren. Wir wollen hier nur einen möglichen Typus solcher Einrichtungen betrachten, der sich als Familien- oder Elterngruppe bezeichnen ließe und der als lockerer - auch räumlich nahegelegter - Verbund mehrerer Kernfamilien zu verstehen wäre. In einer solchen Gruppierung bleibt die relative Eigenständigkeit jeder Familie gewahrt, ihre Erziehungskapazität wird jedoch erheblich gestärkt, da dem Kind erhöhte Kontaktmöglichkeiten nicht nur zu Gleichaltrigen, sondern auch zu anderen Erwachsenen (d.h. also zu anderen, kompensatorisch wirksamen Identifikations- und Rollenvorbildern) geboten werden.²⁾ Auf diese Weise kann das Kind die belastenden Einflüsse einer möglicherweise gestörten Kommunikationsstruktur innerhalb seiner eigenen Familie ausgleichen und hat eine Chance, den neurotisierenden Rolleninduktionen im Rahmen elterlicher Konfliktspannungen zu entgehen, wie sie z.B. für viele Elternhäuser RM-konsumierender Jugendlicher bezeichnend zu sein scheinen.

Auf die sozialstrukturell bedingten Hindernisse, denen die Realisierung derartiger Vorschläge sich konfrontiert sieht, soll hier nicht weiter eingegangen werden. Eines der wichtigsten deutet Kosmale an, wenn er sagt, daß "die heute

2) Zu erwägen wäre für Zusammenschlüsse der beschriebenen Art die Verbindlichkeit gewisser Gemeinschaftseinrichtungen, vor allem im Bereich der Kindererziehung. Vorstellbar ist u.a. auch eine turnusmäßig zwischen den Eltern wechselnde Leitung und Betreuung von Spiel- bzw. Kindergruppen im Vorschul- wie Schulalter.

1) Kosmale, A.F., Erziehung in der frühen Kindheit - Elternhaus und Gesellschaft, 1971, S.28

vorherrschende Wohnform - abgeschlossene Kleinwohnung im großräumigen, dichtbebauten Siedlungsgebiet - nachbarliche Beziehungen eher verhindert, als daß sie solche fördert" ¹⁾. M.a.W. müssen auch Überlegungen hinsichtlich der Entwicklung neuer architektonischer Formen angestellt werden.

Wenn König von der "ideologischen Anfälligkeit" ²⁾ der Familie spricht, die häufig (so z.B. in der Diskussion um die Ehescheidung) dazu geführt hat, konservative oder mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht mehr in Einklang zu bringende Familienmodelle und -leitbilder durchzusetzen oder aufrechtzuhalten, dann stellt sich die Frage, ob die vorangegangenen Überlegungen nicht einer ebensolchen, nur andersgearteten Ideologisierung erlegen sind bzw. ihr Vorschub leisten. Diese Frage ist noch nicht eindeutig entscheidbar, da auf dem Gebiet der Familienforschung ein offenkundiger Mangel an empirisch abgesicherten Erkenntnissen besteht, doch wollen wir abschließend einige in Richtung der geäußerten Ansichten zielende Beobachtungen der Sozialwissenschaft zu Wort kommen lassen.

Unter Hinweis auf die Kibbutz-Erziehung macht beispielsweise P. Fürstenau darauf aufmerksam, "daß es neben der uns vertrauten Familienerziehung andere organisatorische Möglichkeiten, die Aufgabe der Kleinkindererziehung zu lösen, gibt, Lösungen, die sehr viel früher und stärker von kollektiver Erziehung Gebrauch machen, ohne deshalb die Beziehung des Kindes zu seiner Ursprungsfamilie gänzlich aufzugeben oder das Kind einer unpersönlichen, entbehrungsvollen Anstalts-erziehung zu überantworten" ³⁾ Der Autor meint damit nicht, daß hier eine historisch spezifizierbare Sozialisierungsform Modell der Erziehung in unserer Kultur sein sollte, wohl aber sei daraus die Lehre zu ziehen, nicht "in der uns vertrauten ausschließlich familialen Erziehung das einzig mög-

1) Kosmale, A.F., Zwischen Elternhaus und Kindergarten, a.a.O., S. 180

2) König, R., 1969, S.271

3) Fürstenau, P., 1967, S. 111

liche oder einzig erforderliche oder optimale Arrangement der Frühsozialisation zu sehen und unser gegenwärtiges culture pattern der Frühsozialisation in der Kernfamilie soziologisch zu verabsolutieren und zu dogmatisieren".¹⁾

Nach Fürstenau steht zu vermuten, daß sich Familienstruktur und Aufteilung der Sozialisationsfunktionen in der Zukunft weiter ändern werden, insofern bereits jetzt ein stetiger Prozeß des Rückgangs der Spannweite der Sozialisationsfunktionen und der Sozialisationskraft der Familie zugunsten von Institutionen wie Initiativen kollektiver Erziehung zu beobachten ist.

Eine ähnliche Entwicklung glaubt H.E. Richter durch eine Reihe aus der psychotherapeutischen Praxis gewonnener Einsichten bestätigen zu können. Er spricht von einer gegenwärtigen Öffnung der Familie "nach außen" und hält es für denkbar, "daß sich die Tendenz zur 'Großfamilie' weiter ausdehnen beziehungsweise von älter werdenden Jugendlichen beibehalten werden wird. Von vielen wird es als Vorteil empfunden, die besonderen Abhängigkeitsgefahren früher allzu exklusiver Paarbindungen zu vermeiden, ohne sich andererseits isolieren zu müssen." Als Psychoanalytiker begrüßt Richter diese "Tendenz zur freieren Öffnung der Paarbeziehungen und der Familien nach außen. Denn sie bedeuten einen Abbau von Motiven, die in allen sozialen Schichten immer wieder zur neurotischen Deformierung von Ehe- und Familienstrukturen geführt haben". Richter nimmt an, daß das Modell der Gruppentherapie vor allem deshalb soviel Anklang gefunden habe, weil die "Lebensform" solcher Gruppen ähnlich dem Kommune-Modell sehr verbreiteten Bedürfnissen entgegenkommt. "Es ist eine Tendenz unserer Zeit, mit derartigen Gruppenstrukturen im Arbeits- und Freizeitbereich zu experimentieren. Hier spielen sich jedenfalls Entwicklungen ab, die auch für die zukünftige Lebensform der Familie von Bedeutung zu sein scheinen."²⁾

1) Fürstenau, P., 1967, S.111

2) Richter, H.E., Patient Familie, Hamburg 1972, S.36f.

Anhang I

Interviewer - Leitfaden

I. Demographische Daten

- 1) Besuchter Schultyp
- 2) Geschlecht
- 3) Alter
- 4) Geburtsort
- 5) Religion

II. Wohnsituation

- 6) Bei wem wohnhaft? - Falls nicht bei Eltern,
weiter mit Frage 15)
- 7) In welchem Stadtteil?
- 8) Im eigenen Haus oder zur Miete?
- 9) Wieviel Räume umfaßt die Wohnung?
- 10) Wieviel Personen leben darin?
- 11) Eigenes Zimmer?
- 12) Kurze Beschreibung der Wohnung? (Zentralheizung/
Bad!)
- 13) Schon immer dort gewohnt?
 - a) Falls nein: Seit wann?
- 14) Immer bei den Eltern gelebt?
 - a) Falls nein: Wo noch?
- 15) Jemals bei den Eltern gelebt?
 - a) Bis wann?
 - b) Warum nicht (mehr)?
 - c) Falls noch Erinnerung an Wohnverhältnisse bei Eltern, Fragen 7 bis 14 in Vergangenheitsform anschließen

III. Eltern und Geschwister (demographische Daten)

- 16) Leben beide Elternteile noch?
- 17) Haben Eltern immer zusammengelebt?
- 18) Waren Vater/Mutter vorher schon einmal verheiratet?
 - a) Falls ja: Wie oft Vater/Mutter?
- 19) Alter des Befragten zum Zeitpunkt des Todesfalls,
der Trennung, der Scheidung(en), der Wiederheirat(en)

- 20) Alter des Vaters/der Mutter
- 21) Stammen Eltern aus Köln (Vater/Mutter)?
 - a) Falls nein: Woher Vater/Mutter?
- 22) Woher stammen Großeltern väterlicherseits/mütterlicherseits?
- 23) Beruf Großvater väterlicher-/mütterlicherseits
- 24) Schulbildung Vater/Mutter
- 25) Beruf des Vaters (vorwiegende Tätigkeit)
 - a) Falls nicht berufstätig: Gründe
 - b) Hat Vater immer den gleichen Beruf ausgeübt?
 - c) Falls nein: Vorangegangene Tätigkeiten
- 26) Ist Mutter berufstätig?
 - a) Falls ja: In welchem Beruf?
 - b) Falls nein: Früher schon einmal berufstätig?
 - c) Handelt(e) es sich dabei um ganz-/halbtägige oder unregelmäßige Beschäftigung(en)?
 - d) Welchen Beruf zuletzt ausgeübt?
 - e) Warum aufgehört?
- 27) Anzahl und Reihenfolge der Geschwister (Geschlecht; Alter; Ausbildungsphase; Beruf; Wohnhaft bei Eltern?)
- 28) Zu welchem der Geschwister bestes Verhältnis? Warum?
 - a) Zu wem das schlechteste? Warum?
- 29) Früheste Kindheitserinnerung (in guter wie schlechter Hinsicht)

IV. Schul- und Berufssituation

- 30) Hattest du in den letzten Jahren einmal besondere Schwierigkeiten in der Schule?
 - a) Welcher Art waren diese Schwierigkeiten?
 - b) Bei wem lag der Grund dafür?
- 31) Hat dich dein Vater bei Konflikten mit Schule/Lehrer jemals ermutigt oder unterstützt?
 - a) Falls ja: In welcher Form (abwertend, resignierend//verständnisvoll, aufklärend) ?
- 32) Bevorzugte Fächer in der Schule
 - a) Warum?
- 33) Einordnung im 1., 2. oder 3. Leistungsdrittel der Schulklasse (zu erfragen für alle besuchten Schulen)
- 34) Welches Berufsziel?
 - a) Wann zum 1. Mal für diesen Beruf interessiert?
 - b) Aus welchen Gründen? Warum?

- c) Unterstützen Eltern diese Pläne (Vater/Mutter)?
- d) Was ist für dich das wichtigste am Beruf?
- 35) Während der Volksschulzeit jemals vor der Frage gestanden, auf weiterführende Schule zu gehen?
 - a) Falls ja: Wer gab die Anregung dazu?
 - b) Aus welchen Gründen wurde Anregung nicht realisiert?
- 36) Ist Besuch der höheren Schule für Eltern ein persönliches oder finanzielles Opfer?
- 37) Sind Eltern an Schulleistungen interessiert?
 - a) Wie häufig sind schulische Leistungen zu Hause Anlaß für Vorhaltungen und Ermahnungen?
 - b) Glaubst du, daß Eltern hinsichtlich der Schulleistungen zuviel von dir erwarten?
 - c) Macht es dir etwas aus, wenn du die Erwartungen, die deine Eltern an dich bzw. deine Schulleistungen stellen, nicht erfüllst? In welchem Maße/Wie sehr?
- 38) Wie gern oder ungern gehst du zur Schule?
- 39) Wie ist Verhältnis zu Lehrern?
 - a) Gibt es welche, die du besonders ungern hast? Warum?
- 40) Was, glaubst du, hält man von dir in deiner Klasse/deinem Betrieb?
- 41) Glaubst du, daß du das jetzige Schuljahr/deine Lehre erfolgreich abschließen wirst?

V. Freizeitverhalten und Freundeskreis

- 42) Wieviel frei verfügbares Geld pro Monat?
 - a) Zu Hause Rechenschaft über Verwendung des Geldes?
- 43) Beschäftigung außerhalb der Schule/Lehre, die besonders interessiert und für wichtig gehalten wird und der ein wesentlicher Teil der Freizeit gewidmet wird?
 - a) Hat diese Beschäftigung etwas mit deinem Lebensziel zu tun oder mit dem, was du später erreichen willst?
 - b) Was für eine Beschäftigung? (Falls politisch, hier Fragen 99 und 100 einfügen)
 - c) Sind Eltern mit dieser Beschäftigung einverstanden?
- 44) Wie verbringst du deine Freizeit am liebsten: Alleine oder zusammen mit Freunden?
 - a) Was unternimmst du denn gewöhnlich, wenn du alleine bist?
 - b) Fühlst du dich unruhig oder unglücklich, wenn du alleine bist? (Wie oft kommt das vor? Was pflegst du in solchen Situationen zu tun?)

- c) Mit was für Leuten verbringst du deine Freizeit?
- 45) Mitglied in Verein(en) oder Jugendorganisation, wo Mitgliedschaft bzw. -beitrag Bedingung?
- a) Was für Verein bzw. Organisation?
- b) Wie oft gehst du dorthin?
- 46) Bist du in einem Kreis von jungen Leuten, der sich regelmäßig oder öfter trifft und sich zusammengehörig fühlt? (nicht verein oder Verband)
- a) Wenn ihr euch mal trifft, geschieht das auf Verabredung oder zufällig (wie häufig)?
- 47) Was sind das für Dinge, die ihr gewöhnlich gemeinsam unternimmt? (Was, wie häufig?)
- 48) Engster Freundeskreis: Wieviel Personen?
- a) Fester Freund? Feste Freundin?
- 49) Auf welche Weise trifft ihr eure Entscheidungen darüber, was die Gruppe unternimmt bzw. unternehmen sollte
- a) Vertrittst du dabei bisweilen deinen eigenen Standpunkt oder schließt du dich gewöhnlich der Mehrheit an?
- b) Angenommen, du stimmst mit der Gruppenmeinung nicht überein - machst du dann trotzdem mit, oder tust du, was du für richtig hältst?
- 50) Wie sehr kümmert es dich, was deine Freunde von dir denken?
- a) Wie muß man sich in deiner Gruppe verhalten, um akzeptiert (respektiert) zu werden?
- b) Wenn Freunde/Freundinnen an dir oder deinen Handlungsweisen etwas auszusetzen haben, versuchst du dann, dich zu ändern? Oder glaubst du, daß dies deine Freunde nichts angeht bzw. deine Privatangelegenheit ist?
- c) Bist du schon mal über deine Gedanken oder über Dinge, die du getan hast, nicht ganz aufrichtig zu deinen Freunden gewesen, weil du meintest, daß man dich dann hätte unsympathisch finden können? (Was für Dinge/Gedanken? Wie oft kommt/kam das vor?)
- 51) Manche schätzen es, Freunde zu haben, mit denen man seine Angelegenheiten besprechen und denen man vertrauen kann. Andere dagegen halten es für das beste, sich auf niemanden außer sich selbst zu verlassen. Wie stehst du dazu?
- a) Gibt es irgendwelche Dinge, die du lieber für dich behältst? (Was für Dinge?)
- b) Wie sehr glaubst du, kannst du deinen Freunden vertrauen?
- 52) Hattest du schon einmal das Gefühl, von deinen Freunden nicht akzeptiert zu werden?

- a) Bist du jemals aus einer Gruppe ausgeschlossen worden, weil die anderen dich nicht mochten?
- 53) Wie schwer fällt es dir, Freunde zu gewinnen, d.h. Freundschaften zu schließen - und zu erhalten?
- a) Woran könnte das deiner Meinung nach liegen?
- 54) Meinung über Jungen/Mädchen gleicher Altersklasse: Wie muß einer sein, was muß er an sich haben, damit du ihn gut findest und als Freund akzeptierst?
- a) Und Mädchen, mit denen du gerne zusammen bist, wie sollten die sein?
- b) Welche Typen (Mädchen wie Jungen) werden als absolut unsympathisch empfunden?
- 55) Angenommen, einer (eine) deiner Bekannten bzw. Freunde trickst dich ganz böse aus. Was würdest du (mit ihm/ihr) tun, um die Sache heimzuzahlen bzw. wieder ins Reine zu bringen?
- 56) Angenommen, du säßest übel in der Klemme. Auf wieviele deiner Freunde und Freundinnen könntest du in einem solchen Fall zählen? Wieviele würden wirklich, ohne Zögern und Bedenken helfen? (spezifizieren!)
- a) Ist es schon einmal vorgekommen, daß Freunde/Freundinnen geholfen haben? (Bei welchen Gelegenheiten?)
- 57) Kennen Eltern Freunde und Freundinnen persönlich?
- 58) Sagst du zu Hause immer wo du hingehst und mit wem du zusammen bist?

VI. Sexualverhalten

- 59) Glaubst du, daß sexuelle Probleme die schulischen oder beruflichen Leistungen ungünstig beeinflussen können?
- 60) Wie sehr machen dir sexuelle Probleme zu schaffen?
- a) Kannst du mir diese Probleme etwas näher beschreiben?
- b) Ist unter deinen Bekannten einer, der überhaupt keine Probleme mit Mädchen hat?
- c) Wieso glaubst du das?
- 61) Schon einmal intime Beziehungen zu einem Mädchen gehabt?
- a) Wie ist es dazu gekommen?
- b) Wie oft solche Beziehungen gehabt?
- c) Jemals ein längerdauerndes intimes Verhältnis zu einem Mädchen gehabt?
- d) Wie oft bisher solche (längeren) Verhältnisse eingegangen?
- e) Wann war das letzte dieser Verhältnisse?
- 62) Homosexuelle Erlebnisse?

- 63) Hast du schon mal den Wunsch gehabt, mehr sexuelle Erfahrungen zu besitzen, als du bisher hast sammeln können? (Wie sehen deine bisherigen aus?)
- 64) Redest du mit deinen Freunden/Freundinnen über diese Dinge (Verhältnisse, Beziehungen) nach denen ich dich jetzt frage? (Wie häufig?)
- Was erzählst du ihnen?
 - Fragst du sie schon mal um Rat?
 - Übertreibst du gelegentlich auch schon mal mit deinen Erfahrungen?
- 65) Wann hast du das erste Mal onaniert? Versuch, dich so weit wie möglich zurückzuerinnern
- Wie bist du dazu gekommen?
 - Wann hast du's zum letzten Mal gemacht?
 - Hast du's immer alleine gemacht oder waren auch schon mal andere dabei? Z.B. Freunde oder Bekannte?
 - Bist du jemals von den Eltern beim Onanieren gestört/"ertappt" worden?
Wie hat er/sie darauf reagiert?
 - Hast du dir jemals Selbstvorwürfe deswegen gemacht oder das Gefühl gehabt, etwas Verbotenes zu tun?
- 66) Hast du schon einmal mit irgendeinem Erwachsenen über diese Dinge gesprochen? Was hat er/sie gesagt?
- 67) Bist du von deinen Eltern über sexuelle Dinge aufgeklärt worden?
- Von welchem Elternteil? (Hinreichend? Brauchbar?)
 - Wie alt warst du da?
 - Falls nein: Von wem/woher hast du dann deine Aufklärung bezogen?
- 68) Hast du das Gefühl, daß die Erziehung deiner Eltern deine Sexualität unterdrückt hat?

VII. Erziehungsanforderungen, Restriktionen und Disziplinierungstechniken

- 69) In vielen Familien gibt es feste Regeln für bestimmte Dinge, die eingehalten werden müssen. Wie ist das bei dir zu Hause - für welche Dinge gibt es dort verbindliche Regeln?
- Zeit für Schularbeiten?
 - Zeitpunkt zu dem du abends zu Hause sein mußt?
 - Art der Lektüre?
 - Besuch von Veranstaltungen (Filme, Parties, Lokale)?
 - Bestimmte Jungen/Mädchen, mit denen du nicht zusammen sein sollst?
 - Bestimmte Verpflichtungen (Hilfe in Haus, Garten u.ä.)?

- 70) Was hältst du von den Ansichten deiner Eltern über die Dinge, die du tun solltest oder nicht tun sollst?
- Glaubst du, daß diese Regeln, Vorschriften und Verbote vernünftig sind?
 - Hast du das Gefühl, weniger Freiheiten zu haben als andere Jungen (Freunde)?
 - Angenommen, dein Vater oder deine Mutter verbietet dir den Umgang mit einem deiner Freunde (Freundin); Was würdest du in einem solchen Fall tun?
- 71) Wenn du etwas tust, das deine Eltern mißbilligen oder wenn du etwas getan hast, das du nicht hättest tun sollen - wer greift dann gewöhnlich ein, dein Vater oder deine Mutter? (Wer wann?)
- Wenn dein Vater eingreift, was pflegt er dann zu tun? (Wann, wobei greift Vater ein?)
 - Hat dein Vater dich jemals geohrfeigt oder dir eine Tracht Prügel verabreicht? (Wie oft?)
 - Hat er dir jemals etwas weggenommen oder dir verboten etwas zu tun, was du gerne getan hättest?
 - Hat er dich jemals vor anderen runtergespitzt oder lächerlich gemacht? (Erinnerung an besondere Gelegenheit?)
 - Schimpft dein Vater häufig über dich?
 - Hat er dich zur Strafe schon mal ignoriert/übersehen und es abgelehnt mit dir zu sprechen, bis du seinen Wünschen nachgekommen bist?
 - Hat er dir auch schon mal gesagt, daß du undankbar bist und daß du nicht genügend Achtung für ihn (Respekt vor ihm) hättest? Oder dir aufgezählt, was er alles für dich getan hat?
 - Andere Disziplinierungstechniken: z.B. Selbstmitleid?
 - Wenn er mit dir unzufrieden ist, welche dieser Sachen praktiziert er am häufigsten?
- 72) Frage 71 a) bis i) gleichlautend für Mutter
- 73) Hast du das Gefühl, alle diese Strafen, insbesondere die handgreiflichen, immer zu Recht erhalten zu haben?
- Falls nein: Beispiele
- 74) Ist es schon einmal vorgekommen, daß du für dasselbe Vergehen das eine Mal sehr milde und das andere Mal relativ hart gestraft worden bist? (Bzw. gar nicht?)
- Oder bist du immer sehr konsequent mit einem "tat-gerechten" Strafmaß bedacht worden?
- 75) Kennzeichnung der elterlichen Erziehungspraktiken (Liste wird vorgelegt):

Vater/Mutter

straffreudig
streng
hart

ablehnend
feindselig
boshaft

vernachlässigend

überfürsorglich

nachgiebig
verwöhnend
passiv

beschützend
fürsorglich
warmherzig
liebevoll

- 76) Meinst du, daß deine Eltern (Vater/Mutter) sich zuviel oder zuwenig um deine Erziehung kümmern bzw. gekümmert haben?
- 77) Würdest du deine Kinder genau so erziehen, wie deine Eltern dich erzogen haben? Oder würdest du es anders machen? (Was?)

VIII. Beziehungen zu und zwischen Eltern

- 78) Angenommen, dein Vater und deine Mutter lebten an verschiedenen Orten. Mit wem von beiden würdest du dann am ehesten zusammenleben wollen?
- a) Aus welchen Gründen?
- 79) Sprichst du schon einmal mit deinem Vater über deine privaten Angelegenheiten?
- a) Was für Dinge besprichst du mit ihm? (Wie häufig?)
- b) Redest du mit deinem Vater, wenn du über irgendetwas beunruhigt bist oder in einer Klemme steckst?
- c) Sprichst du mit ihm auch schon mal über deine Freunde? Freundinnen? (Wie intensiv, ausführlich?)
- 80) Wie ist das mit deiner Mutter? (Fragen 79 a) bis c) gleichlautend für Mutter)
- 81) Einige Jungen, Mädchen unternehmen allerhand gemeinsam mit ihren Eltern: z.B. Reisen oder Kinobesuche. Andere allerdings haben nicht viel dafür übrig. Wie stehst du dazu (ist das mit dir)?
- a) Was unternimmt ihr zusammen? Was mit wem?
- b) Wie ist es, wenn Vater/Mutter/beide zu Hause sind, gibt es dann schon einmal etwas, was ihr gemeinsam tut?
- c) Mit wem verbringst du gewöhnlich deine Ferien bzw. gehst du auf Reisen?

- d) Wann bist du das erste Mal alleine oder mit Freunden in Ferien gefahren?
- e) Haben deine Eltern dich ohne weiteres alleine bzw. mit Freunden fortreisen lassen?
- f) Und wann bist du zuletzt (Alter!) mit deinen Eltern fort gewesen/in Ferien gefahren ?
- 82) Wie müßtest du dich verhalten, um deinen Eltern (Vater/Mutter) zu gefallen? Was (für Dinge) müßtest du tun, um ihren Beifall oder ihre Anerkennung zu finden?
- a) Wie oft tust du solche Dinge?
- b) Wirst du von deinen Eltern (Vater/Mutter) auch schon mal gelobt, wenn du so etwas ("Gutes") tust oder versuchst, ihren Beifall/ihr Lob zu finden? Oder nehmen deine Eltern solche Dinge als selbstverständlich hin?
- 83) Wie aufrichtig (bist du zu) glaubst du, kannst du zu deinen Eltern sein? Z.B. darüber, wo du gewesen bist oder über Dinge, die du getan hast? (Vater/Mutter)
- a) Was tust bzw. sagst du, wenn du irgendetwas nicht getan hast, was du hättest tun sollen?
- b) Etwas getan hast, was du nicht hättest tun dürfen?
- 84) Zwischen Eltern und Kindern gibts in den meisten Familien Spannungen. Wie ist das bei dir zu Hause?
- a) Wie sehen diese Spannungen aus? (Wie stark?)
- b) Wie ist das bei solchen Spannungen oder Auseinandersetzungen: Wer ergreift dort in der Regel für wen Partei? ((Innerfamiliäre Koalitionen erläutern:
- Mutter & Vater
vs.
Kind(er)
- Mutter & Kind(er)
vs.
Vater
- Vater & Kind(er)
vs.
Mutter
- Mutter & Kind(er)
vs.
Vater & Kind(er)))
- 85) Ist die Zuneigung deiner Eltern auf dich und alle deine Geschwister gleichmäßig verteilt oder gibt es Bevorzugungen?
- a) Falls ja: Wer (Vater/Mutter) bevorzugt wen?
- 86) Meinst du, daß du im Vergleich zu deinen Geschwistern weniger Aufmerksamkeit von deinen Eltern erfährst/erfahren hast?
- a) Falls ja: Von welchem Elternteil besonders?

- 87) Jeder ärgert sich von Zeit zu Zeit über seine Eltern. Was macht dich an deinem Vater ganz besonders erbost (wütend) ? Wie oft kommt das vor ?
- a) Was pflegst du in einem solchen Fall zu tun ?
- b) Hast du deinen Vater schon einmal geschlagen ?
 Ihn angebrüllt ?
 Ihn angeflucht ?
 Dinge im Haus herumgeschmissen ?
 Aus dem Haus gelaufen ?
 Türen zugeknallt und ähnliches ?
- c) Wenn so etwas vorgefallen ist, fühlst du dich dann schon mal beschämt (traurig) und versuchst, die Sache wieder in Ordnung zu bringen ?
 Oder läßt du die Dinge laufen, wie sie gelaufen sind
- 88) Fragen 87a) bis c) gleichlautend für Mutter.
- 89) Gibt es Gelegenheiten, bei denen du deine Mutter wirklich gerne hast ?
- a) Was sind das für Gelegenheiten ?
- b) Zeigst du deiner Mutter bei solchen Gelegenheiten deine Gefühle ? Auf welche Weise ?
- c) Gibt es Dinge bzw. Eigenschaften, die du an deiner Mutter ganz besonders schätzt und die dir die Gesellschaft deiner Mutter besonders liebenswert machen ?
- 90) Und wie ist es mit deinem Vater ? Fragen 89a) bis c) gleichlautend für Vater.
- 91) Gibt es Eigenschaften an deinen Eltern, die du ablehnst Was an deinem Vater/deiner Mutter magst du nicht ?
- 92) Charakteristische Eigenschaften Eltern (Liste wird vorgelegt):

Vater/Mutter

selbstbeherrscht

kühl

zurückhaltend

dominant

streitsüchtig reizbar

aggressiv

brutal

selbstunsicher

sensibel

scheu

sexuell frustriert

ehrgeizig

verbittert

kameradschaftlich

warmherzig

liebepoll

zärtlich

aufrechtig

freundlich
heiter
ironisch

- 93) Kannst du mir das Verhältnis deiner Eltern zueinander beschreiben ?
- 94) Welchen Leuten, die du kennst, würdest du gerne ähnlich sein (werden, wenn du älter bist) ?
- a) Wem glaubst du bist du in deinem Wesen/deiner Art ähnlicher: deinem Vater oder deiner Mutter ?

IX. Aspirationen und politische Orientierung

- 95) Hast du selbst feste Vorstellungen über das, was du im Leben einmal erreichen willst ?
- a) Falls ja: Was für welche ?
- b) Falls nein: Was stellst du dir denn sonst so vor ?
- 96) Wie meinst du sollte man sich verhalten,
- a) um im Leben möglichst zufrieden zu sein ?
- b) um es im Leben zu etwas zu bringen ?
- 97) Wenn dir alle Möglichkeiten offen stünden und du über die genügenden Mittel verfügtest (Geld/Macht), was würdest du dann in dieser Gesellschaft zu erreichen oder durchzusetzen versuchen ?
- 98) Angenommen du könntest alles in deinem Leben verändern. Würdest du dann etwas verändern wollen ?
- a) Falls ja: Was würdest du dann am ehesten verändern ?
- b) Gibt es etwas an dir selbst, auf das du besonders stolz bist und das du um keinen Preis verändern würdest ?
- c) Kannst du dich an irgend eine Situation erinnern in der du ganz eindeutig versagt hast ? (Beispiel)
- 99) Liest du regelmäßig Zeitung ? Welche Zeitungen liest du
- 100) Bist du politisch interessiert ? (Woran besonders ? In welcher Richtung ?)
- a) Wie beurteilst du die gegenwärtige politische Lage in der BRD ?
- b) Bist du Mitglied einer politischen Organisation ?
- c) Es hat in letzter Zeit in vielen Städten der BRD öffentliche Demonstrationen gegeben ? Hast du schon einmal an so einer Demonstration teilgenommen ?
- d) Hast du irgendwelche Schwierigkeiten gehabt, weil du demonstriert hast ?

X. RM- Fragen

- 1o1) Hast du schon einmal mit der Polizei zu tun gehabt ?
 - a) Bei welchen Gelegenheiten ?
- 1o2) Worin liegen deiner Meinung nach die Ursachen für die sogenannte Rauschgiftwelle oder besser, für den zunehmenden Rauschmittelgebrauch von Jugendlichen in der jüngsten Zeit ?
 - a) Hast du selbst schon einmal RM genommen ?
 - b) Welche Begründung würdest du für deinen eigenen Konsum geben ?
 - c) Tabletten-Konsum der Eltern ? (Welche Medikamente; wie häufig; wann bzw. bei welchen Gelegenheiten oder Vorfällen?)

(Entsprechende Fragen je nach Alter des Befragten von der Gegenwart- in die Vergangenheitsform übertragen!)

Hat man Ihnen das erste RM angeboten oder haben Sie sich darum bemüht?

- 1 entfällt
- 2 angeboten (gratis)
- 3 angeboten (gegen Bezahlung)
- 4 darum bemüht (gratis)
- 5 darum bemüht (gegen Bezahlung)

Welche Rauschmittel bevorzugen bzw. bevorzugten Sie?

.....
.....

Warum?
.....

Mit wem zusammen nehmen bzw. nahmen Sie die RM meistens ein?

.....
.....

Wie viele Ihrer Freunde konsumieren RM und wie oft?
(Kreisen Sie bitte die entsprechenden Ziffern ein)

- keiner meiner Freunde 0
- 1 bis 2 mal wöchentlich: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und mehr Freunde
- 3 bis 6 mal wöchentlich: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und mehr Freunde
- 1 bis 4 mal monatlich : 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und mehr Freunde

Haben Sie gelegentlich schon einmal Rauschmittel verkauft?

- 1 ja
- 2 nein

Haben Sie Freunde, die mit RM dealen?

- 1 nein
- 2 ja. Wieviele?

Wieviel Geld verbrauchen bzw. verbrauchten Sie ungefähr im Monat zum Kauf von RM?

- 1 entfällt
- 2 kein Geld
- 3 weniger als 10 DM
- 4 10 - 25 DM
- 5 25 - 50 DM
- 6 50 - 90 DM
- 7 über 90 DM. Wieviel?

Wo beschaffen bzw. beschafften Sie sich die RM?

.....
.....

Haben sich Ihre Gewohnheiten der Rauschmitteleinnahme in letzter Zeit verändert?

(Frage bezieht sich nur auf das von Ihnen bevorzugte RM)

- 1 entfällt
- 2 RM-Konsum beendet
- 3 ja, Einzeldosis erhöht
- 4 ja, häufigere Rauschmitteleinnahme
- 5 ja, Einzeldosis erhöht und häufigere RM-Einnahme
- 6 ja, Dosis verringert
- 7 ja, verminderte Rauschmitteleinnahme
- 8 ja, Dosis verringert und verminderte RM-Einnahme
- 9 nein

Wenn Sie bisher noch kein RM genommen haben: Würden Sie es möglicherweise einmal probieren?

- 0 entfällt
- 1 ja, habe vor, RM zu probieren
- 2 kommt darauf an, vielleicht einmal
- 3 glaube nicht, daß ich es tue
- 4 nein, werde nie RM probieren

Warum? (Begründen Sie kurz Ihre Entscheidung)

.....
.....

Rauchen Sie Zigaretten?

- 1 ja
- 2 nein

Mit wieviel Jahren haben Sie angefangen zu rauchen?

.....

Wieviel Zigaretten rauchen Sie am Tag?

.....

Trinken Sie Alkohol?

- 1 ja
- 2 nein

Was und wieviel trinken Sie durchschnittlich am Tag?

.....
.....
.....

Anhang II

Rating-Skalen

Skala 3-1 Ausmaß, zu dem Vp. versucht, Anerkennung und Beifall der Eltern zu gewinnen. (Frage 82)

1. Unternimmt keinen oder nahezu keinen Versuch, das zu tun.
2. Nur bei seltenen Gelegenheiten.
3. Tut dies verschiedentlich.
4. Tut dies häufig.
5. Macht jede Anstrengung, um Eltern zufriedenzustellen.

Skala 3-2 Zeit, die Vp. in Gesellschaft von Vater/Mutter verbringt. (Frage 81)

1. Verbringt niemals seine Zeit mit Vater/Mutter, abgesehen von unvermeidlichen Interaktionen bei Mahlzeiten u.ä.. Hält sich, wenn zu Hause im eigenen Zimmer oder sonstwo auf und geht eigenen Geschäften nach. Unternimmt keine Ausflüge oder Reisen mit ihm/ihr.
2. Verbringt von Zeit zu Zeit mal einen Abend mit Vater/Mutter. Geht sehr selten mit ihm/ihr fort, nur bei gelegentlichen Familienbesuchen, Einkäufen die er/sie bezahlt u.ä.. Gemeinsame Reisen äußerst selten.
3. Verschiedentlich abendliche Unterhaltungen mit Vater/Mutter. Geht manchmal in seiner/ihrer Begleitung aus, zu anderen Zwecken und Aktivitäten als den unter 2. erwähnten.
4. Verbringt ein Gutteil seiner Zeit mit Vater/Mutter. Regelmäßige Reisen; zusätzlich zu den gemeinsamen Aktivitäten unter 3.
5. Ist den größten Teil seiner Freizeit mit Vater/Mutter zusammen. Verbringt viele Abende in gemeinsamer Unterhaltung mit ihm/ihr. Gemeinsame Besuche, Ausflüge, Ferienreisen häufig oder regelmäßig.

Skala 3-3 Ausmaß in dem Vp. Hilfe, Rat, Information oder Vorschläge von Vater/Mutter erbittet. (Frage 79, 80)

1. konsultiert V./M. niemals; bittet nie um Rat oder Informationen
2. konsultiert V./M. nur bei seltenen Gelegenheiten
3. konsultiert V./M. gelegentlich aber nicht häufig
4. konsultiert V./M. öfters bzw. häufig
5. konsultiert V./M. häufig über einen weitgespannten Bereich von Dingen und Angelegenheiten. Wendet sich an ihn/sie um Hilfe, Rat, Spannungsreduktion und Trost, wenn in Schwierigkeiten.

Skala 3-4 Gefühle der Zurückweisung und Ablehnung durch Vater/Mutter (Fragen 71, 72, 74, 76, 84, 85, 86 und entsprechende Hinweise im sonstigen Interviewverlauf).

1. Bringt keine derartigen Gefühle zum Ausdruck. Fühlt, daß V./M. ihn gerne sieht, schätzt und an ihm interessiert ist.
2. Fühlt sich generell akzeptiert. Empfindungen aber in einigen Dingen und Beziehungen geringfügig schwächer als unter Punkt 1.
3. Fühlt sich manchmal zurückgewiesen, abgelehnt, V./M. interessiert sich nicht genug für ihn; ist manchmal froh ihn los zu sein.
4. Empfindet starke Ablehnung, jedoch mit einigen wenigen Einschränkungen.
5. Fühlt sich total zurückgewiesen und unerwünscht. V./M. mag ihn nicht, interessiert sich nicht für ihn.

Skala 3-5 Grad der Aggressivität gegenüber Vater/Mutter. (Fragen 84, 86, 87, 88, 91, 92 und sonstige Hinweise im Interview)

1. Keine Aggressionen, weder direkt noch indirekt.
2. Schwache; oder ausschließlich bzw. überwiegend indirekte Aggressionen.
3. Gemäßigte; oder teils indirekte, teils direkte Aggressionen.

4. Starke; oder überwiegend direkte Aggressionen
5. Sehr starke; oder fast nur direkte Aggressionen .
Offene, freie und unmittelbare Aggressionsäußerungen
bezeichnend für Vp.)

Skala 3-6 Grad der Aggressivität und Ablehnung gegenüber Lehrer/
Schule. (Fragen 30, 39. Zu berücksichtigen sind Bei-
spiele für Abneigung gegen Lehrpersonen und Lehrerauto-
rität; Schwierigkeiten, die Lehrern oder Schule - teil-
weise bis ausschließlich - angelastet werden; Konflikte
mit Lehrern/Schule).

1. Keine Aggressionen; weder direkt noch indirekt.
2. Schwache; oder ausschließlich bzw. überwiegend indi-
rekte Aggressionen.
3. Gemäßigte; oder teils indirekte, teils direkte Agres-
sionen.
4. Starke; oder überwiegend direkte Aggressionen.
5. Sehr starke; oder fast nur direkte Aggressionen. Offen-
e, freie und unmittelbare Aggressionsäußerungen be-
zeichnend für Vp.

Skala 3-7 Anzeichen für und Hinweise auf Schuldgefühle bezüglich
Aggressionen gegen Vater/Mutter. (Fragen 87c, 88 c und
sonstige Hinweise)

1. Keine Anzeichen und Hinweise.
2. Leichte Anzeichen. Vp. hat zwar Empfinden, nicht rich-
tig gehandelt zu haben, macht jedoch keinen Versuch,
die Angelegenheit zu bereinigen. Läßt Dinge laufen.
Seine Darstellung der Aggressionen trägt keine defen-
siven Züge.
3. Anzeichen für:
Unbehagen über Aggressionen; defensive Haltung bei Be-
richt über gemäßigte Aggressionen; Versuche, mit V./M.
wieder zu einem Ausgleich zu gelangen.
 - (a) Geratet wird Punkt 2, wenn nur eines dieser Anzei-
chen vorhanden;
 - (b) Punkt 4, wenn alle drei Indikatoren mit einiger
Deutlichkeit aufweisbar sind!).

4. Siehe Punkt 3, Hinweis (b). Punkt 4 wird ebenfalls geratet, wenn Vp. stärkere Schuldgefühle durch das eine oder andere der obigen drei Kriterien zu erkennen gibt oder behauptet, daß sie die entstandene Dissonanz in der Regel wieder zu glätten versucht.
5. Eindeutiger Nachweis von Schuld. Vp. fühlt sich unwohl und ziemlich unbehaglich. Ist stark daran interessiert, die Sache zu bereinigen. Zeigt defensives Antwortverhalten und rationalisiert, wenn er Aggressionen berichtet.

Skala 3-8 Ausmaß heterosexueller Erfahrungen.
(Fragen 61, 62, 63)

1. Keine
2. Einiges leichtes Petting, sonst nichts.
3. Gelegentliches Petting; kein Beischlaf.
4. Häufiges Petting und/oder Beischlaf bei seltenen Gelegenheiten.
5. Beträchtliche heterosexuelle Erfahrungen, inklusive Beischlaf.

Skala 3-9 Angstempfindungen hinsichtlich sexueller Dinge.
(Fragen 60a, 64, 65, 66 und sonstige Hinweise)

1. Keine Anzeichen für Angst, Scheu oder Hemmnisse.
2. Leichte Anzeichen. Vp. zeigt gelegentlich Zurückhaltung; ist im allgemeinen aber sicher und hat ungestörtes Verhältnis zu Sex.
3. Ist von Zeit zu Zeit beunruhigt oder besorgt. Läßt Anzeichen für Unsicherheit erkennen und/oder "mauert" gelegentlich.
4. Fühlt sich unsicher. Klare Anzeichen für Besorgnis, Scheu oder Geängstigtsein. Mauert und/oder äußert Unsicherheit explizit.
5. Wie unter 4. Zeigt zusätzlich irrationale Angstgefühle und/oder sucht in irgendeiner Form Vergeßlichkeit (praktische Ratschläge u.ä.) seitens des Interviewers.

Skala 3-10 Druck durch sexuelle Probleme.
(Fragen 59, 60)

1. Keine Probleme vorhanden, bzw. Probleme verheimlicht.
2. Leichter Druck konzediert; jedoch kein merklicher Einfluß auf Gesamtverhalten und Gesamtbefinden.
3. Hat mit Problemen insoweit zu schaffen, als diese Gedanken und Vorstellungen häufiger beschäftigen, jedoch Allgemeinbefindlichkeit nur zeitweilig beeinflussen.
4. Steht unter spürbarem Druck, der sich auf andere Verhaltensbereiche auswirkt und die allgemeine Befindlichkeit über das als "normal" empfundene Maß hinaus beeinflusst: z.B. Schulleistungen beeinträchtigt, Tatkraft mindert oder Vp. im Verhalten gegenüber Freunden verunsichert.
5. Steht unter sehr starkem Druck. Erlebt aufgrund sexueller Probleme und Schwierigkeiten ernsthafte Störungen des Allgemeinbefindens. Zeigt z.B. depressives Verhalten oder übersteigerte und inadäquate Reaktionen oder abnorm starke Fixierung auf sexuelle Dinge in Gedanken und Verbalisierungen.

Skala 3-11 Druck, den Vater/Mutter auf Vp. im Hinblick auf schulische Leistungen ausübt.
(Frage 37)

1. Vater/Mutter hat keinerlei Druck ausgeübt, würde das auch niemals tun, gleichgültig ob Leistungen der Vp. seinen/ihren Erwartungen genügen oder nicht.
2. Vater/Mutter hat keinen Druck ausgeübt, weil Vp. den Erwartungen genügt. Jedoch Anzeichen dafür, daß Druck in irgendeiner Form angewandt würde, falls Leistungen der Vp. unter das Erwartungslimit sinken sollten.
3. Milder Druck geübt, um Vp. auf den erwarteten Leistungslevel zu bringen.

4. Gemäßigter Druck relativ regelmäßig ausgeübt, um Vp. auf erwarteten Leistungslevel zu bringen.
5. Starker und/oder konstanter Druck geübt, um Vp. auf erwarteten Leistungslevel zu bringen. U.U. auch Anforderungen an Vp., seine gegenwärtige Arbeit besser zu leisten bzw. auszuführen, als im Rahmen der für ihn gehegten Aspirationen und Zukunftserwartungen erforderlich.

Skala 3-12 Stärke der elterlichen Restriktionen
(Fragen 69, 70)

1. Keine Restriktionen. Vp. kommt und geht wie ihr beliebt, kann über Nacht fortbleiben. Auf Wahl der Freunde und Art der Aktivitäten wird in keiner Weise seitens der Eltern Einfluß genommen.
2. Wenige Restriktionen. Man erwartet jedoch, daß Vp. über außergewöhnliches spätes Ausbleiben und ungefähres Wohin informiert. Sonst keinerlei Restriktionen.
3. Gemäßigte Restriktionen. Limitierung spätabendlicher Ausgehzeiten, aber mit Bewegungsspielraum. Einige Vorbehalte und Einschränkungen die Wahl der Freunde und Aktivitäten betreffend.
4. Verschiedene eindeutige Restriktionen. Pünktliches Nachhausekommen wird erwartet; nur sehr geringer Bewegungsspielraum konzidiert. Bestimmte Kriterien und Beschränkungen hinsichtlich der freien Wahl von Freunden und Aktivitäten.
5. Strikte Regeln, deren Einhaltung rigide überwacht wird. Muß zu festgelegten Zeiten zu Hause sein - ausgenommen sind außerordentliche Gelegenheiten. Muß Eltern informieren, was er zu unternehmen gedenkt oder unternommen hat. Eltern untersagen zahlreiche Aktivitäten und üben bei der Wahl der Freunde beträchtlichen Druck aus.

Skala 3-13 Reaktionen der Vp. auf Restriktionen.
(Frage 70, 73, 83 und sonstige Hinweise)

1. akzeptiert Restriktionen
2. verstößt ab und zu gegen Restriktionen
3. hält sich grundsätzlich nicht an Restriktionen.

Skala 3-14 Verwendung rationaler Erörterung und Diskussion als Disziplinierungstechnik durch Vater/Mutter.
(Frage 70, 71, 72, 73, 83, 87. Zu berücksichtigen sind fast alle Fragen aus VII und VIII, inklusive zusätzliche Angaben über elterliche Erklärungsbe-
mühungen, warum Vp. dieses oder jenes nicht tun sollte; über ihr Anhören der Vp., ihr Eingehen auf deren Argumente und Versuche, diese auszudis-
kutieren; über sachliche Darstellung und Beschrei-
bung möglicher Folgen des Verhaltens der Vp.)

1. Niemals. Vp. läßt in keiner ihrer Antworten den Gebrauch von argumentativen und Erklärungstech-
niken seitens der Eltern erkennen.
2. Minimal. Vp. sagt, daß Vater/Mutter derartiges
kaum jemals tun oder getan haben.
3. Verschiedene Hinweise auf diese Technik, jedoch
ist offenkundig, daß andere Disziplinierungstech-
niken häufiger und spontaner gebraucht werden.
4. Vater/Mutter diskutiert im allgemeinen mit Vp.,
jedoch werden andere Techniken gleichfalls ange-
wandt.
5. Regelmäßig angewandte und bevorzugte Technik.
Gebrauch anderer Methoden sehr selten.

Skala 3-15: Körperliche Bestrafung durch Vater/Mutter. (Frage 71)

1. Niemals körperlich Züchtigung angewandt.
2. Hier und da mal eine Ohrfeige in früherer Zeit, sonst nichts.
3. Echte Prügel, aber nicht allzu häufig. Gelegentliche Ohrfeigen.
4. Häufige Ohrfeigen. Gelegentlich Prügel.
5. Häufige und starke körperliche Züchtigung. Mit Vorliebe praktizierte Straftechnik.

Skala 3-16 Lächerlichmachen vor anderen als Disziplinierungstechnik Vater/Mutter. (Frage 71)

1. Niemals angewandt.
2. Gemäßigte Anwendung. (Nennung eines Beispiels)
3. Häufige Anwendung. Verschiedene Vorfälle genannt. Anzeichen, daß diese Technik mit Vorliebe gebraucht und als wirksam betrachtet wird.

Skala 3-17 Entzug von Privilegien durch Vater/Mutter. (Frage 71)

1. Niemals.
2. Selten angewandt.
3. Verschiedentlich angewandt, jedoch gemäßigt (kleinere Privilegien für kurze Zeit entzogen).
4. Wie unter 3., jedoch häufiger oder in einer einschneidenderen Weise angewandt.
5. Häufige Kontrolle abweichender Verhaltensformen durch Entzug hoch bewerteter Privilegien für längere Dauer.

Skala 3-18 Nörgelei und Schimpfen als Disziplinierungstechnik Vater/Mutter. (Frage 71)

1. minimal
2. etwas Schimpfen; Nörgelei über ein, zwei Dinge.
3. Nörgeleien und Schimpfen über eine Reihe von Dingen, allerdings beschränkt auf bestimmte Gelegenheiten.
4. ständiges Nörgeln und Schimpfen über viele Dinge bei jeder Gelegenheit. Sehr häufig gebrauchte Straftechnik.

Skala 3-19 Gebrauch positiver Sanktionen/Rewards seitens Vater/Mutter. (Fragen aus Variablenbereich VII; auch Frage 82)

1. Niemals
2. Selten; nur für etwas Außerordentliches bzw. bei ganz außerordentlichen Vorfällen oder Gelegenheiten.
3. Gelegentlich; meist nach Lust und Laune.
4. Relativ häufig.
5. Häufig; regelmäßig für bestimmte Verhaltensweisen.

Skala 3-20 Ausmaß zu dem Vp. die elterlichen (Vater/Mutter) Disziplinierungspraktiken ablehnt und als ungerecht empfindet. (Frage 73, 77, s. auch 83).

1. Akzeptiert Disziplinierungsverfahren. Hält Anwendung in jedem Falle für gerecht; beklagt sich nicht.
2. Im großen und ganzen beschwerdefrei. Scheint Disziplinierungsverhalten für relativ akzeptabel und zu meist gerecht zu halten.
3. Vp. äußert auf Grund verschiedener Erfahrungen und Gelegenheiten Ablehnung gegenüber verwendeten Disziplinierungsmaßnahmen; ist nicht durchweg von deren Gerechtigkeit überzeugt.

4. Vp. generell ablehnend. Hält empfangene Disziplinierungen für größtenteils ungerechtfertigt.
5. Vp. äußerst ablehnend. Glaubt kaum jemals eine Strafe zu Recht erhalten zu haben. Beklagt sich und scheint nicht leicht darüber hinwegzukommen.

Skala 3-21 Grad der Konsistenz bzw, Inkonsistenz des elterlichen Disziplinierungsverhaltens.
(Frage 74,; siehe auch 77 und sonstige Hinweise)

1. Keine Inkonsistenzen. Gleichbleibende Straftechniken und/oder gleichbleibende Strafzumessung bei ähnlichen bzw. gleichen Vergehen.
2. Leichte oder gelegentliche Inkonsistenz. Zeitweilig variierende Straftechniken und/oder zeitweilig variierende Strafzumessung bei gleichen Vergehen.
3. Inkonsistent. Willkürlich variierende Straftechniken und/oder willkürliches Strafmaß bei gleichen Vergehen.

Skala 3-22 Übereinstimmung zwischen den Eltern in Bezug auf Erziehungs- und Disziplinierungsfragen.
(Alle Fragen aus Variablenbereich VII und sonstige Hinweise)

1. Keine Übereinstimmung darüber, wann und wie Vp. bestraft werden soll. Strafmaß nach Belieben.
2. Stimmen nur gelegentlich überein:
 - hinsichtlich der zu verwendenden Techniken;
 - darüber, wann gestraft werden sollte;
 - hinsichtlich der Strenge bzw. Milde der Bestrafung, die im geg. Falle angebracht wäre.

(Falls beträchtliche Nicht-Übereinstimmung in allen drei Punkten, auf 1. runterraten.)
3. Größtenteils Übereinstimmung hinsichtlich der einzusetzenden Techniken; jedoch ist er/sie bei spezifischen Vergehen zu streng oder zu milde, oder straft unangemessen bzw. grundlos, oder straft nicht, wenn Strafe angebracht.
4. Übereinstimmung hinsichtlich der Techniken und Strategien in Erziehungs- und Disziplinierungsfragen. V. oder M. nur selten streng oder zu milde, jedoch ist dies keine konsistente Verhaltensweise.
5. Vollständige Übereinstimmung.

Skala 3-23 Grad der gegenseitigen Zuneigung und Wärme der Ehegatten (Eltern). (Frage 93; s. auch 84, 91, 92)

1. Keine Zuneigung. V. oder M. zieht keinen affektiven Gewinn aus der Gesellschaft des Ehepartners.
2. Einige Anzeichen für sporadische Zuneigung. Nicht demonstrativ. Gesellschaft des Ehepartners wird nur bei seltenen Gelegenheiten geschätzt.
3. Gemäßigte Zuneigung. Gesellschaft des Ehepartners mit Vorbehalten geschätzt. Sehr selten demonstrativ.
4. Wärme und Zuneigung vorhanden; jedoch zurückhaltend im Ausdruck der gegenseitigen Gefühle. V., M. zeigt Gefallen an Eigenschaften und Fähigkeiten des Partners; schätzt dessen Gesellschaft.
5. Liebevoller Zuneigung, sehr warmes Verhältnis. Freude an gemeinsam verbrachter Zeit. Gefühle werden weitgehend frei und unbeschwert zum Ausdruck gebracht. Beide verstehen einander.

Skala 3-24 Affektive Zuneigung und Wärme der Vp. gegenüber V./M. (Frage 89, 90; s. auch 87c, 88c. Skala mißt das Ausmaß, in dem der Befragte Affektivität gegenüber Vater bzw. Mutter demonstriert. Besonders zu berücksichtigen ist, wie stark er ihre/seine Gesellschaft schätzt; ihre/seine persönlichen Charakteristika akzeptiert und Sympathie wie Verständnis für sie/ihn zeigt bzw. erkennen läßt.

1. Keinerlei Zuneigung.
2. Kaum Wärme. Zeigt einiges Verständnis (in Form negativ abgrenzender Bestimmungen elterlicher Verhaltensformen).
3. Gemäßigter Grad von Wärme und Zuneigung. Schätzt V./M. im Großen und Ganzen; zeigt begrenztes Verständnis und einige Sympathie, jedoch nicht demonstrativ.
4. Bringt V./M. Wärme und Zuneigung entgegen. Versucht, ihm/ihr diese seine Gefühle zu zeigen. Akzeptiert und mag ihn/sie als Person bzw. Persönlichkeit.
5. Starke Zuneigung. Stellenweise spontaner Ausdruck von Wertschätzung für V./M. im Interview. Zeigt ihm/ihr diese Gefühle deutlich. Akzeptiert und mag ihn/sie als Persönlichkeit. Zeigt viel Sympathie und Verständnis.

Skala 3-25 Stärke der Identifikation mit Vater/Mutter.
(Frage 93, 94; zu berücksichtigen sind außerdem
sämtliche Fragen aus Variablenbereich VIII und
sonstige Hinweise im Interview-Verlauf).

1. Vp. läßt keine Anzeichen für Identifikation erkennen
gibt keine Hinweise.
2. Schwache Identifikation. Mag V./M. in ein oder zwei
Dingen ähnlich sein, glaubt im großen und ganzen
aber anders zu sein. Kein spontaner Hinweis auf und
keine klare nachweisbare Bestätigung für Übernahme
wie Akzeptierung seiner/ihrer Meinungen.
3. Gemäßigte Identifikation. Glaubte V./M. in mancher Hin-
sicht ähnlich zu sein. Hält eine Reihe der väter-/
mütterlichen Ansichten und Ideen für akzeptabel.
4. Beträchtliche Identifikation. Glaubte V./M. in vielem
ähnlich zu sein und akzeptiert seine/ihre Ideen und
Ansichten in ziemlichem Ausmaß.
5. Glaubte V./M. sehr ähnlich zu sein. Übernimmt und ak-
zeptiert viele Ideen und Vorstellungen weitgehend.
Eindeutige Hinweise auf Identifikation in verschie-
denen Teilen des Interviews.

Skala 3-26 Präferenzen hinsichtlich des Zusammenlebens mit Vater/
Mutter. (Frage 78)

1. Präferenz für Mutter
2. keine Entscheidung
3. Präferenz für Vater

Skala 4-1 Aspirationsniveau. (Frage 95 bis 97, s. auch 34)

1. Niedrig. Keine Vorstellungen über Lebensziel.
2. Schwach. Wenige und begrenzte Vorstellungen über Lebensziel.
3. Mittel. Konkrete Antwort - mit (bewußt oder unbewußt) niedrig angelegtem Lebensziel.
4. Relativ hoch. Konkrete Antwort. Höher angesetztes Lebensziel (häufig über elterlichem Sozialstatus liegende ges. Position. "Es zu etwas bringen wollen".).
5. Hoch. Konkrete Antwort - mit bewußt sehr hoch angesetztem Lebensziel.

Skala 4-2¹⁾ Wichtigkeit von Gruppenaktivitäten bzw. - unternehmungen für Vp. (Frage 44, 46, 47, 49)

1. Absolut unabhängig in der Wahl seiner Beschäftigungen und Tätigkeiten.
2. Betreibt eine Reihe von Tätigkeiten alleine, nimmt aber ebenso an Gruppenaktivitäten teil.
3. Schätzt es, einige Dinge selbst zu unternehmen, zieht es aber vor, mit Freunden zusammen zu sein.
4. Starke Vorliebe für ZUSammensein mit Freunden. Unter- nimmt nur wenig allein.
5. Ausschließliche Gruppenzuwendung. Entschiedene Vor- liebe für Zusammensein mit Freunden. Hält Alleinsein für bedrückend.

Skala 4-3 Vorbehalte hinsichtlich Vertrauen gegenüber peers. (Frage 51; s. auch 50, 56)

1. Schätzt Freunde als Ratgeber. Hält das für richtig und hilfreich. Glaubt, Freunden vertrauen zu können.
2. Wie 1., aber mit Einschränkungen. Gelegentlich behält man Dinge besser für sich. Die meisten Freunde vertrauenswürdig, jedoch nicht alle.
3. Meint, daß er einige Dinge mit Freunden besprechen kann andere lieber für sich behält. Würde Freunden nicht vollständig vertrauen.

1) Skala im Text nicht verwertet. Erbrachte im übrigen keine signifikante Differenz.

4. Würde generell nicht sehr auf andere vertrauen. Hält es zwar für angebracht über verschiedene Dinge zu reden, tut das aber nur selten. Ist vorsichtig, was Freundschaften angeht.
5. Am besten, sich nur auf sich selbst zu verlassen und anderen weder zu vertrauen noch zu nahe zu kommen.

Skala 4-4 Grad der Zuneigung und Zuwendung der Vp. gegenüber peers. (Fragen 44 bis 56. Neben den Antworten auf die spezifischen Fragen zu berücksichtigen: Spontane Äußerungen von Wertschätzung, Gefallen und Sympathie).

1. Keine Anhaltspunkte für Zuneigung.
2. Einige Anzeichen für Zuneigung und Wärme, jedoch zeigt Vp. nur schwache positive Gefühle gegenüber peers. Scheint Interaktion mit peers bis zu einem gewissen Grade zu schätzen.
3. Gemäßigte Wärme und Zuneigung. Hat Gesellschaft anderer gerne, starke positive Gefühle sind jedoch nicht vorhanden bzw. nachweisbar.
4. Sehr warm. Fühlt sich nicht nur wohl in Gesellschaft der peers sondern äußert auch starke positive Gefühle diesen gegenüber.
5. Extreme Zuwendung. Wie 4., jedoch mit zusätzlichen Äußerungen der Wertschätzung und des Gefallens an peer-group während des Interviews.

Skala 4-5 Ausmaß bis zu welchem Vp. bei peers Hilfe sucht. (Fragen 51, 56).

1. Erbittet niemals Rat, Hilfe oder Gefälligkeiten von Freunden.
2. Erfragt selten Rat, Hilfe oder Gefälligkeiten von Freunden.
3. Bittet Freunde häufiger, aber nur um konventionelle und wenig privatbezogene Gefälligkeiten und Ratschläge (z.B. auf schulischem Sektor u.ä.)
4. Sucht mit den meisten seiner Probleme Rat und Hilfe bei Freunden. Hält nur sehr wenige Dinge aus der Freundesberatung heraus.

5. Wendet sich mit allen seinen Problemen an Freunde. Betont Bereitschaft, absolut alles vorbehaltlos mit ihnen durchzusprechen und zu beratschlagen.

Skala 4-6 Stärke des politischen Interesses.
(Frage 100; s. auch 98, 99)

1. Unpolitisch. Desinteressiert an gesellschaftlichen Vorgängen. Keine bzw. kaum einschlägige Kenntnisse. Ist selber inaktiv. Kann sich politische aktive Rolle als für ihn selbst einmal realisierbare nicht bzw. nur schwer vorstellen. Änderungswünsche auf rein private Bereiche gerichtet, (z.B. hoher Lebensstandard u.ä.) hedonistische und/oder resignatorische Attitüden unverkennbar.
2. Relativ unpolitisch. Grundsätzlich nur wenig interessiert, jedoch gewisse Kenntnisse politisch relevanter Sachverhalte vorhanden. Selbst inaktiv. Sieht eigene politische Aktivität nicht im Bereich realisierbarer und/oder realisierungswürdiger Lebensperspektiven. Änderungswünsche über private Ziele hinausreichend.
3. An Politik interessiert. Kenntnis politischer Vorgänge und Sachverhalte. Hat selbst nie an politisch motivierten Aktivitäten teilgenommen. Würde tätig werden, um extreme gesellschaftliche Mißstände zu beseitigen, nicht aber um polit. Ideen durchzusetzen und/oder grundlegende Änderungen zu initiieren.
4. Über politische Sachverhalte und Zusammenhänge gut informiert. Äußert dezidierte eigene Meinungen. Hat konkrete Vorstellungen darüber, wie und wohingehend Gesellschaftliches zu beeinflussen und/oder zu verändern ist. Eigene Aktivitäten sporadisch, selten; z.B. Teilnahme an Demonstrationen u.ä.
5. Wie Punkt 4. Gehört überdies politischer Organisation oder Gruppe an und versucht, durch persönliche Aktivität diese Ziele zu verwirklichen.

Skalen 2-1 Aktualmotivationen des RM-Konsums: Neugier; Hedonismus; Gruppenzuwendung; Resignation; Selbstanalyse; Protest.
(Frage 102)

1. Kein Nachweis, keine Nennung im Interview.
2. Andeutungsweise und/oder neben anderen Motiven erwähnt.
3. Als wesentliche Begründung geäußert.
4. Als Hauptmotiv genannt.

Anhang III

Literaturverzeichnis

- ANGER, H., Art.: Befragung und Erhebung. In: C.F. GRAUMANN (Hrsg.), Sozialpsychologie Handbuch der Psychologie, Bd. 7. Göttingen 1969
- BALL, J.C. und W.M. BATES, Migration and residential mobility of narcotic drug addicts. Social Problems 14:1 (1966) S. 56-67
- BANDURA, A. und R.H. WALTERS, Adolescent aggression. New York 1959
- BANDURA, A., Social learning through imitation. In: M.R. JONES (Ed.), Nebraska Symposium on Motivation. Lincoln 1962
- BATESON, G., JACKSON, D.D., LAING, R.D., LIDZ, T., WYNNE, L.C., HALEY, J., et al., Schizophrenie und Familie. Frankfurt/Main 1969
- BERELSON, B. und G.A. STEINER, Menschliches Verhalten. Bd.I: Forschungsmethoden/Individuelle Aspekte. Basel/Berlin 1969
- BROTMANN, R., SILVERMANN, I. und F. SUFFET, Some social correlates of student drug use. Crime and Delinquencia 1 (1970), S. 67-74

- BSCHOR, F., HERHA, J. und N. DENNEMARK, Junge Rauschmittelkonsumenten in Berlin (West). Bericht über die Erkundigungsstudie 1969/70 der Forschungsgruppe S am Institut für gerichtliche und soziale Medizin der FU Berlin.
Berlin 1970
- CLINARD, M.B., Sociology of deviant behavior. Chapt. 9: Drug addiction.
New York/London 1968, S. 302-342
- DIETZE, L., Das neue Betäubungsmittelgesetz: Ein Stück Law and Order? In: Arbeitspapiere zum ("KONKRET") Anti-Drogen-Kongreß, Hamburg 18./19.3.1972, S. E15 - E36
- DREITZEL, H.P., Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens.
Stuttgart 1968
- EHEBALD, U., Psychische und soziale Motivation zum Drogenkonsum. Kritische Bestandsaufnahme der Therapiebemühungen und Vorschläge für realisierbare Therapiekonzeptionen.
In: Arbeitspapiere zum ("KONKRET") Anti-Drogen-Kongreß, Hamburg 18./19.3.1972, S. C31 - C49
- ERIKSON, E.H., Identifikation und Identität. In: L. von FRIEDEBURG, Jugend in der modernen Gesellschaft, Köln/Berlin 1968
- FAHRENBERG, J. und H. SELG, Das Freiburger Persönlichkeitsinventar FPI.
Göttingen 1970
- GLUECK, S. und E. GLUECK, Unraveling juvenile delinquency.
New York 1950

- GLUECK, S. und E. GLUECK, Family environment and delinquency.
Boston (Mass.) 1962
- GOLD, M., Status forces in delinquent boys.
Ann Arbor (Mich.) 1963
- HABERMAS, J., Theorie der Sozialisation. Vervielfältigte
Vorlesungsmitschrift SS 1968 (Raubdruck
Frankfurt/M.)
- HAINKE, A., Politische Einstellungen und Lernprozesse bei
Kindern und Jugendlichen
Tübingen 1971
- HEALY, W. und A.F. BRONNER, New light on delinquency and
it's treatment.
New Haven 1936 (10. Aufl. 1957)
- INSTITUT FÜR JUGENDFORSCHUNG, Merhthemenbefragung "Gesundheit"
der 14- bis 25-jährigen Bundesbevölkerung,
durchgeführt im Auftrag der Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung
München/Köln 1971/72
- JACOBI, P. und H. HASLER, Familie und Jugendkriminalität
Stuttgart 1970
- JASINSKY, M., Drogenkonsum Hamburger Schüler. Ergebnisse
einer im Auftrag der Behörde für Schule,
Jugend und Berufsbildung durchgeführten
Untersuchung.
Berichte und Dokumente der Freien und
Hansestadt Hamburg Nr. 272, 30.3.1971
- KEELER, M.H., Motivation of Marijuana use: A correlate of
adverse reaction.
Americ. Journ. of Psychiatry 125:9 (1968),
S. 142 - 146
- KÖNIG, R., Art.: Anomie. In: R. KÖNIG (Hrsg.), Soziologie.
Fischer-Lexikon, Bd. 10.
Frankfurt/M. 1958

- KÖNIG, R., Art.: Soziologie der Familie. In: R. KÖNIG (Hrsg.),
Handbuch der empirischen Sozialforschung,
Bd. II, S. 172 - 305
Stuttgart 1969
- KOLLER, S., Use of non-representative surveys for etiologi-
cal problems. In: New developments in sur-
vey sampling. A symposium on the founda-
tions of survey sampling, Univ. of North
Carolina, Chapel Hill.
New York/London/Sidney/Toronto 1969
- LEICK, R., Kritik an der linken Ideologie des Drogenkonsums.
In: Arbeitspapiere zum ("KONKRET") Anti-
Drogen-Kongreß, Hamburg 18./19.3.1972,
S. C1 - C13
- LÖWE, H., Einführung in die Lernpsychologie des Erwachsenen-
alters.
Berlin (DDR) 1971
- LÖSCH, H., MATTKE, D.J., MÜLLER, S., PORTUGALL, E., und R.
WORMSER, Drogenfibel
München 1971
- MATTKE, J., Stand der Drogenforschung. In: Arbeitspapiere
zum ("KONKRET") Anti-Drogen-Kongreß, Ham-
burg 18./19.3.1972, S. A1 - A20
- MCCORD, W., und J. McCORD, Origins of Crime.
New York 1959
- MILLER, N.E. und J. DOLLARD, Social Learning and imitation.
New Haven 1941
- MOSER, T., Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur.
Frankfurt/Main 1970
- NYE, I.F., Family relationships and delinquent behavior.
Nw York 1958

- NEIDHARDT, F., Schichtspezifische Vater- und Mutterfunktion im Sozialisationsprozeß. In: Soziale Welt, 4: 1965, S. 339 - 348
- OEVERMANN, U., Sprache und soziale Herkunft.
Berlin 1970
- PARSONS, T. und R.F. BALES, Family, Socialization and interaction process
Glencoe (Ill.) 1954
- PEARLIN, L.I. und M.L. KOHN, Social Class, occupation and parental values. A cross national study.
Amer. Sociol. Rev. 31:4 (1966), S. 460-479
- REICH, W. Die sexuelle Revolution. Zur charakterlichen Selbststeuerung des Menschen.
Frankfurt/M. 1966
- ROSENBERG, C.D., Young drug addicts: Background and personality.
Jour, Norm. Ment. Dis. 1:148 (1969),
S. 65-74
- ROSENTHAL, R. und R.L. ROSNOW, The volunteer subject. In: Dies., Artifast in behavioral research.
New York 1969, S. 59-118
- SCHEUCH, E.K., Sozialprestige und soziale Schichtung. In: GLASS, D.V. und R. KÖNIG (Hrsg.), Soziale Schichtung und soziale Mobilität.
Köln/Opladen 1961, S. 65-103
- SCHEUCH, E.K., Haschisch und LSD als Modedrogen.
Osnabrück 1970
- SCHMIDBAUER, W. und J. vom SCHEIDT, Handbuch der Rauchdrogen,
München 1971
- SCHWÄGLER, G., Soziologie der Familie. Ursprung und Entwicklung
Tübingen 1970

- SCHWARZ, J. et al., Vorläufige Ergebnisse einer Umfrage über den Rauschmittelgebrauch bei allen Ober-
schulern in Schleswig-Holstein. Institut
für gerichtliche und soziale Medizin der
Universität Kiel, 2.3.1971
- SEARS, R.R., Identification as a form of behavioral develop-
ment: An issue in the study of human behavior
Minneapolis 1957
- SEARS, R.R., HOVLAND, C.I. und N.E. MILLER, Patterns of child
rearing.
Evanston 1957
- SUCHMAN, E.A., An analysis of "bias" in survey research.
Public Opinion Quarterly XXVI (1962),
S. 102-110
- SYKES, G. Und D. MATZA, Techniques of neutralization: A theory
of delinquency.
American Sociological Review 22 (1957),
S. 664-670
- THOMAE, H., Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlich-
keitstheorie
Göttingen 1968
- TORDA, C., LSD users. Character structure and psychodynamic
processes.
New York State Journ. of Medicine 69:16
(1969), S. 2243-2248
- UNDEUTSCH, U., Die psychische Entwicklung der heutigen Jugend
München 1965
- WANKE, K., ZIEGLER, B. und L. SÜLLWOLD, Empirische Untersuchun-
gen zum Rauschmittelmisbrauch in Frankfurt.
Referat, Kongr. Dtsche. Ges. Psychiatr. Ner-
venheilk., 23.-25.10. Bad Nauheim

WEECH, A.A. und R.E. BIBB, Toward a rational approach to
psychedelics: The controversy over popular
use from a clinical viewpoint.
Comprehensive Psychiatry 11:1 (1970)

WETZ, R. et al., Jugendliche und Rauschmittel,
Köln 1971

WURZBACHER, G. (Hrsg.), Die Familie als Sozialisationsfaktor.
Stuttgart 1968

- - - - -

PAROW, E., WITECKA, T., und H. PRIGANN, Das Release-Konzept,
In: Arbeitspapiere zum "Konkret" Anti-Drogen-
Kongreß, Hamburg 18./19.3. 1972, S. C19-C30.

NEIDHARDT, F., Bezugspunkte einer soziologischen Theorie der
Jugend. In: Jugend im Spektrum der Wissen-
schaften. Hrsg.: Deutsches Jugendinstitut,
Band 3, München 1970

KOSMALE, A.F., Aktuelle Aufgaben der Abteilung Familie im
Bundesministerium für Jugend, Familie und
Gesundheit. Hrsg.: Bundesministerium für
Jugend, Familie und Gesundheit 1971

